



Kooperative  
**Sicherheitspolitik**  
in der **Stadt**

Working Paper

Nr. 3

# Forschungsmethoden

*Überlegungen zum Projekt KoSiPol*

Methoden in KoSiPol – ein multilevel Mixed Design  
*Nils Voelzke*

Schriftliche Dokumente in der Analyse lokaler  
Sicherheitspolitik  
*Nils Voelzke*

Die schriftliche Befragung als Analyseinstrument  
*Claudia Kaup, Christian Miesner & Nils Voelzke*

Netzwerkanalyse  
*Christian Miesner*

Qualitative Interviewforschung  
*Claudia Kaup & Nathalie Hirschmann*

Kriminalitätsfurcht  
*Anne Köhn*

GEFÖRDERT VOM

# Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt (KoSiPol)

ein Verbundforschungsprojekt der



und dem



in Zusammenarbeit mit:



Ernst Moritz Arndt  
Universität Greifswald



Verwaltungs-  
fachhochschule  
in Wiesbaden

## Impressum

### Herausgeber

PD Dr. Bernhard Frevel, Projektkoordinator KoSiPol  
c/o Institut für Politikwissenschaft  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
Scharnhorststraße 100, 48151 Münster  
<http://egora.uni-muenster.de/pol/kosipol.shtml>

### Autoren

Nathalie Hirschmann, Claudia Kaup, Anne Köhn,  
Christian Miesner, Nils Voelzke

Münster, Januar 2011

# Forschungsmethoden

## *Überlegungen zum Projekt KoSiPol*

<i>Nils Voelzke</i>	7
Methoden in KoSiPol – ein multilevel Mixed Design	
<i>Nils Voelzke</i>	17
Schriftliche Dokumente in der Analyse lokaler Sicherheitspolitik	
Berichte und Protokolle in der Inhaltsanalyse im Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“	
<i>Claudia Kaup, Christian Miesner &amp; Nils Voelzke</i>	31
Die schriftliche Befragung als Analyseinstrument	
Der Fragebogen im Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“	
<i>Christian Miesner</i>	43
Netzwerkanalyse	
Ausgesuchte Aspekte der quantitativen Methode mit Bezug zum Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“	
<i>Claudia Kaup &amp; Nathalie Hirschmann</i>	51
Qualitative Interviewforschung	
Zum leitfadengestützten Interview im Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“	
<i>Anne Köhn</i>	73
Kriminalitätsfurcht	
Annäherung an die Definition und Messung eines vielschichtigen Konstrukts	



## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1</b>	<b>Methoden in KoSiPol – ein multilevel Mixed Design .....</b>	<b>7</b>
1.1	Forschungsziele und Methodenwahl.....	7
1.2	Das Verbundprojekt .....	7
1.3	Der Handlungsfeldvergleich .....	8
1.3.1	<i>Das Sampling .....</i>	<i>9</i>
1.3.2	<i>Die Dokumentenanalyse.....</i>	<i>10</i>
1.3.3	<i>Die schriftliche Befragung .....</i>	<i>11</i>
1.3.4	<i>Die Netzwerkanalyse.....</i>	<i>11</i>
1.3.5	<i>Die Experteninterviews .....</i>	<i>11</i>
1.3.6	<i>Die Bevölkerungsbefragung.....</i>	<i>11</i>
1.4	Ein Mixed Methods Design .....	12
1.5	Fazit.....	14
<b>2</b>	<b>Schriftliche Dokumente in der Analyse lokaler Sicherheitspolitik.....</b>	<b>17</b>
2.1	<i>Zweck der Dokumentenanalyse .....</i>	<i>17</i>
2.2	<i>Dokumentenerhebung.....</i>	<i>18</i>
2.2.1	<i>Forschungsrelevante Charakteristika von Dokumenten.....</i>	<i>18</i>
2.2.2	<i>Das Sammeln der Dokumente.....</i>	<i>22</i>
2.3	<i>Datenauswertung mit Hilfe der Inhaltsanalyse.....</i>	<i>23</i>
2.3.1	<i>Theorie.....</i>	<i>23</i>
2.3.2	<i>Durchführung im Projekt.....</i>	<i>27</i>
2.4	<i>Fazit .....</i>	<i>29</i>
<b>3</b>	<b>Die schriftliche Befragung als Analyseinstrument .....</b>	<b>31</b>
3.1	Erhebungsbedarf und Gegenstand .....	31
3.2	Grenzen und Chancen der schriftlichen Befragung .....	32
3.3	Von der Forschungsfrage zum Fragebogen .....	34
3.3.1	<i>Operationalisierung .....</i>	<i>34</i>
3.3.2	<i>Konkrete Itemkonstruktion.....</i>	<i>35</i>
3.3.3	<i>Antwortvorgabe.....</i>	<i>35</i>
3.3.4	<i>Beispiel: ausformulierter Fragen aus dem Fragebogen zur Netzwerkanalyse.....</i>	<i>37</i>
3.3.5	<i>Strukturierung des Fragebogens.....</i>	<i>38</i>
3.4	Erhebung .....	38
3.4.1	<i>Varianten der schriftlichen Befragung .....</i>	<i>38</i>

3.4.2	<i>Das Anschreiben</i> .....	39
3.4.3	<i>Versand und Nachfassaktionen</i> .....	40
3.4.4	<i>Datenerhebung und Datenverarbeitung</i> .....	40
3.5	<i>Der Pretest</i> .....	41
<b>4</b>	<b>Netzwerkanalyse</b> .....	<b>43</b>
4.1	<i>Einleitung</i> .....	43
4.2	<i>Aspekte der Sozial-Netzwerk Analyse</i> .....	43
4.2.1	<i>Erhebungsmethode: Gesamtnetzwerk und egozentrierte-Netzwerke</i> .....	44
4.2.2	<i>Datenauswertung: Übertragung in Matrizen und Graphen</i>	46
4.2.3	<i>Datenauswertung: Einfache mathematische Verfahren</i> .....	47
4.3	<i>Fazit</i> .....	49
<b>5</b>	<b>Qualitative Interviewforschung</b> .....	<b>51</b>
5.1	<i>Das leitfadengestützte Interview als Methode im Projekt</i> .....	51
5.2	<i>Datengewinnung</i> .....	53
5.2.1	<i>Kennzeichen eines Experten</i> .....	53
5.2.2	<i>Expertenrekrutierung und Stichprobenumfang</i> .....	54
5.2.3	<i>Interviewplanung und Leitfadenkonstruktion</i> .....	55
5.2.4	<i>Interviewdurchführung: Sprachdatenerhebung</i> .....	62
5.3	<i>Datenaufbereitung</i> .....	65
5.3.1	<i>Interviewtranskription</i> .....	65
5.3.2	<i>Forschungsethische Überlegungen</i> .....	65
5.3.3	<i>Anonymisierung</i> .....	66
5.3.4	<i>Einwilligungserklärung und Datenschutz</i> .....	66
5.4	<i>Datenauswertung</i> .....	67
5.5	<i>Fazit</i> .....	67
5.6	<i>Anhang</i> .....	68
<b>6</b>	<b>Kriminalitätsfurcht – Annäherung an die Definition und Messung eines vielschichtigen Konstrukts</b> .....	<b>73</b>
6.1	<i>Einleitung</i> .....	73
6.2	<i>Theoretische Konzeptionen</i> .....	74
6.3	<i>Forschungsrichtungen und Forschungsergebnisse</i> .....	79
6.3.1	<i>Viktimisierungstheorie</i> .....	80
6.3.2	<i>Verletzbarkeitshypothese</i> .....	82
6.3.3	<i>Theorie der Sozialen Problemen</i> .....	83
6.3.4	<i>Theorie der Sozialen Kontrolle</i> .....	84

6.4	Messproblematiken Kriminalitätsfurcht .....	88
6.5	Methodisches Vorgehen bei der Datenerhebung .....	90
6.6	Verwendete Skalen für die Kriminalitätsfurchtbefragung .....	92





# 1 Methoden in KoSiPol – ein multilevel Mixed Design

*Nils Voelzke*

## **1.1 Forschungsziele und Methodenwahl**

Dieses Workingpaper umfasst die Methodendiskussion des Verbundforschungsprojekts *Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt* (KoSiPol). Im Folgenden wird zur Einleitung das Forschungsdesign von KoSiPol mit dem Ziel umrissen die methodologische Stringenz vom Einsatz qualitativer und quantitativer Methoden und Techniken darzulegen. Anschließend wird die Studie im Bereich von empirischen Mixed-Methoden-Studien eingeordnet.

KoSiPol beschäftigt sich mit kommunalen Sicherheitskooperationen in Deutschland. Dabei konzentriert sich die empirische Forschung des Forschungsprojektes auf eine qualitative Bestandsaufnahme der aktuellen Gestaltung lokaler Sicherheitsproduktion, deren soziologisch-kriminologische und politikwissenschaftliche Bewertung und die lokalen Sicherheitsbedürfnisse der Bevölkerung. Dieses geschieht exemplarisch anhand ausgewählter Handlungsfelder der lokalen Sicherheitsarbeit mit Opfer-, Täter- und Kontextorientierung und dem Bereich der polizierende Präsenz.

Die handlungsfeldspezifischen Untersuchungen lokaler Sicherheitsproduktion bieten die Möglichkeit zur Erfassung von Safety- und Security-Governanceprozessen aus einer Bottom-Up-Perspektive.

## **1.2 Das Verbundprojekt**

Das Verbundprojekt KoSiPol betrachtet lokale Sicherheitsarchitekturen in Deutschland aus folgenden verschiedenen Perspektiven:

- Handlungsfelder deliktorientierter lokaler Sicherheitskooperationen in den Bereichen Sucht und Drogen, Häusliche Gewalt und Jugend
- Erscheinungen polizierender Präsenz und ihrer Folgen
- Das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung

Jede dieser Perspektiven auf die lokale Sicherheitsarchitektur versucht eigene spezifische Teilfragen zu beantworten.

Insgesamt gilt es zu untersuchen

„wie sich das Akteursfeld von staatlichen und privaten Sicherheits- und Ordnungskräften darstellt, welche Inhalte, Maßnahmen und Organisationsformen in der kooperativen Sicherheitspolitik anzutreffen sind, wie die sicherheitspolitisch relevanten Netzwerkarbeit von den Akteuren betrieben wird, welche Schnittstellen resp. Überschneidungen beim Polizieren im (halb-)öffentlichen Raum bestehen und wie diese hinsichtlich ihrer Wirkungen, ihrer Übereinstimmung mit den Sicherheitsbedürfnissen und ihrer bürgerschaftlichen Akzeptanz und Legitimierung zu bewerten sind.“ (Frevel & Schubert 2009:4)

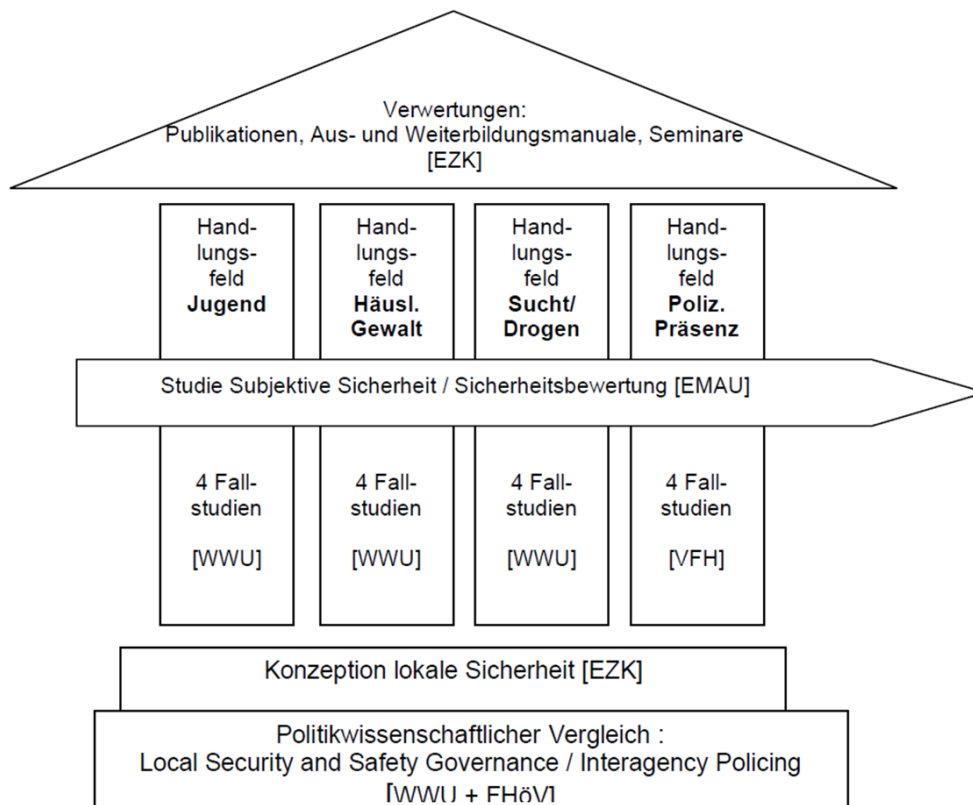


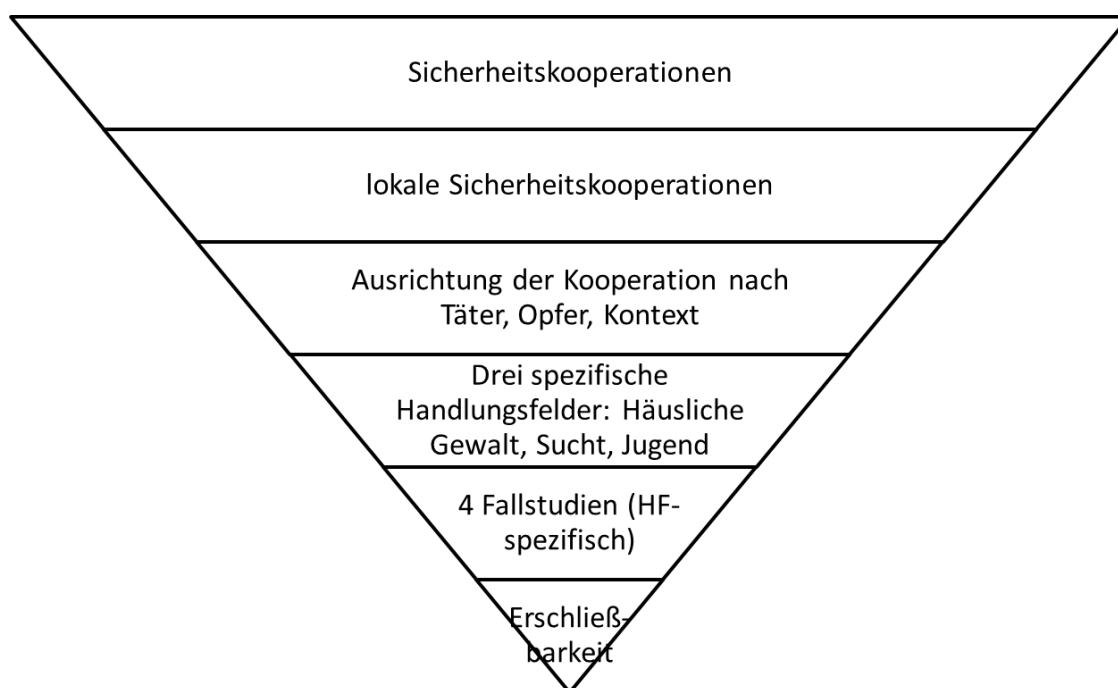
Abbildung 1: Zusammenstellung Arbeitsraten und verantwortliche Institution (Frevel & Schubert 2009:16)

### 1.3 Der Handlungsfeldvergleich

Die aufeinander aufbauenden bzw. ergänzenden Forschungsinhalte müssen durch Methoden erhoben werden, die, dem Erkenntnisinteresse entsprechend, verschiedene Ansätze am Handlungsfeld darstellen und verschiedene Daten bündeln. Hierzu wurde die vergleichende Fallanalyse einzelner Handlungsfelder gewählt, die jeweils eine Dokumentenanalyse, eine schriftliche Befragung mit Netzwerkanalyse und Experteninterviews umfasst.

### 1.3.1 Das Sampling

Das Forschungsprojekt konzentriert sich in dem Bereich der lokalen Sicherheitsarchitektur auf die kommunale Ebene. Der Begriff der Sicherheitskooperation bedeutet dabei, dass mindestens 2 verschiedene Organisationsarten unter Beteiligung von mindestens einem staatlichen Akteur (z.B. der Kommune oder der Polizei) in Form von Kommunikation, Koordination oder (operativer) Kooperation zusammenarbeiten an einem - in ihrem Selbstverständnis (und dem Verständnis des ‚Mainstreams‘) - Bereich, der einen Sicherheits- (public safety) und/oder Ordnungsbezug hat.<sup>1</sup> Um lokale Sicherheitskooperationen handelt es sich dann, wenn sie auf der Ebene der Kommune (Kreise und kreisfreie Städte) angesiedelt sind und die primären Aktivitäten intrakommunal erfolgen.



**Abbildung 2: Bestimmung der zu untersuchenden Sicherheitskooperationen in KoSiPol**

Um die Forschungsfragen, nach den Inhalten, Maßnahmen, Organisationsformen und der praktischen Netzwerkarbeit in lokalen Sicherheitskooperationen beantworten zu können, sind detaillierte Kenntnisse der Binnenverhältnisse von Nöten. Diese können durch qualitative Daten gewonnen werden, die es ermöglichen auch tiefer liegende, nicht offensichtliche Begebenheiten in ihrer Komplexität zu erfassen. (Vgl. Miles & Huberman 2009:9–10) Um Varianz im Handlungsfeld zu erfassen werden jeweils vier Fallstudien pro Handlungsfeld durchgeführt. Eine vertiefte Analyse einer einzigen lokalen Sicherheitskooperation könnte keine Antwort zu der Annahme geben, dass sich handlungsfeldspezifische Unterschiede zwischen

---

<sup>1</sup> Kooperationen zwischen ausschließlich privaten z.B. Sicherheitsdienstleistern werden nicht erfasst.

den Kooperationen finden lassen.<sup>2</sup> Bei der Auswahl lokaler Sicherheitskooperationen werden, der Annahme der Unterschiede zwischen den Handlungsfeldern folgend, lokale Sicherheitskooperationen ausgewählt, die jeweils in einem spezifischen gesellschaftlich relevanten Handlungsfeld aus den Bereichen Täter, Opfer und Kontext tätig sind.<sup>3</sup> Die 16 Kommunen für die empirische Analyse wurden nach Erschließbarkeitskriterien ausgewählt. Nach Sichtung von Präventionsdatenbanken (u.a. des Präventionsatlas des Landespräventionsrates NRW<sup>4</sup> und der Präventionsdatenbank Prävis<sup>5</sup>) wurden Gremien in Deutschland angeschrieben, um festzustellen, ob diese noch und im gewünschten Handlungsfeld aktiv sind. Diese wurden ausgewählt, wenn eine Bereitschaft zur Mitwirkung vorhanden war.

Innerhalb der lokalen Sicherheitskooperationen sind verschiedene (selbstauskunfts-) Quellen verfügbar. Neben vereinzelt vorhandenen Selbstbeschreibungen und Berichten Dritter über die Gremien, sind als Primärquellen Dokumente in Form von Protokollen, Berichten und durch die Kooperationen erstellten Infobroschüren und die Mitglieder der Gremien vorhanden. Die erste Erfassung der Gremien kann auf Grundlage der verfügbaren Dokumente geschehen. Um die tatsächliche Zusammenarbeit und interne Dynamiken zu erfassen kann direkt auf die Mitglieder zurückgegriffen werden. Um von einer großen Zahl von Mitgliedern Daten abzufragen, wird eine schriftliche Befragung genutzt. Dynamiken in der Gremienarbeit und anderes Betriebswissen können durch Interviews mit den Experten des Kooperationsablaufs, den Gremienmitgliedern, gewonnen werden. Während die geschlossenen Fragen der schriftlichen Befragung statistisch ausgewertet werden, können die transkribierten Interviews und schriftlichen Dokumente zur Inhaltsanalyse herangezogen werden.

### 1.3.2 Die Dokumentenanalyse

Die qualitative Dokumentenanalyse bildet die Grundlage für die Beantwortung der Frage nach den Inhalten, Maßnahmen und Organisationsformen in den lokalen Sicherheitskooperationen und schafft die Voraussetzungen für die schriftliche Befragung und die Experteninterviews. Chancen und Grenzen beschreibt Voelzke im Kapitel *Schriftliche Dokumente in der Analyse lokaler Sicherheitspolitik*.

---

<sup>2</sup> Eine repräsentative Erhebung von lokalen Sicherheitskooperationen mit der für das Projekt benötigten Tiefe durchzuführen ist aus forschungsökonomischen Gründen nicht möglich.

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.polizei-nrw.de/lka/kriminalpraevention/praeventionsatlas/>

<sup>4</sup> URL: <http://www.polizei-nrw.de/praeventionsatlas/>

<sup>5</sup> URL: <http://www.praevis.de/>

### **1.3.3 Die schriftliche Befragung**

Die schriftliche Befragung bildet den nächsten Schritt zur Generierung von informellen Daten. Hypothesen zur sicherheitspolitisch relevanten Netzwerkarbeit der beteiligten Akteure können überprüft werden. Durch die Befragung können die verschiedenen Verständnisse von den Kooperationen und subjektive Einschätzungen über die Kooperation gewonnen werden.

Der Fragebogen, der an alle Gremienmitglieder verteilt wird, enthält sowohl geschlossene, als auch semistrukturierte Fragen.

Die Herausforderungen bei der Erstellung eines Fragebogens finden sich im Kapitel *Die Schriftliche Befragung als Analyseinstrument* von Kaup, Miesner und Voelzke.

### **1.3.4 Die Netzwerkanalyse**

Die schriftliche Befragung enthält Fragen für eine Netzwerkanalyse, die es ermöglichen sollen die Austauschbeziehungen in den lokalen Sicherheitskooperationen zu beschreiben und eventuell vorhandene Machtzentren auffindig zu machen. Die genauen Voraussetzungen einer solchen Analyse beschreibt Miesner im Kapitel *Netzwerkanalyse - Ausgesuchte Aspekte der quantitativen Methode mit Bezug zum Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“*.

### **1.3.5 Die Experteninterviews**

Die Experteninterviews, durchgeführt mit Mitgliedern der lokalen Sicherheitskooperationen, liefern qualitative Informationen zu den quantitativen Ergebnissen der schriftlichen Befragungen und den Netzwerkanalysen. Durch diese können die quantitativen Ergebnisse genauer inhaltlich analysiert und erklärt werden. Wie Interviews durchzuführen sind beschreiben Hirschmann und Kaup im Kapitel *Qualitative Interviewforschung - Zum leitfadengestützten Experteninterview im Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“*, während inhaltsanalytische Überlegungen, die auch für die transkribierten Interviews genutzt werden, am Ende des Kapitels *Schriftliche Dokumente in der Analyse lokaler Sicherheitspolitik* gefunden werden können.

### **1.3.6 Die Bevölkerungsbefragung**

In den Städten, in denen die betrachteten lokalen Sicherheitskooperationen aktiv sind, werden auch Bürgerbefragungen zur subjektiven Sicherheit durchgeführt. Dadurch lässt sich der Grad der Übereinstimmung der Arbeit der lokalen Sicherheitskooperationen mit den Sicherheitsbedürfnissen und der Akzeptanz der Bürger bewerten. Diese Daten wiederum lassen sich mit den Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) vergleichen. Köhn beschreibt im Kapitel *Kriminalitätsfurcht – Annäherung an die Definition und Messung eines vielschichtigen Konstrukts* den aktuellen Stand der Theorie

zur Kriminalitätsfurcht und zu den Methoden ihrer Erhebung mit dem Ziel ein geeignetes Messinstrument für die Untersuchung zu entwickeln.

#### **1.4 Ein Mixed Methods Design**

Mischungen verschiedener quantitativer und qualitativer Methoden, Techniken und Daten lassen sich in sozialwissenschaftlichen Studien schon in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts finden. (Vgl. Johnson, Onwuegbuzie & Turner 2007:113–117) Die Auseinandersetzung mit *Mixed Methods Designs* als solche findet jedoch erst in den letzten zwanzig Jahren Verbreitung. (Vgl. Teddlie & Tashakkori 2009:7) Unter Mixed Methodes verstehen Teddlie und Tashakkori (2007a:711)

„a type of research design in which QUAL and QUAN approaches are used in types of questions, research methods, data collection and analysis procedures, and/or inferences.“<sup>6</sup>

Das Forschungsprojekt KoSiPol folgt in seiner Konzeption einem Pragmatismus, wie ihn Tashakkori & Teddlie (2007a:713) beschreiben als

“[...] a deconstructive paradigm that debunks concepts such as ‘truth’ and ‘reality’ and focuses instead on ‘what works’ as the truth regarding the research questions under investigation. Pragmatism rejects the either/or choice associated with the paradigm wars, advocates for the use of mixed methods in research, and acknowledges that the values of the researcher play a large role in interpretation of results.”

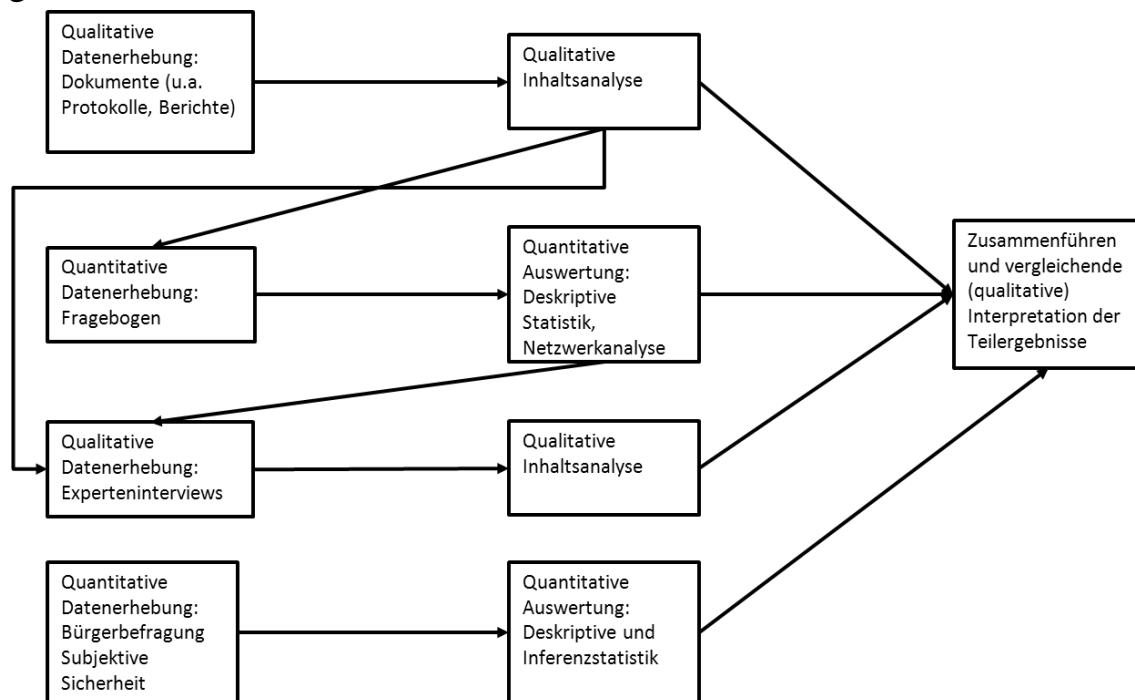
Das Forschungsprojekt KoSiPol stellt ein *multilevel Mixed Methods Concurrent Complementary und Embedded Design* dar. (Vgl. Creswell & Plano Clark 2007:62 und Tashakkori & Teddlie 2007b:688) Es handelt sich um ein multilevel Model, da die verschiedenen Methoden der Dokumentenanalyse, der schriftlichen und der mündlichen Befragung, genutzt werden, um verschiedene Ebenen innerhalb der lokalen Sicherheitskooperationen zu erfassen, um Sie danach zu einer Gesamtinterpretation zusammenzufügen. (Vgl. Creswell & Plano Clark 2007:65) Der Kern liegt in einem *Concurrent Complementary Design*, bei dem parallel (*concurrent*) quantitative Daten im Rahmen der schriftlichen Befragung und qualitative Daten in Form von Dokumenten und Experteninterviews gesammelt und analysiert werden.

Der Zugang wird über qualitative und quantitative Daten genommen, um die jeweiligen Vor- und Nachteile auszugleichen (vgl. Tashakkori & Teddlie 2007b:674ff.) und ein umfassendes Bild von den lokalen Sicherheitskooperationen zu bekommen. (Vgl. Creswell & Plano Clark 2007:62.und Miles & Huberman 2009:266–267) Um die unterschiedlichen

---

<sup>6</sup> Für einen Überblick über verschiedene Definitionen von Mixed Methods Research siehe Johnson, Onwuegbuzie & Turner 2007.

Stärken der qualitativen und quantitativen Datensätze nicht zu verlieren, werden die qualitativen und quantitativen Daten erst in der Phase der Interpretation der quantitativen und qualitativen Analyseergebnisse zusammengefasst.



**Abbildung 3: Das Forschungsdesign der vergleichenden Fallanalyse**

Die unterschiedlichen Erkenntnisse aus standardisierten Fragebögen, Experteninterviews und Dokumentenanalysen können zusammen betrachtet werden. Dies soll im Bewusstsein einer Überwindung des Paradigmenstreites und dem Verständnis geschehen, dass sich alle Forschungsdesigns in einem Kontinuum zwischen quantitativ zugeordneten Aspekten und qualitativ zugeordneten Aspekten einordnen lassen. (Vgl. Teddlie & Tashakkori 2009:93–96 und Niglas 2010:219–224)

Zu diesem durch die Dokumentenanalyse und Interviewanalyse qualitativ dominierten komplementären Design kommt eine integrierte (*embedded*) quantitative Studie zur subjektiven Sicherheit hinzu.

“The Embedded Design is a mixed methods design in which one data set provides a supportive, secondary role in a study based primarily on the other data type.” (Creswell & Plano Clark 2007:67)

Die Ergebnisse zur Kriminalitätsfurcht sollen, über die Handlungsfelder hinausgehende, abweichende Fragestellungen zur Risikoeinschätzung der Bevölkerung, das Vertrauen und die Kompetenz der Bevölkerung in lokale Akteure und die Bekanntheit und Wahrnehmung von Gremien beantworten. (Vgl. Frevel & Schubert 2009:10) Die Zusammenführung der Daten erweitert die Erkenntnis im Bereich der Sicherheitswahrnehmung der Bevölkerung und ermöglicht eine mehrdimensionale Betrachtung kommunaler Sicherheit: auf objektiver und subjektiver Ebene. Die Daten der Bevölkerungsbefragung bestätigen nicht im Sinne einer Triangulation die Unter-

suchung der lokalen Sicherheitskooperationen, sondern lassen sich parallel analysieren. (Vgl. Creswell & Plano Clark 2007:70)

### **1.5 Fazit**

Für Untersuchung von lokalen Sicherheitskooperationen will das Forschungsprojekt KoSiPol die Möglichkeiten einer *Mixed Methods*-Studie nutzen und damit über qualitative Studien, wie van Brink (2005), Pütter (2006), Frevel (2007), Wolski (2008) und quantitative Studien, wie sie Schreiber (2007) durchgeführt haben hinausgehen. Die Kombination von standardisierten Befragungen und Interviews ist im Bereich der Untersuchung kriminalpräventiver Gremien nicht neu. Der Einsatz von quantifizierten Ergebnissen einer telefonischen Befragungen sowie von Einzel- und Gruppeninterviews findet sich bei der Analyse von lokalen Sicherheitskooperationen im Handlungsfeld Häusliche Gewalt z.B. bei Eichler (Ministerium für Gesundheit, Soziales Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen 2002), bzw. die Kombination von Kurzfragebögen und Telefonbefragungen zur Bestandserhebung mit Experteninterviews und Gruppendiskussionen bei Eichler (1999) und Kavemann (2001).

Im Bereiche der Erforschung lokaler Sicherheitskooperationen kombiniert das Forschungsprojekt KoSiPol erstmals Handlungsfeld übergreifend, Dokumentenanalysen, schriftliche Befragungen, Netzwerkanalyse, Experteninterviews und Bürgerbefragung in einem Projekt.



## Literatur

- Creswell, John W. & Plano Clark, Vicki L. (2007): *Designing and conducting mixed methods research*. Thousand Oaks.
- Eichler, Susanne (1999): *Voraussetzung inter-institutioneller Vernetzung zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Dissertation. Universität Osnabrück.
- Frevel, Bernhard (Hg.) (2007): *Kooperative Sicherheitspolitik in Mittelstädten. Studien zu Ordnungspartnerschaften und Kriminalpräventiven Räten*. Frankfurt am Main.
- Frevel, Bernhard & Schubert, Klaus (2009): *Verbundprojekt: Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt. Verbundantrag* (unveröffentlicht).
- Johnson, R. B., Onwuegbuzie, Anthony J. & Turner, Lisa A. (2007): *Toward a Definition of Mixed Methods Research*. *Journal of Mixed Methods Research*. 1112–133.
- Kavemann, Barbara (2001): *Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt. "Wir sind ein Kooperationsmodell, kein Konfrontationsmodell" ; Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Berliner Interventionsprojekts gegen häusliche Gewalt (BIG) - Universität Osnabrück*. Stuttgart. (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 193).
- Miles, Matthew B. & Huberman, A. M. (2009): *Qualitative data analysis. An expanded sourcebook*. 2. Aufl.. Thousand Oaks.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (2002): *Kooperationsformen und -strukturen von Runden Tischen/Arbeitskreisen zum Abbau häuslicher Gewalt in NRW. Ergebnisse einer Bestandsaufnahme. Projektabschlussbericht*. Düsseldorf.
- Niglas, Katrin (2010): *The multidimensional model of research methodology. An integrated set of continua*. In: Tashakkori, Abbas & Teddlie, Charles (Hg.): *Sage handbook of mixed methods in social & behavioral research*. Thousand Oaks. 215–236.
- Pütter, Norbert (2006): *Polizei und kommunale Kriminalprävention. Formen und Folgen polizeilicher Präventionsarbeit in den Gemeinden*. Frankfurt am Main.
- Schreiber, Verena (2007): *Lokale Präventionsgremien in Deutschland*. Frankfurt am Main, Göttingen. (Forum Humangeographie, 2).
- Tashakkori, Abbas & Teddlie, Charles (Hg.) (2007a): *Handbook of mixed methods in social & behavioral research*. [Nachdr.] Thousand Oaks.
- Tashakkori, Abbas & Teddlie, Charles (2007b): *The past and future of mixed methods research. From data triangulation to mixed model designs*. In: Tashakkori, Abbas & Teddlie, Charles (Hg.): *Handbook of mixed methods in social & behavioral research*. Thousand Oaks. 671–701.

- Teddlie, Charles & Tashakkori, Abbas (2009): Foundations of mixed methods research. Integrating quantitative and qualitative approaches in the social and behavioral sciences. Los Angeles.
- van Brink, Henning (2005): Kommunale Kriminalprävention. Mehr Sicherheit in der Stadt? : eine qualitative Studie über kommunale Präventionsgremien. Univ., Dipl.-arb.-2004--Duisburg-Essen. Frankfurt am Main. (Schriften zur Empirischen Polizeiforschung, 3).
- Wolski, Ute (2008): Kommunale Kriminalprävention zwischen Dirigismus und Beteiligung. Theoretische Fundierung und Wirkungsweise von Präventionsmodellen. Fernuniv., Diss--Hagen, 2007. Münster.

## 2 Schriftliche Dokumente in der Analyse lokaler Sicherheitspolitik

Berichte und Protokolle in der Inhaltsanalyse im Forschungsprojekt

„Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“

*Nils Voelzke*

### 2.1 Zweck der Dokumentenanalyse

In diesem Paper werden mit Hilfe theoretischer und praktischer Überlegungen die Möglichkeiten und Grenzen der Analyse schriftlicher Dokumente für die Untersuchung von Fragestellungen lokaler Sicherheitspolitik reflektiert. Dies soll am Beispiel inhaltsanalytischer Berichts- und Protokollanalysen im Forschungsprojekt *Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt* (KoSiPol) geschehen.<sup>7</sup> Den Maßstab zur Betrachtung der Dokumente und ihrer Analysemöglichkeiten bildet der Zweck, den die Dokumente für das Forschungsprojekt KoSiPol haben sollen. Was kann die Dokumentenanalyse in diesem Kontext leisten und was nicht?

Im Rahmen des Forschungsprojektes KoSiPol sind für einen Teil der Untersuchungen Dokumentenanalysen geplant, welche das anderweitig empirisch erhobene Datenmaterial ergänzen sollen. Dafür soll auf Daten zurückgegriffen werden, die in den jeweils untersuchten Arbeitsbereichen der lokalen Sicherheitskooperationen und Mitgliedsorganisationen gesammelt wurden. (Vgl. Schnell, Hill & Esser 1999: 240) Dieses können beispielsweise Sitzungsprotokolle oder Projektbroschüren sein. Dabei muss jedoch nicht nur das Dokument an sich, sondern darüber hinaus auch seine Entstehungssituation im Auge behalten werden: Wer hat es erstellt? Für welchen Zweck? An wen ist es adressiert? Mit welchen Emotionen hat der Verfasser das Dokument erstellt? Wie war die konkrete Situation und mit welchem sozio-kulturellen Hintergrund hat der Autor für eine bestimmte Zielgruppe das Dokument erstellt? (Vgl. Mayring 2003: 47.) Neben dem speziellen Entstehungshintergrund weisen einzelne Dokumententypen Charakteristika auf, die vorab für das Forschungsprojekt bewertet werden. Für die Datenerhebung kommen grundsätzlich verschiedenste Dokumente wie Protokolle, Projektberichte und Informationshefte (Broschüren) in Frage. Neben der

---

<sup>7</sup> Die Überlegungen der Ausarbeitung beziehen sich zum einen auf die einschlägige Literatur, zum anderen auf die Ideen und Gedanken, die im Laufe des Forschungsprozesses in unzähligen Forschungskolloquiumssitzungen entstanden sind. Hinzu kommen hilfreiche Kommentare und Einwände, die ich von Manfred Bornewasser und Hermann Groß auf der ersten Methodenkonferenz des Verbundprojektes bekommen habe. Für Informationen zum gesamten Verbundprojekt vgl. Kober (2010).

Analyse der Dokumententypen, wird dargelegt, warum in diesem Projekt eine qualitative Inhaltsanalyse zweckmäßiger ist, als eine quantitative Inhaltsanalyse.

Die Methode der Dokumentenanalyse soll in KoSiPol zu zweierlei Zwecken eingesetzt werden: Auf der einen Seite steht das Projektziel der *qualitativen Bestandsaufnahme der aktuellen Gestaltung lokaler Sicherheitsproduktion*. Hierfür sollen Dokumente herangezogen werden, um

- das Akteursfeld im jeweiligen Handlungsfeld darzustellen,
- Inhalte, Maßnahmen und Organisationsformen der Arbeit in den lokalen Sicherheitskooperationen zu erfassen
- und Überschneidungen im Bereich der Tätigkeitsbereiche der Akteure herauszustellen.

Auf der anderen Seite bildet die Dokumentenanalyse die notwendige *Vorbereitung für andere Erhebungen des Projekts*. Um die sicherheitspolitisch relevante Netzwerkarbeit der Akteure zu erfassen und eine kritische Bewertung aus soziologisch-kriminologischer und politikwissenschaftlicher Perspektive durchführen zu können, sollen schriftliche Befragungen, eine Netzwerkanalyse und Experteninterviews durchgeführt werden.

Bevor diese schriftlichen und mündlichen Befragungen überhaupt möglich sind, gilt es

- die beteiligten Akteure zu identifizieren und
- darauf aufbauend für die Befragung den Personenkreis, der in den lokalen Sicherheitskooperationen zu untersuchen ist, abzugrenzen. (Grundgesamtheit der Akteure des jeweiligen Gremiums)

Dafür bietet sich die Dokumentenanalyse als Methode an.

## **2.2 Dokumentenerhebung**

### **2.2.1 Forschungsrelevante Charakteristika von Dokumenten**

Bei Dokumenten handelt es sich um physische Informationscontainer, die als Ganzes speicher-, versend- und zur Verwendung abrufbar sind (vgl. Leiner 1999). Grundsätzlich können verschiedenste physische Gegenstände Informationen tragen und bei passendem Interesse als Dokument dienen.<sup>8</sup> Im Projekt KoSiPol werden dies sowohl Dokumente auf Papier als auch in elektronischer Form sein.

Welche Dokumente genutzt werden hängt insbesondere von drei Aspekten ab: Dem Forschungsinteresse, der Existenz und der Verfügbarkeit. Das

---

<sup>8</sup> Es werden Sedimentschichten und Baumscheiben als natürliche Zeitreihen, Lieder und mündliche Überlieferungen, aber vor allem schriftliche Aufzeichnungen als Dokumente genutzt. Die Information kann hier einem Grabsteine oder einem Gebäude entnommen werden, weit häufiger werden jedoch Informationen aus schriftlichen Berichten in Buch-, Heft- oder Aktenform herangezogen.

Forschungsinteresse gibt vor welche Daten relevant sind. Die Idee Protokolle eines Gremiums zu untersuchen, setzte aber auch voraus, dass dieses Gremium überhaupt Protokolle führt. In der Praxis kann es vorkommen, dass keine oder nur für bestimmte Zeiträume Protokolle erstellt wurden. Ist diese Bedingung erfüllt, so bleibt die Frage, ob die Protokolle für die Forscher zugänglich sind. Sind nicht alle drei Bedingungen erfüllt können keine Dokumente erhoben werden. Für lokale Sicherheitskooperationen an denen staatliche Akteure beteiligt sind treten bestimmte Dokumententypen besonders häufig auf. Es handelt sich hierbei um Protokolle, Berichte und Informationsmaterialien in Broschüren oder Flyern. Im Folgenden werden die Charakteristika dieser vermutlich zur Verfügung stehenden Ausgangsmaterialien und ihr möglicher Nutzen für das Projekt KoSiPol erläutert.

### 2.2.1.1 Das Protokoll

Die Gremien, die im Projekt untersucht werden, verwenden vermutlich am häufigsten ein Protokoll. „Das Protokoll ist ein übersichtlich gegliederter, je nach Zweck kürzerer oder längerer schriftlicher Bericht über eine bestimmte Kommunikationssituation.“ (Briese-Neumann 1994: 9) Handlungen, Gesprochenes oder Beschlüsse können Teil von Protokollen sein, „[...] ihre grundlegende Funktion besteht darin, nach festgelegten Selektionskriterien ausgewählte Ereignisse in schriftlicher und verbindlicher Form zu überführen.“ (Niehaus & Schmidt-Hannsia 2005: 7)

Wichtige Tatbestände des Gegenstandes werden in den Protokollen hervorgehoben, zeitlich oder thematisch geordnet und sachlich formuliert dargestellt. (vgl. Briese-Neumann 1994:9) Im Idealfall erfüllt ein Protokoll die Kriterien der „Vollständigkeit, Unmißverständlichkeit, [einer neutralen] Gewichtung des Inhalts, Verständlichkeit, Übersichtlichkeit[, einer] gute[n] Gliederung [und einem] angemessene[m] Umfang (abhängig von der Protokollart).“ (ebd. 1994: 9) Verschiedene Gründe sprechen für das Führen eines Protokolls. Je nach Situation kann das Protokoll unterschiedliche Funktionen erfüllen, was bei der späteren Analyse zu berücksichtigen ist. Das Spektrum reicht vom Ergebnisprotokoll, das die zentralen Ergebnisse eines Treffens zusammenfasst und einer Urkunde ähnelt,<sup>9</sup> bis hin zum Wortprotokoll, das so weit gehen kann, dass es einer Transkription des Gesagten entspricht (vgl. Niehaus & Schmidt-Hannsia 2005: 8–10).

Eine mögliche Funktion des Protokolls ist Dritte nicht Anwesende über die Inhalte eines Treffens zu informieren. Der Entstehungshintergrund von Beschlüssen und Entscheidungen kann für Außenstehende verdeutlicht werden. Dokumentierte Verhandlungen und Beschlüsse werden oft Teil der

---

<sup>9</sup> Wie auch die Urkunde als ein Ergebnisprotokoll z.B. einer Kaufverhandlung betrachtet werden kann,

Arbeitsunterlagen. Werden Protokolle von allen Teilnehmern bestätigt, können sie eine gemeinsame Grundlage für ein weiteres Vorgehen bilden. Die Bestätigung des Protokolls bindet die Personen zudem an Entscheidungen und Termine. Im Rahmen der Personalführung kann ein Protokoll eingesetzt werden, denn ein Vorgesetzter kann anhand von Protokollen die Inhalte von Treffen überprüfen oder Argumentationen nach einem Treffen nachvollziehen.

In verschiedenen Bereichen (Wahlen, Vereinssitzungen (§58, Nr. 4 *Bürgerliches Gesetzbuch*) etc.) ist die Protokollführung verpflichtend. Neben ihrer Informationsfunktion steht hier die Beweisfunktion der Protokolle im Mittelpunkt. Bestätigt durch den Vorsitzenden, den Protokollführer oder die Teilnehmenden erhebt ein Protokoll den Anspruch auf Wahrheit. Dies bedeutet jedoch nicht die Übereinstimmung des Protokolls mit der Realität (vgl. Briese-Neumann 1994: 10–13, Niehaus & Schmidt-Hannsia 2005: 10).

Bei den Protokollen in Verwaltungen und Unternehmen (und damit auch in den lokalen Sicherheitskooperationen) sind Wortprotokolle, Verlaufsprotokolle, zusammenfassende Protokolle oder Ergebnis-/Beschlussprotokolle zu erwarten.<sup>10</sup> Allen oben genannten Protokollformen sollten folgende Daten entnommen werden können: Die Tagesordnung, die Teilnehmer (anwesend, nicht anwesend, entschuldigt, zeitweise anwesend), Funktion der Teilnehmer, Ort, Datum, Dauer der Veranstaltung und den Protokollanten (vgl. Briese-Neumann 1994: 75). Diese Informationen führen dazu, dass dem Protokollkopf und -schluss viele Informationen über das tagende Gremium entnommen werden können. Protokollsammlungen kann darüber hinaus entnommen werden wer sich wie oft, wo und zu welchem getroffen hat. Anhand der Daten können Schlüsse über die Kontinuität der Treffen, die Teilnahme von Personen und Institutionen gezogen werden.

Die übrigen verfügbaren Informationen über ein protokolliertes Treffen unterscheiden sich je nach Protokolltyp. Ein Wortprotokoll, bei dem jedes Wort dokumentiert wird, ist in lokalen Sicherheitskooperationen nicht zu erwarten. Denkbar wären lediglich nachträglich abgedruckte Wortprotokolle im Bereich von Fachtagungen und Podiumsdiskussionen. Wahrscheinlicher sind Verlaufs-, Kurz- oder Ergebnisprotokolle. Einem Verlaufsprotokoll könnten die einzelnen (zusammengefassten) Beiträge der Teilnehmer in chronologischer Reihenfolge, dem Kurzprotokoll in komprimierter Form sachbezogene Beiträge entnommen werden. Dem Ergebnisprotokoll

---

<sup>10</sup> Abhängig von der Situation gibt es unzählige Arten von Protokollen, zum Beispiel das Beschluss-, Ergebnis-, Kurz-, Verlaufs-, Gedächtnis-, Tatbestands-, Ablauf-, Sitzungs-, Stichwort-, Forschungs-, Unfall-, Operations-, Reise-, Prüfungs-, Untersuchungs-, Vernehmungs-, Abnahme-, oder das Unterrichtsprotokoll (vgl. Briese-Neumann 1994: 18).

schließlich können nur noch die Beschlüsse und Ergebnisse entnommen werden.

Zur Feststellung, welche zentralen Themen bearbeitet werden, reichen alle Protokollarten aus. In Ergebnisprotokollen finden jedoch Themen, die im Verlauf eines Treffens nur angesprochen werden, keine Berücksichtigung. Durch detailliertere Protokolle, in denen auch Berichte über eigene Aktionen und Bewertungen von Sachverhalten Platz finden, lässt sich die Arbeit in der lokalen Sicherheitskooperation thematisch und personell nachvollziehen.

### **2.2.1.2 Selbstbeschreibung und Arbeitsbericht**

Selbstbeschreibungen und Arbeitsberichte umfassen die eigene Struktur, Ziele, Prozesse oder Ergebnisse der Kooperation. Sie sind oft weniger förmlich als das Protokoll und beziehen sich auf einen größeren Zeitabschnitt.<sup>11</sup> Der Arbeitsbericht wird jeweils für einen bestimmten Adressaten erstellt, welcher bei der Bewertung zu berücksichtigen ist. In diesen Dokumenten ist noch stärker als in Protokollen von einer zielgerichteten Informationsselektion auszugehen. Deshalb lassen sich nur prinzipiell nachprüfbare „objektive“ Informationen gut aus diesen Berichten entnehmen.

### **2.2.1.3 Broschüren, Flyer, Presseartikel**

Broschüren, Infolyer und Presseartikel bezeichnen mögliche Formen eines Dokumentes, legen jedoch nicht dessen Inhalt fest. Es kann sich theoretisch bei Dokumenten in jeder der Formen um Selbstbeschreibungen oder Arbeitsberichte handeln, es können, wie es meist der Fall sein dürfte aber auch Informationen zu anderen Bereichen mit einem anderen Interesse gegeben werden. Im Bereich lokaler Sicherheitskooperationen könnten Infolyer zu Hilfsangeboten oder Presseartikel über bestimmte Gefahren Beispiele für diese Dokumente sein. Sie können dann als Primärquellen genutzt werden, wenn es darum geht, dass ihre Existenz, Häufigkeit und ihr kommunizierter Inhalt Rückschlüsse zulässt. So können sie zum Beispiel einen sicheren Nachweis für die Existenz von Informationskampagnen bilden.

### **2.2.1.4 Datenqualität von Dokumenten**

Wenn man Dokumente als Datenquelle benutzt, sollte man sich der Qualität der Daten vergewissern und sich Ungenauigkeiten und Grenzen verdeutlichen, um der Gefahr zu entgehen Garbage-in-Garbage-out-Analysen<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Man denke hier an Jahresabschlussberichte oder Tätigkeitsberichte für übergeordnete Gremien.

<sup>12</sup> Garbage-in-Garbage-out beschreibt den Zusammenhang zwischen einem schlechten Datensatz und einem daraus generierten Analyseergebnisses.

durchzuführen. Bei der Analyse von Dokumenten als nichtreaktive Meßverfahren stellt sich die Frage nach der Validität der Daten. Die in archivierte Berichten vorhandenen reaktiven Verzerrungen, die bei der Erstellung der Dokumente entstanden, sind schwer zu bestimmen. Die Verzerrung kann den Datensatz prägen oder nicht vorhanden sein (vgl. Webb u.a. 1975: 115–116). Es ist davon auszugehen, dass die Protokolle selber Auswirkung auf die Handlungen der Beschriebenen haben, wenn sie von den Dokumenten wussten. Bei einer Protokollierung, bei der externe Sichtung erwartet wird, kann es dazu kommen, dass einzelne (nicht für die Öffentlichkeit bestimmte) Kritik nicht aufgenommen wird, die in Protokollen nur zur internen Verwendung ihren Platz gefunden hätte. Zusätzlich zur Beeinflussung der Handelnden und zur selektiven Dokumentation, ist die Konstanz der Erstellung der Dokumente ein wichtiger Qualitätsindikator. Liegen nicht von allen Treffen Protokolle vor wird der Rückschluss auf Häufigkeit der Treffen und bearbeitete Themen erschwert. Der Protokollant, bzw. der Ersteller eines Berichtes hat immer einen gewissen Ermessensspielraum, was er dokumentiert. Hierdurch lassen sich Interessen bei der Dokumentation verfolgen (vgl. Schnell, Hill & Esser 1999: 240), was ein grundsätzliches Problem beim Arbeiten mit Protokollen, insbesondere mit Ergebnis- und Kurzprotokollen ist. Die Qualität von Dokumenten lässt sich durch die Verbindung mit anderen Datenquellen feststellen. Zum Beispiel können im Projekt KoSiPol die Dokumentendaten (stichpunktartig) mit den Interviews der Beteiligten verglichen werden um systematische Lücken oder Verschiebungen festzustellen.<sup>13</sup>

### 2.2.2 Das Sammeln der Dokumente

Vor der Beschaffung von Primärquellen werden über Datenbanken (z.B. PräVIS) und das Internet Informationen über die Gremien eingeholt. Dies umfasst Informationen zur Existenz der vom Gremium angegebenen Arbeitsthemen und strukturelle Rahmenbedingungen (Bevölkerungsgröße der Stadt, Kreis- oder kreisfreie Stadt, etc.). Darauf aufbauend werden mit Hilfe von Gesprächen erste Informationen zur Akteurkonstellation, Kooperationsformen, Handlungsansätzen und der Geschichte der Gremien eingeholt.

---

<sup>13</sup> „Die laufenden archivalischen Berichte bieten eine große Masse sachdienlicher Daten für viele Hauptgebiete der Forschung. Sie sind billig zu haben, leicht auszuwählen, und damit die mit ihnen verbundenen Einschränkungen sind oft erkennbar und durch Datentransformationen und Indexkonstruktionen kontrollierbar. Aber nicht jeder Inhalt ist dem Studium anhand archivalischer Berichte zugänglich, und es gibt immer ein Risiko, daß reaktive oder andere Elemente beim Datenproduktionsprozeß selektive Datenspeicherung oder selektives Überdauern des Materials bewirkt haben.“ (Webb u.a. 1975: 116–117)



Im Rahmen der Sondierungsgespräche werden von den Gremien erste Dokumente (Arbeitsberichte, Infohefte, etc.) zur Verfügung gestellt. Nach der Zusage zur Teilnahme am Forschungsprojekt werden die Gremien gebeten, Zugang zu ihren Protokollen zu ermöglichen und andere Dokumente zur Verfügung zu stellen.

Die Unterlagen werden soweit wie möglich kopiert oder gescannt, um auf sie im gesamten Verlauf des Forschungsprojekts zurückgreifen zu können. Darüber hinaus sollen Dokumente der teilnehmenden Institutionen erhoben werden.

Bei den Akteuren der öffentlichen Hand, besonders den öffentlichen Verwaltungen, ist mit einem einfachen Zugang zu rechnen. Im Bereich der anderen Akteure könnte sich herausstellen, dass keine oder nur wenige Dokumente zur Kooperation existieren.

Die Protokolle (und andere Dokumente) der Arbeitsgruppen werden für den Zeitraum der letzten drei Jahre gesammelt und systematisch analysiert. Ältere Dokumente werden nur erfasst, wenn darüber hinausgehend Informationen zu gewinnen sind. Beispielsweise um Informationen zur Gründung oder dem Wechsel von Mitgliedern zu sammeln. Auch der Wandel von thematischen Schwerpunkten bei der Arbeit in einem Handlungsfeld kann aus älteren Dokumenten erschlossen werden.

### ***2.3 Datenauswertung mit Hilfe der Inhaltsanalyse***

#### **2.3.1 Theorie**

Die Erhebung und Operationalisierung der schriftlichen Dokumente im Projekt KoSiPol ist auf die inhaltliche Analyse ausgerichtet. Es ist das Ziel den Protokollen und Berichten Informationen zu entnehmen, die getrennt von diesen bearbeitet werden können (vgl. Gläser & Laudel 2009: 199–200). Die Inhaltsanalyse, wie sie für die Untersuchung im Folgenden erläutert wird, ist nach Früh

„eine empirische Methode zur systematischen, intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen, meist mit dem Ziel einer darauf gestützten interpretativen Inferenz [„Folgerung“] auf mitteilungsexterne Sachverhalte.“ (Früh 2007: 27)

Die Inhaltsanalyse der Dokumente kann sowohl mit quantitativen als auch mit qualitativen Methoden durchgeführt werden. Für die Beantwortung der Forschungsfragen im Projekt KoSiPol bieten sich vor allem qualitative inhaltsanalytische Verfahren an, wie im Folgenden erläutert wird.<sup>14</sup>

Bei der Inhaltsanalyse handelt es sich in erster Linie um ein nichtreaktives Analyseverfahren. Die Gewinnung von Daten setzt jedoch voraus, dass aus

---

<sup>14</sup> Im Gegensatz zu den meistens verwendeten quantitativen Inhaltsanalysen.

dem nichtreaktiven Text durch eine (reaktive) Analyse aus dem Text selektiv Informationen entnommen werden. Feste Extraktionsregeln zu Informationsentnahme machen es meist nötig, dass der Text vom Kodierer verstanden wird. Dieses Verstehen bildet den reaktiven Prozess der Inhaltsanalyse (vgl. Merten 1995: 88–89).

### 2.3.1.1 Datenaufbereitung und Kodieren

Mit Hilfe der Dokumentenerhebung wird eine große Menge an Daten gewonnen, die mit nicht forschungsrelevanten Daten vermischt sind. Um die Daten, die von Interesse sind, auswerten zu können, müssen diese operationalisierbar gemacht werden.

„Im Rahmen der vorangegangenen Operationalisierung der Forschungsfragen sollte festgelegt werden, welche Aspekte des Themas untersucht werden. Vielleicht wurden schon erste Kausalzusammenhänge [...] entwickelt. In der *theoriegeleiteten Kategorienbildung* werden anhand der Forschungsfragen/-hypothesen und dem theoretischen Vorwissen in einem ersten Schritt die Aspekte oder Untersuchungsdimensionen entwickelt und festgelegt, zu denen dann Kategorien gebildet werden.“ (Frevel, Miesner & Voelzke 2010: 115-116)

Zentrale Dimensionen gilt es zu erklären bzw. zu definieren, um Kategorien bilden zu können und sie mit Hilfe von Unterkategorien, Merkmalsausprägungen und Indikatoren auszuarbeiten.

Zentrale Dimensionen der lokalen Sicherheitskooperationen im Projekt KoSiPol bilden:

- das Akteursfeld (Akteure)
- der Inhalt der Arbeit (Themen)
- Maßnahmen
- die Organisation der Kooperation (Formen und Abläufe)
- die Tätigkeitsbereiche der einzelnen Akteure
- die Willensbildung
- die Entscheidungsfindung

Alle Kategorien, Unterkategorien und Indikatoren vor der empirischen Phase festzulegen sollte bei einer reinen Hypothesen überprüfenden quantitativen Analyse zielführend sein.<sup>15</sup> Diese wird dadurch transparent und theoretisch konsistent. Für qualitative Erhebungen bietet sich zusätzlich eine Empirie geleitete Kategorienbildung an (vgl. Früh 2007: 156–163). Mit Hilfe von stichprobenartigen Sichtungen der Dokumente werden neue Unterkategorien, anhand zentraler Informationen in den zu untersuchenden Texten, gebildet. Die Informationen ermöglichen es sowohl Indikatoren für

<sup>15</sup> Ein System mit vollständigen und endgültigen Unterkategorien rein theoretisch zu entwickeln ist nicht zielführend, wenn explorativ vorgegangen wird.

bestehende Unterkategorien zu entwickeln, als auch neue Unterkategorien zu ergänzen. Diese neuen Unterkategorien müssen weiterhin im Zusammenhang des Forschungsinteresses stehen. Die Kategorienbildung sollte nicht nur bei der theoretischen, sondern auch bei der späteren empirischen und besonders bei einer nachträglichen Ergänzung nachvollziehbar sein. Um bei der späteren Kodierung eindeutige und intersubjektiv nachvollziehbare Ergebnisse zu bekommen, sind die einzelnen Kategorien eindeutig zu beschreiben. Sie und die Unterkategorien sollten vollständig sein, d.h. Objekte einer jeweiligen Kategorie müssen einer Unterkategorie zugeordnet werden können. Des Weiteren müssen die Kategorien trennscharf sein: ein Element darf nicht, je nach Entscheidung des Kodierers, einer anderen Kategorie zugeordnet werden.

### **2.3.1.2 Inhaltsanalytische Auswertung**

Eine Fülle an quantitativen inhaltsanalytischen Auswertungstechniken bietet sich wenig für das Forschungsprojekt KoSiPol an, da es sich bei den zu analysierenden Dokumenten nur bedingt um vergleichbare Dokumente handelt. Die Frequenz-, Valenz- und Intensitätsanalyse werden exemplarisch näher betrachtet, weil sie zu den verbreitetsten Techniken der quantitativen Textanalyse gehören.

Eine Frequenzanalyse ließe sich zur Erhebung einzelner Gremienarbeits-themen einsetzen. Hier wird von der Häufigkeit des Auftretens auf die Bedeutung des Themas für die Arbeit der lokalen Sicherheitskooperation geschlossen (vgl. Gläser & Laudel 2009: 198). Im Projekt lässt sich diese beispielsweise bei Infoflyern oder Protokollen anwenden.

Eine Valenzanalyse, in der die Frequenzanalyse um eine qualitative Dimension, erweitert wird, indem positive oder negative Bewertungen eines Aspektes erhoben werden, erscheint genau dann sinnvoll, wenn zwischen ablehnender oder zustimmender Haltung in protokollierten Treffen differenziert werden kann. Bei den meisten Protokollen handelt es sich jedoch um Ergebnis- und Kurzprotokolle und die benötigten Informationen sind oft nicht vorhanden.<sup>16</sup> Die Durchführung einer Intensitätsanalyse, die auf einer mehrstufigen Skala verschiedene Grade einer Ausprägung erfasst ist eine Erweiterung der Valenzanalyse (vgl. Mayring 2008: 13–16). Sie steht vor den gleichen Problemen, wie die Valenzanalyse, ist also nicht anwendbar.

Gläser & Laudel (2009: 197ff.) folgend, gilt es, wie oben beschrieben ein abgeschlossenes Kategoriensystem zu erstellen und festzulegen, welche Analyseeinheiten man nutzen will.

---

<sup>16</sup> Anders sieht dies bei der Analyse von Interviews oder Informationsheften aus. Hier kann es gelingen die Einstellungen, z.B. zu Drogenkonsum, proaktiver Beratung, etc. zu erfassen.

„Eine Analyseeinheit ist hierbei der Textabschnitt, der unabhängig von anderen nach bestimmten Merkmalen von Variablen durchsucht wird. Eine Analyseeinheit kann z.B. ein ganzer Text, ein Absatz, Satz oder auch nur ein Satzteil sein.“ (Frelvel, Miesner & Voelzke 2010: 118)

<i>Analyseeinheit</i>	<i>Kategorien</i>
Protokoll(-absatz)	Thema
Infolyer	Thema
Protokollabsatz	Aufgabenzuteilung

**Tabelle 1: Beispiele für mögliche quantitative Analyseeinheiten und –kategorien im Projekt KoSiPol**

Im Fall des Projektes kommen ganze Protokolle, Broschüren, einzelne Absätze oder Sätze der Dokumente als Analyseeinheiten in Frage. Sind die Analyseeinheiten festgelegt können diese auf Indikatoren für eine Kategorie hin durchsucht und den jeweiligen Kategorien zugeordnet werden.

Die qualitative Inhaltsanalyse wird von Merten (1995: 94–95) in eine ‚vulgäre‘ und eine ‚anspruchsvolle‘ Vorgehensweise geteilt. Bei der vulgären wird der Text als Ganzes rezipiert und verstanden, sowie Schlüsse gezogen. Ein Nachteil ist, dass Dritte nicht verstehen nach welchen Kriterien Schlüsse gezogen werden. Bei der anspruchsvollen Vorgehensweise werden zusätzlich Kriterien der quantitativen Inhaltsanalyse berücksichtigt. Das anspruchsvolle Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse geht über die Möglichkeiten der quantitativen Inhaltsanalyse hinaus. Hierbei handelt es sich um ein Verfahren bei dem im späteren Forschungsprozess nicht mehr der gesamte Text, sondern nur noch extrahierten Daten herangezogen werden. Der Vorteil des Verfahren ist es die Informationen auf wichtige zu reduzieren und sie zu systematisieren (vgl. Gläser & Laudel 2006: 193). Relevante Merkmalsdimensionen werden intersubjektiv möglichst nachvollziehbar bestimmt und offengelegt. Aus den relevanten Dimensionen werden Kategorien für die spätere Analyse erstellt (vgl. Merten 1995: 94). Nachdem die Kategorien gebildet sind, gilt es die Extraktion der Daten vorzubereiten, um Sie danach aufbereiten und auswerten zu können. Anders als in der quantitativen Inhaltsanalyse müssen die Ausprägungen der Unterkategorien nicht endgültig feststehen. Noch während der Kodierung können neue Aspekte hinzugefügt werden.

<i>Analysegegenstand</i>	<i>Kategorie</i>
Protokoll/Berichte/Infolyer	Methode
Protokoll/Berichte/Infolyer	Art der Arbeit
Protokoll/Berichte/Infolyer	Probleme
Protokolle/Berichte	Aufgabenzuteilung
Protokolle/Berichte	Ressourceneinsatz/-austausch

**Tabelle 2: Beispiele für mögliche qualitative Analysegegenstände und –kategorien im Projekt KoSiPol**  
Bedingung für die Durchführung einer intersubjektiv-qualitativen Inhaltsanalyse ist die eindeutige Definition der Untersuchungskategorien. Nur so

ist es möglich neben den typischen, auch unerwartete Merkmalsausprägungen als solche zu erkennen und ggf. der Analyse hinzuzufügen. Für die einzelnen Merkmalsausprägungen gilt es, wie bei der quantitativen Analyse, Indikatoren zu bestimmen. Im Bereich der qualitativen Analyse können die verschiedensten Indikatoren für eine Merkmalsausprägung gesammelt und angewandt werden. Wichtig ist, dass sie so eindeutig wie möglich sind.<sup>17</sup> Sind die Analyseeinheiten festgelegt lässt sich so ein Suchraster auf die Untersuchungseinheiten anwenden.

Wenn neue Merkmale, Merkmalsausprägungen und Indikatoren eingeführt werden sollen, stellt sich (1.) die Frage ob das Merkmal, die Merkmalsausprägung, bzw. der Indikator eine substanziell neue und forschungsrelevante Information darstellt und (2.) ob nach der Einführung alle schon codierten Analyseeinheiten erneut zu erarbeiten sind. Theoretisch ist eine komplett neue Analyse durchzuführen, vor allem wenn mehrere Kodierer an der Datenbearbeitung beteiligt sind. Aus forschungsökonomischen Gründen kann man hiervon jedoch absehen, wenn die neuen Merkmalsausprägungen oder Indikatoren so besonders sind, dass die Kodierer ausschließen könne, dass solche schon einmal vorgekommen sind und sich die Grenzen anderer Ausprägungen nicht verschieben, d.h. keine Informationen bei einer erneuten Codierung einer anderen Merkmalsausprägung zugeordnet würden.

Für die Qualität einer Kodierungen stellt sich die Frage nach der Übereinstimmung der Kodierungen von unterschiedlichen Kodierern (Intercode-Reliabilität) oder demselben (nach einiger Zeit) (Intracode-Reliabilität) Kodierer am selben Text.

Bei der Validierung einer Inhaltsanalyse ist zu prüfen, ob die produzierten Daten mit den angestrebten Daten (Forschungsinteresse) übereinstimmen. Die Validität lässt sich zum einen durch die Kontrolle der Vollständigkeit der Kategorien bzgl. der Forschungsfrage bewerten, der größere Teil der Validität der Feststellungen kann jedoch nur über dritte Daten bewertet werden (vgl. Früh 2007: 196–197).

### **2.3.2 Durchführung im Projekt**

Für das Forschungsprojekt kommt es bei der Wahl des Bearbeitungsmodus entscheidend darauf an, um wie viele Analyseeinheiten es sich handelt und in welcher Form die Informationen später weiterverarbeitet werden sollen. Es bietet sich die händische und die computergestützte Auswertung an. Liegen sehr viele Analyseeinheiten in digitaler Form vor, wie es im späteren Projektverlauf bei transkribierten Interviews der Fall sein wird, bietet sich die computergestützte Auswertung an. Wie bei den Interviews wird bei

---

<sup>17</sup> Eine zweite oder dritte Person sollte die gleichen Informationen derselben Merkmalsausprägung zuordnen. Gleichzeitig sollten möglichst keine Informationen, die die Merkmalsausprägung beschreiben, nicht erfasst werden.

der Dokumentenerhebung angestrebt, möglichst alle Dokumente in elektronischer Form vorliegen zu haben.

Für die Analyse der Dokumente könnte die händische einer computergestützten Auswertung forschungsökonomisch überlegen sein. Dies ist der Fall, wenn die Dokumente nur per Hand elektronisch erfasst werden können. Es wäre lediglich möglich wichtige Informationen, wie Arbeitsthemen, Termine oder Mitglieder per Hand zu extrahieren.

Liegen die Informationen hingegen in digitaler Form vor, so ist die computergestützte Auswertung vorzuziehen, denn sie gewährleistet eine geringe Fehlerquote, wenn die Analyseeinheiten mehreren Kategorien zugeordnet werden müssen. Ein weiterer Vorteil ist, dass ohne zusätzlichen Zeitaufwand Kategorien miteinander verbunden und extrahiert werden können. Um später den Kontext der entnommenen Einheiten wieder zu finden, kann vom Extrakt wieder in den Ursprungstext gesprungen werden.

Die computergestützte Extraktion ersetzt nicht den Wissenschaftler. Sind die sortierten Extrakte einer Kategorie (z.B. nach dem Zeitpunkt oder dem Thema) umfangreich können sie für die weitere Analyse zusammengefasst werden. Hierbei werden inhaltsgleiche Abschnitte unter Beibehaltung der Verweise auf beide Ursprungsstellen zu einem Eintrag zusammengeführt. Bei der Zusammenfassung, wie beim Herausschreiben dürfen immer nur direkte Informationen verwendet werden. Vermutungen und Schlüsse des Kodierers auf den Inhalt aus dem Kontext müssen als solche gekennzeichnet werden. Widersprüche und Fehler, die sich aus den verschiedenen Daten ergeben, können an dieser Stelle als solche markiert und eventuell geklärt werden, z.B. widersprüchliche Informationen in zwei Protokollen oder Projektberichten. Wie stark die Daten zusammengefasst werden ist vom dem Forschungsinteresse abhängig.

Die bearbeiteten Rohdaten können nun zur Auswertung herangezogen werden. Je nach Fragestellung und Untersuchungsmaterial können nun ‚Fälle‘ analysiert werden. Es können Unterschiede und Zusammenhänge anhand der auftretenden Merkmalsausprägungen beschrieben werden. (*Welche Institutionen tauschen mit welchen Informationen aus?*) Eventuell können ‚Fälle‘ mit gleichen Ausprägungen gruppiert und typisiert werden. (Frevel, Miesner & Voelzke 2010: 120)

Für das Projekt soll die QDA-Software MAXQDA 10 herangezogen werden.<sup>18</sup> Grundsätzlich muss für die Arbeit mit MAXQDA 10 ein Projekt angelegt werden, in das Texte importiert werden können.<sup>19</sup> Es wird ein Codesystem entwickelt und eingefügt. Es kann genutzt werden, um per ‚drag and drop‘ die Analyseeinheiten den Codes zuordnen. Das digitale Codeschema bietet den großen Vorteil, dass auch noch nach Beginn der Codierung Kategorien, gelöscht, erstellt oder zusammengefasst werden

---

<sup>18</sup> Für eine alternative computergestützte Auswertung vgl. Gläser & Laudel (2009).

<sup>19</sup> Die Texte sollten im Rich Text-Format, Doc-Format oder als PDF vorliegen.

können und sich problemlos neue Unterkategorien einfügen lassen. Den Abschluss bildet das Textentnahme (Text-Retrieval) bei dem gleich codierte Passagen automatisch extrahiert werden (vgl. Kuckartz 2005: 20ff.). MAXQDA 10 verfügt über vielfältige Visualisierungs- und Exportmöglichkeiten und so können Extrakte sortiert, nach beliebigen Kategorien als Text- oder Tabellendokumente exportiert werden. Es ist möglich Variablen für eine SPSS-Auswertung auszugeben und die kodierten Texte zu visualisieren, um zum Beispiel das Vorkommen von Kategorien, ihre Nähe zueinander und die Verteilung im Text darzustellen.

Das Programm erlaubt das Kreuzen von Kriterien bei der Textentnahme, so dass ein Datum mit einer Aufgabe oder eine Person mit einer Aufgabe gekreuzt werden könnten. Es ließe sich z.B. ein Protokoll nach Aufgaben und Personen codieren und danach alle Aufgaben für eine bestimmte Person heraussuchen.

### **2.4 Fazit**

Die Dokumentenanalyse, die als Protokollanalyse, Berichts- und Infomaterialanalyse durchgeführt werden soll, bietet umfangreiche Möglichkeiten sich dem Forschungsgegenstand der kooperativen Sicherheitspolitik in der Stadt zu nähern. Die Grenzen der Dokumentenanalyse liegen dort, wo nicht dokumentierte Informationen benötigt werden.

Für die Analyse von Netzwerkstrukturen lassen sich die Dokumente zur Erfassung der Mitglieder heranziehen. Die Beziehungen untereinander werden jedoch nur ab und zu deutlich und lassen sich kaum in einer Zahlenskala erfassen. Schon in den Protokollen und anderen Dokumenten lassen sich Hinweise auf den Austausch von Informationen, Ressourcen und der Zusammenarbeit finden, jedoch wird die Beziehung der einzelnen Akteure zueinander nicht ausreichend deutlich. Zentrale Positionen in einem Netzwerk können in der Netzwerkanalyse dort ermittelt werden, wo sie auf dem ersten Blick nicht erwartet werden, hierzu ist die Dokumentenanalyse alleine nicht geeignet.

Der Vorteil der Dokumentenanalyse als ein nichtreaktives Erhebungsverfahren bildet auch gleichzeitig einen Nachteil. Viele Informationen in Protokollen lassen sich besser bewerten, wenn Zusatzinformationen vorhanden sind, zum Beispiel ein genauerer Entstehungskontext. Zusatzinformationen können am direktesten durch Befragungen gewonnen werden. In mündlichen Befragungen ist es möglich zusätzliche Sachverhalte in Erfahrung zu bringen und aufgrund der geringen Hemmschwelle inoffizielle „Internas“ zu erfahren. Aus diesem Grund sollten zusätzlich zur Dokumentenanalyse Interviews durchgeführt werden.

**Literatur:**

- Briese-Neumann, Gisa (1994): Wer führt Protokoll? Effektive Protokollführung. München.
- Bürgerliches Gesetzbuch. BGB. 02.01.2002.
- Frevel, Bernhard, Miesner, Christian & Voelzke, Nils (2010): Das leitfadengestützte Experteninterview. In: Barthel, Christian & Lorei, Clemens (Hg.): Empirische Forschungsmethoden. Eine praxisorientierte Einführung für die Bachelor- und Masterstudiengänge der Polizei. Frankfurt am Main. 103-127.
- Früh, Werner (2007): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. Konstanz.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden.
- Kober, Marcus (2010 ): KoSiPol - Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt. Ein Forschungsprojekt im Rahmen des Programms "Forschung für die zivile Sicherheit" des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. *forum kriminalprävention*(3). 44–45.
- Kuckartz, Udo (2005): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden.
- Leiner, Florian, u.a. (1999): Medizinische Dokumentation. Lehrbuch und Leitfaden für die Praxis. Stuttgart.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Merten, Klaus (1995): Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen.
- Niehaus, Michael & Schmidt-Hannsia, Hans-Walter (2005 ): Textsorte Protokoll. Ein Aufriß. In: Niehaus, Michael & Schmidt-Hannsia, Hans-Walter (Hg.): Das Protokoll. Kulturelle Funktionen einer Textsorte. Frankfurt am Main. 7–23.
- Schnell, Rainer, Hill, Paul B. & Esser, Elke (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. München.
- Webb, Eugene u.a. (1975): Nichtreaktive Meßverfahren. Weinheim, Basel.



### **3 Die schriftliche Befragung als Analyseinstrument**

Der Fragebogen im Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“

*Claudia Kaup, Christian Miesner und Nils Voelzke*

#### **3.1 Erhebungsbedarf und Gegenstand**

Im Rahmen des Projektes ‚Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt‘ (KoSiPol) sollen, nach einer ersten qualitativen Bestandsaufnahme anhand von Dokumentenanalysen, schriftliche Befragungen durchgeführt werden. Die Daten, die bei er Befragung gewonnen werden sollen zum einen der quantitativen Netzwerkanalyse zugeführt werden, zum anderen eine breite Basis allgemeiner und vergleichbarer Informationen zur Verfügung stellen, anhand der die lokalen Sicherheitskooperationen analysiert werden können. Im Rahmen des Projektes sollen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden zum Einsatz kommen.

Im besten Fall würden zu allen Forschungsfragen alle Daten umfangreich qualitativ erhoben. Wenn alle Sicherheitskooperationen im Detail erhoben werden sollten, gälte es jedoch über 300 Personen zu befragen. Selbst wenn sich auf eine Person pro Organisation beschränken würde (was eine nicht unproblematische Verallgemeinerung zur Folge hätte), blieben weit mehr als 150 Interviews zu führen. Um trotzdem die für die Untersuchung notwendigen Informationen zu erheben soll ein Methodenmix eingesetzt werden. Für den Bereich der qualitativen Analyse können die gewünschten Daten durch eine Dokumentenanalyse, die teilnehmende Beobachtung oder in eingeschränktem Maße durch Interviews gewonnen werden.

Im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Betrachtung, lässt sich feststellen, dass es zentrale Informationen gibt, die für eine späterer zielgerichtete qualitative Befragung hilfreich sind und die von möglichst allen Mitgliedern der lokalen Sicherheitskooperationen benötigt werden, um z.B. Rückschlüsse auf die Position der Personen im Gremium zu ziehen. Diese Daten bedürfen nicht notwendigerweise umfangreicher Erläuterung, wie Sie durch ein Interview gewonnen werden könnte. Des Weiteren werden für die geplante (quantitative) Netzwerkanalyse Datensätze benötigt, die einer anschließenden statistischen, wie auch netzwerkanalytischen Auswertung zugeführt werden können. Hier ist somit mit einem standardisierten Fragebogen zu arbeiten. In Ergänzung kann es sinnvoll sein auch halboffene Frageformen zu nutzen. Offene Antworten sollen bei der Generierung von Vorhypothesen helfen, die durch Interviews ausgebaut oder verworfen werden können. Es biete sich im Forschungsprojekt an vor der detaillierten Untersuchung einzelner Fallbeispiele eine umfassende Fragebogenerhebung über alle Ak-

teure durchzuführen. Auch aus den quantitativen Daten können nach Aufbereitung neue Hypothesen gewonnen werden. (Ebd.:52)

### **3.2 Grenzen und Chancen der schriftlichen Befragung**

Die Befragung ist ein

Standardinstrument empirischer Sozialforschung bei der Ermittlung von Fakten, Wissen, Meinungen, Einstellungen oder Bewertungen im sozialwissenschaftlichen Anwendungsbereich. (Schnell, Hill & Esser 1999:299)

Grundsätzlich lassen sich Befragungen in mündliche und schriftliche Befragungen unterscheiden. Mit dem Telefoninterview eröffnet sich noch eine dritte Kategorie. Das Telefoninterview verbindet Vor- und Nachteile der mündlichen und schriftlichen Befragungen. (Ebd.)

Durch Befragungen können subjektive Informationen, z.B. Ansichten, von Akteuren erhoben werden. Qualitative Erhebungen zur Erfassung von Sachverhalten können in Form von offenen oder standardisierten Interviews durchgeführt werden. Mündliche Befragungen sind für freie Erhebungen geeignet, schriftliche oft weniger, da der Befragte bei Ausarbeitungen die Antworten kalkulierter und weniger spontan gibt und gleichzeitig der Aufwand und die Schwierigkeit zur Beantwortung für ihn steigt. (Bortz & Döring 2006:253)<sup>20</sup>

Schriftliche Befragungen werden geprägt durch das Hilfsmittel des Fragebogens. Die schriftliche Befragung kann unter der Aufsicht des Interviewers, einzeln oder in Gruppen, durchgeführt werden. Meistens werden die schriftlichen Befragungen jedoch vom Befragten an beliebigem Ort, nach dem Zusenden des Fragebogens in postalischer oder vermehrt auch elektronischer Form, durchgeführt. Hierbei ist man auf die Rücksendung des Fragebogens (Datenübermittlung) angewiesen. (Schnell, Hill & Esser 1999:335)

Ein Fragebogen ist ein mehr oder weniger standardisierte Zusammenstellung von Fragen, die Personen zur Beantwortung vorgelegt werden mit dem Ziel, deren Antworten zur Überprüfung der den Fragen zugrunde liegenden theoretischen Konzepte und Zusammenhänge zu verwenden. Somit stellt ein Fragebogen das zentrale Verbindungsstück zwischen Theorie und Analyse dar. (Porst 1996:738)

Bortz et al. unterscheiden zwischen zwei Arten von Fragebögen. Dem Fragebogen als Test-Instrument zur „Erfassung klar abgegrenzter Persönlichkeitsmerkmale“ und Fragebögen bei denen es um „die Beschreibung und Bewertung konkreter Sachverhalte durch die befragten Personen“ geht (Bortz & Döring 2006:253):

---

<sup>20</sup> Offene Fragen lassen sich auch in halbstandardisierte Fragebögen integrieren.

„[...] die Erfassung konkreter Verhaltensweisen der Untersuchungsteilnehmer [...] (z.B. Fragen über Art und Intensität der Nutzung von Medien wie Fernsehen, Hörfunk, Zeitung etc.), um Angaben über das Verhalten anderer Personen (z. B. eine Befragung von Krankenhauspatienten über die sie behandelnden Ärzte) oder um Angaben über allgemeine Zustände oder Sachverhalte (z. B. Befragung über nächtliche Lärmbelästigungen).“ (Bortz & Döring 2006:253)

Welche Gründe können für eine schriftliche Befragung in Abwesenheit des Interviewers sprechen? Vorrangig sind hier, vor allem bei umfangreichen Erhebungen, technische und ökonomische Gründe. Die Durchführung von Interviews und schriftlichen Befragungen vor Ort sind mit deutlich höheren Kosten, Verwaltungsaufwand und Zeitaufwand verbunden. (Schnell, Hill & Esser 1999:336; Bortz, Döring & Bortz-Döring 1984:184)

Von diesen eher pragmatischen Gründen abgesehen, die aber für die Forschungsarbeit nicht zu unterschätzen sind, sprechen auch einige methodische und inhaltliche Aspekte für die schriftliche Befragung:

- „Interviewfehler würden vermieden,
- die Antworten seien entsprechend ‚ehrlicher‘ als bei Anwesenheit eines Interviewers,
- die Antworten seien ‚überlegter‘, da mehr Zeit zum Ausfüllen des Fragebogens gegeben ist,
- entsprechend können auch die Konzentration auf das Thema größer sein, bzw. eine höhere Motivation zur Teilnahme bestehen, da der Beantwortungszeitpunkt selbst bestimmbar ist und der ‚Druck‘ durch einen Interviewer entfällt,
- die Zusicherung von Anonymität sei glaubwürdiger.“ (Schnell, Hill & Esser 1999:337)
- höhere Distanz zum Forscher
- besserer Zugang zu Personen, die nicht so kommunikationsfreudig sind
- kein großer Aufwand. (Bortz & Döring 2006:253, 298)

Fragebogenbefragungen bergen jedoch auch Risiken für eine Untersuchung:

- Die Ausfallquote der zu Befragenden sind höher als bei mündlichen Befragungen,
- Systematische Ausfälle (Bildungsferne Personen, am Thema Uninteressierte) können zu falschen Ergebnissen führen
- Die Erhebungssituation kann bei postalischer, elektronischer Zustellung nicht kontrolliert werden, es bleibt unklar unter welchen Bedingungen, d.h. wo, von wem, wie und wann der Fragebogen ausgefüllt wurde.
- Spontane Antworten können schlecht erfasst werden
- HALO-Effekte lassen sich schwer vermeiden, da der Befragte den ganzen Bogen vorher lesen kann.

- Die Befragungsinhalte müssen in einem hohen Maße strukturierbar sein
- Es gibt nicht die Möglichkeit als Interviewer auf die Erhebung steuernd einzugreifen,
- Missverständnisse und Unklarheiten können nicht ausgeräumt werden. (u.a. Schnell, Hill & Esser 1999:337, Bortz & Döring 2006:253)

Bei einer Entscheidung für oder gegen eine schriftliche Erhebung sind die obigen Punkte zu beachten. Die genannten Fehler gilt es bei der Durchführung möglichst auszuräumen oder klein zu halten. Wenn die Möglichkeit besteht, lassen sich die unsicheren externen Effekte beim Ausfüllen des Fragebogens verkleinern, wenn die schriftlichen Befragungen durch eine gemeinsame Erhebung zur gleichen Zeit am gleichen Ort von einem Interviewer, der anwesend ist, kontrolliert wird. (Bortz, Döring & Bortz-Döring 1984:180) Besonders kann durch einen geschickten Fragebogaufbau Einfluss auf die Ausfälle und den HALO-Effekt genommen werden. Die Total-Design-Method ist hierbei ein Ansatz, der versucht die Nutzen für den Interviewten in den Vordergrund zu stellen und die Kosten (Zeitaufwand, Schwere der Fragen) möglichst gering zu halten. (Schnell, Hill & Esser 1999:337)

### **3.3 Von der Forschungsfrage zum Fragebogen**

#### **3.3.1 Operationalisierung**

Der erste Schritt vor der Erstellung des eigentlichen Fragebogens ist die Übersetzung des Erkenntnisinteresses in Fragebogenfragen. Dabei ist die zentrale Aufgabe, am Ende diejenigen Informationen zu erhalten, die zur Beantwortung der eigenen Forschungsfrage von Nöten sind. Wie die genaue Übersetzung des Erkenntnisinteresses von statten geht und wie der Leitfaden am Ende aussieht, wird somit vom Forschungsgegenstand bestimmt. Behelfen kann man sich zum Beispiel, indem man vor der eigentlichen Erstellung des Leitfadens einen Fragekatalog mit so genannten ‚Forschungsfragen‘ formuliert, die das Erkenntnisinteresse in einzelne Bestandteile zerlegen. (Gläser & Laudel 2009:90 ff.)

Ein Beispiel: Die Forschungsfrage „Wie geht der Austausch innerhalb der Gremien kommunaler Kriminalprävention von Statten?“ ist in dieser Form nicht verwendbar. Es fehlt ihr an Schärfe und an Bezügen zur Situation vor Ort, auf die sich der Befragte stützen kann. So eine Forschungsfrage muss operationalisiert werden. (Ebd.:142 ff.) Sie muss also handhabbar gemacht und an das Forschungsobjekt beziehungsweise den Interviewpartner angepasst sein, sodass dieser die Informationen zur Verfügung stellt, die der Forscher benötigt. Dazu ist es notwendig, die Forschungsfrage wiederum in mehrere Dimensionen zu zerlegen und zu reformulieren. Indem hier vorgestellten Beispiel liegt ein besonderer Interessenschwerpunkt auf den Aus-

tauschprozessen innerhalb der Gremien. Somit müssen Faktoren gesucht werden, die abfragbar sind und gleichzeitig einen Austausch unter den Beteiligten bedingen. Dies sind innerhalb der Gremien vor allem Informations- und Ressourcenflüsse.

### 3.3.2 Konkrete Itemkonstruktion

Items sind definiert als „[...] Fragen bzw. Aussagen, denen die Befragten zustimmen oder sie ablehnen sollen.“ (Mayer 2009: 79) Bei der konkreten Itemkonstruktion müssen bestimmte Kriterien Beachtung finden, die das Ausfüllen erleichtern und damit indirekt auch den Rücklauf erhöhen sollen. Die wichtigsten Regeln sind dabei:

- Adressatenorientierung in Sprache und Stil,
- kurze, präzise Fragen / kein verschachtelter Satzbau,
- neutrale Formulierung von Fragen,
- je Sachverhalt eine Frage,
- (möglichst) keine hypothetischen Fragen,
- allgemein auf die Regeln für wissenschaftliche Fragestellung achten: Keine Suggestiv- oder stigmatisierenden Fragen, keine doppelten Verneinungen etc.,
- Formulierungen, wie: alle, immer, keiner, niemals, etc. vermeiden. (Brake 2005:41–42; Mummendey & Grau 2008:67)

Auf der Basis der oben vorgestellten Regeln lässt sich beispielsweise bezogen auf den Ressourcenfluss folgende Frage formulieren:

- **Stellt** Ihre Institution der[Institution] direkt – oder über das Gremium - **Ressourcen** zur Verfügung?
  - o Ressourcen sind in diesem Fall: Geld, Informationen, Arbeitszeit, Infrastruktur, Spezialwissen, Zielgruppenzugang etc.

### 3.3.3 Antwortvorgabe

Für die Formatierung der Antworten gibt es mehrere Möglichkeiten. Die Antwortvorgaben können offen, geschlossen oder auch in einer Mischform halb offen gestaltet werden. Bei offenen Fragen ist die Antwort nicht vorgegeben, der Antwortende hat alle Freiheit zur Beantwortung. Offene Fragen sind für eine anschließende quantitativ-statistische Auswertung nur bedingt geeignet. (Raithel 2008:68) Die Ergebnisse müssen dafür zunächst handhabbar gemacht werden. Bei geschlossenen Fragen werden die Antwortkategorien vorgegeben. Dies vereinfacht die Beantwortung für die Befragten, bringt eine höhere Vergleichbarkeit der Antworten und vor allem einen geringeren Zeitaufwand bei der Auswertung mit sich. (Ebd.) Bei der hybriden Form werden meist geschlossene durch offene Antwortmöglichkeiten ergänzt. Im Fragebogen geschieht dies häufig in Form der Kategorie ‚sonstige‘. In den Fragebögen zum Projekt KoSiPol kommen alle drei Formen zum Einsatz.

Des Weiteren müssen Entscheidungen über Skalenniveaus getroffen werden. Dabei wird zwischen Nominal-, Ordinal- und Kardinalskalen bzw., Ratioskalen unterscheiden. (Porst 2009:69 ff.) Die Nominalskala ist eine Skala, die genutzt wird, wenn (dichotom oder nicht) sich zwischen einzelnen Ausprägungen entschieden werden soll. Wichtig hierbei ist, dass es keine logische Reihenfolge der Messwerte gibt. Wenn sich ein Wähler in der Sonntags zwischen mehreren Parteien entscheidet und dabei eine Stimme hat, kann man zwar im Nachhinein feststellen, dass die SPD mehr Stimmen hat, als die CDU aber vor dem Kreuzen wäre es wenig sinnvoll gewesen auf Basis der Skalen Aussagen über Rangfolgen der Parteien zu treffen. Die Item-Skala Logik ändert sich nicht, wenn anstatt der Grünen, die CDU als erste Ankreuzoption genannt wird. (Ebd.) Anders ist dies bei ordinalen Skalen, hier werden Rangfolgen erfasst. Typischer Weise wird hier nach Einschätzungen gefragt, die Größenverhältnisse abfragen. (Frevel 1999:127) Der Gymnasialabschluss ist auf dem Arbeitsmarkt mehr ‚Wert‘ als der Hauptschulabschluss. Die Abschlussarten können somit auch vor dem Kreuzen in eine Rangordnung zueinander gebracht werden. Was nicht sinnvoller Weise festgestellt werden kann ist der Abstand zwischen den einzelnen Ausprägungen. So mag ein Hauptschulabschluss weniger ‚Wert‘ sein, als ein Real- und Gymnasialabschluss. Aber wie viel genau ist nicht sinnvoll zu beziffern. Solche Skalen mit gleichen Abständen werden Intervallskalen genannt. Hier gilt, dass wenn „A,B,C und D aufeinander folgen, dann ist  $B-A = D-C$ .“ (Porst 2009:72) Beispielhaft hierfür ist der Unterschied zwischen den Lebensaltern 31-35 und 41-45, wobei es sich hierbei um die zweite Art von Kardinalskala handelt, nämlich um die Ratioskala. Diese unterscheidet sich von der Intervallskala insofern, als dass sie einen natürlichen Null-Punkt besitzt. (Ebd.: 74.)

Es ist zu überlegen, ob man die die Antwortvorgaben für geschlossene Fragen unipolar oder bipolar ausgelegt sind:

- Unipolar Skalen sind solche, die von einem Nullpunkt ausgehen in nur eine Richtung verlaufen. Zu solchen Skalen zählen auch Antwortvorgaben, die nach dem Schulnotensystem von sehr gut (1) bis ungenügend (6) verlaufen.
- Bipolare Skalen verlaufen von einem negativen Pol über einen Mittelpunkt zu einem positiven Pol oder umgekehrt. Bei einer geraden Anzahl der Fragen ist zu beachten, dass es keine echte Mittelkategorie gibt. Dies wird als sogenannte ‚Forced-Choice‘ bezeichnet. (Raab-Steiner & Benesch 2010:55.)

Die Etikettierung der einzelnen Kategorien erfolgt verbal oder numerisch (Endpunktskala), auch wenn die verbalen Etiketten im Nachgang für die Auswertung in Ziffern überführt werden. Die numerischen Skalen verzichten auf die Verbalisierung eines jeden einzelnen Punktes. Es besteht die

Möglichkeit ausschließlich mit Ziffern zu arbeiten, doch meist werden zumindest die Endpunkte verbalisiert. (Porst 2009:76 ff.)

- 2 <input type="checkbox"/>	- 1 <input type="checkbox"/>	0 <input type="checkbox"/>	1 <input type="checkbox"/>	2 <input type="checkbox"/>
Sehr schlecht				Sehr gut

Abbildung 1: Beispiel Endpunktskala (eigene Grafik)

Bei der Verbalen Etikettierung müssen die Kategorien so gebildet werden, dass sie möglichst eindeutig und immer auf den Fragegegenstand zugeschnitten sind. So kann bei einer Frage nach dem Zutreffen einer Aussagen nicht mit Kategorien wie ‚hoch‘, ‚mittel‘, ‚niedrig‘ gearbeitet werden. Es sei denn es wäre explizit nach dem Grad der Übereinstimmung gefragt worden. (Raab-Steiner & Benesch 2010:55ff.)

### 3.3.4 Beispiel: ausformulierter Fragen aus dem Fragebogen zur Netzwerkanalyse

Anhand von Fragen aus demjenigen Teil des Fragebogens, der einer umfassenden statistischen Auswertung zugeführt werden:

<b>Stellt Ihre Institution der [Institution] direkt – oder über das Gremium - Ressourcen zur Verfügung?</b>				
Wenn „ja“ machen Sie bitte Angaben zum jeweiligen Umfang.				
	kein	wenig	mittel	viel
Informationen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Geld	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeitszeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Infrastruktur (Räumlichkeiten, Technik, Transportmittel, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spezialwissen (juristisch, pädagogisch, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zielgruppenzugang	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstige Ressourcen (bitte benennen): _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Abbildung 2: Fragenbeispiel KoSiPol (Entwicklungsphase)

Dies ist nur eine Beispielfrage, wie sie im Fragebogen vorkommt. Sie ist dem netzwerkanalytischen Fragebogenteil zugeordnet und ist dementsprechend designed. Dabei haben auch Überlegungen zur späteren Auswertung eine Rolle gespielt. Je nach Erkenntnisinteresse werden unterschiedliche Fragetypen mit unterschiedlichen Skalierungen und Graden der Offenheit zum Einsatz kommen. Darüber hinaus ist der quantitative Fragebogenanteil in mehrere thematische Bestandteile untergliedert. Dies ist neben der Netzwerkanalyse ein Fragebogen zum Gremium und Handlungsfeldspezifische Anteile.

### **3.3.5 Strukturierung des Fragebogens**

Für die Binnenstrukturierung des Fragebogens gilt es zunächst thematische Blöcke herauszuarbeiten und diese nach dem Schema eines inhaltlich sinnvollen roten Fadens zu organisieren. (Raithel 2008:75 f.) Der innere Aufbau sollte einem Spannungsbogen folgen, der es dem Befragten ermöglicht den Fragebogen abzuarbeiten ohne dabei thematisch zu sehr springen zu müssen. Zu Beginn eines Fragebogens sollte deshalb immer eine Eisbrecherfrage stehen, die den Einstieg ins Thema erleichtern soll. Sie ist allgemeiner gehalten und leicht zu beantworten. (Ebd. 76) Über diesen allgemeinen Einstieg soll der Befragte im Idealfall zum Speziellen am Ende des Fragebogens geführt werden.

Eine weitere wichtige Funktion erfüllen Filter-, bzw. Gabelungsfragen, die dazu beitragen sollen, dass sich der Bearbeitungsaufwand für den Befragten verringert.

## **3.4 Erhebung**

Wie eingangs bereits skizziert soll im Rahmen des Forschungsprojektes KoSiPol die schriftliche Befragung dazu genutzt werden, verschiedene Netzwerke der kooperativen Sicherheitspolitik zu untersuchen. Im Folgenden soll die geplante Vorgehensweise der schriftlichen Befragung dargestellt und erste Ergebnisse des durchgeführten Pretest dokumentiert werden.

### **3.4.1 Varianten der schriftlichen Befragung**

Von einer schriftlichen Befragung wird immer dann gesprochen, wenn der Fragebogen von der jeweiligen Zielperson selbstständig ausgefüllt wird. (Scholl 2003: 45)

Die Varianten der schriftlichen Befragungen sind dabei vielfältig:

- So gibt es bei der schriftlichen Befragung einerseits die postalische Befragung. Der Fragebogen, versehen mit einem Anschreiben, wird an eine Auswahl an Personen per Post verschickt. Die Befragten werden gebeten, den Fragebogen selbstständig auszufüllen und an das Erhebungsinstitut zurückzusenden. Diese Vorgehensweise wird auch als „*mail-survey*“ bezeichnet. Zur Durchführung des „*Mail-Surveys*“ ist das Vorhandensein eines Adresspools eine notwendige Voraussetzung. Hier kann es sich um Kundendateien, Adressen aus örtlichen Meldeamtsregistern oder Mitgliederlisten handeln. (Diekmann 2007: 514)
- Um eine ähnliche Befragungsart handelt es sich, wenn der Fragebogen der Zielperson durch einen Interviewer ausgehändigt wird. Die Übergabe des Fragebogens kann zum einen persönlich erfolgen, so zum Beispiel für eine schriftliche Nachbefragung im Anschluss an ein Face-to-



Face-Interview, zum anderen kann er aber auch gezielt an Orten ausgelegt werden, wie im Kaufhaus für eine Besucherbefragung.

- Bei der sogenannten „*Klassenraumbefragung*“ findet das Ausfüllen des Fragebogens in einer klausurähnlichen Situation statt. Der Fragebogen wird von einer Einzelperson bzw. von einer Gruppe in Anwesenheit einer Aufsichtsperson ausgefüllt. (Häder 2010: 237-238)
- Bei der Beilagenbefragung, wie etwa bei einer Leserumfrage, wird der Fragebogen einer Zeitschrift beigelegt.
- Eine weitere Form der Befragung bietet das Internet. Die Online-Umfrage kann grundsätzlich per E-Mail, per Newsgroup oder im WWW erfolgen.

Innerhalb des *Forschungsprojektes KoSiPol* wird auf die Methode der postalischen Befragung zurückgegriffen. Der Fragebogen wird allen Netzwerkmitgliedern der 12 Sicherheitskooperationen per Post zugeschickt. Die hierfür notwendigen Anschriften der Befragten wurden vorab von den jeweiligen kriminalpräventiven Gremien zur Verfügung gestellt. Im Vergleich zu persönlich-mündlichen oder telefonischen Studien sind schriftliche Befragungen kostengünstiger und der Personalaufwand ist entscheidend geringer. Verschiedene Studien bewerten den fehlenden Interviewereinfluss als Vorteil dieses Ansatzes. Es wird davon ausgegangen, dass der Hang der Zielperson zu sozial erwünschten Antworten entfällt. Da zwischen dem Interviewer und dem Befragten kein unmittelbarer Kontakt besteht, ist für den Befragten der Grad der Anonymität höher. (Häder 2010: 238-239) Zudem bieten Mail-Surveys den Zielpersonen die Möglichkeit, den Fragebogen zu einem Zeitpunkt auszufüllen, der ihnen am angenehmsten erscheint. Sie erhalten auf diese Art und Weise beliebig viel Zeit, um Ihre Antwort zu überdenken.

### 3.4.2 Das Anschreiben

Ist der Interviewer bei einer schriftlichen Befragung nicht anwesend sollte ein kurzes, persönliches An- beziehungsweise Begleitschreiben verwendet werden. Motivationsfördernd sollte das Schreiben

- das Ziel der Untersuchung,
- die an der Untersuchung beteiligten Institutionen,
- die Wichtigkeit bzw. die Notwendigkeit der Beteiligung der Zielperson an der Studie,
- und einen Hinweis auf die Vertraulichkeit im Umgang mit den Ergebnissen der Befragung beinhaltet. (Scholl 2003: 50)

Um das Vertrauen und die Kooperation zu erhöhen erhalten die Befragten das Angebot, sich auf Wunsch weitere Informationen über die Studie einzuholen sowie nach Abschluss der Untersuchung, die empirischen Ergebnisse in Form eines Kurzberichtes zu erhalten.

### 3.4.3 Versand und Nachfassaktionen

Um den Rücklauf der Fragebögen möglichst einfach zu gestalten ist der Postsendung ein adressierter und frankierter Rückumschlag beigelegt. (Mayer 2009: 98)

Jeder Fragebogen ist mit einer Identifizierungsnummer (ID) versehen, die ihre Entsprechung in der Adressenliste findet. Die Nutzung der Identifizierungsnummer dient nur der Rücklaufkontrolle beziehungsweise zur gezielten Abforderung der noch ausstehenden Bögen, nicht zu einer Verletzung der Anonymitätszusicherung. Im Fragebogen soll eine Rücksendefrist vermerkt werden. Nach Ablauf dieser Frist sind verschiedene schriftliche und telefonische Mahn- bzw. Nachfassaktionen geplant.

Nach Versendung der Fragebögen soll nach ca. vier bis sechs Wochen ein erstes Schreiben an alle Befragten versandt werden, das einen Dank für die Mitarbeit enthält und zugleich an alle noch säumigen Personen appelliert, den Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden.

Acht Wochen nach dem Erstversand soll ein zweites Erinnerungsschreiben zusammen mit einem erneuten Fragebogen und einem Rückantwortumschlag versandt werden. Alternativ zu den schriftlichen Nachfassaktionen können aber auch telefonische Nachfragen erfolgen.

### 3.4.4 Datenerhebung und Datenverarbeitung

Zur Auswertung der durch die Fragebögen gewonnen Daten sollen verschiedene Statistikprogramme verwendet werden. Unter anderen soll im Forschungsprojekt auf die Programme PASW und UCINet zurückgegriffen werden.

Doch bevor die erhobenen Daten ausgewertet werden können, ist es zunächst erforderlich, die Daten zu codieren, in eine Datei zu übertragen und eine Fehlerkontrolle durchzuführen. Weiterhin muss eine Aufbereitung der Daten für die statistische Analyse erfolgen. Dazu zählt die Umformung von Variablen, die Neubildung von Variablen sowie die Skalen- und Indexbildung. (Diekmann 2007: 660)

Erst nach der Überprüfung, Fehlerkontrolle und Aufbereitung der Daten erfolgt die statistische Analyse. Diese Phase umfasst

die Beschreibung der Stichprobendaten (*deskriptive Statistik*) sowie die Prüfung der Hypothesen (*induktive Statistik*). [...] Zwar kommen oft bereits im zweiten Schritt der Datenauswertung statistische Techniken wie Korrelationsverfahren und Faktorenanalyse zum Einsatz (z.B. Überprüfung von Skalen), die Beschreibung von Verteilung sowie die Überprüfung von Hypothesen über Zusammenhänge zwischen Variablen erfolgt jedoch erst nach Abschluss der Aufbereitung von Daten. (Mayer 2009: 103)

### 3.5 Der Pretest

Vor der Durchführung der Befragung wurde ein Pretest durchgeführt, d.h. eine Vorab- oder Testerhebung. Der Pretest dient dazu, das erstellte Erhebungsinstrument auf seine Einsatztauglichkeit hin zu testen und zu prüfen. (Schäfer-Walkmann 2005: 793-794)

Dabei werden in einer kleinen repräsentativen Stichprobe v.a.

- die Verständlichkeit der Fragen
- die Eindeutigkeit und Vollständigkeit der Antwortvorgaben sowie
- die Befragungsdauer

eruiert, um das Erhebungsinstrument gegebenenfalls zu optimieren. (Mayer 2009: 191-192)

Im Prozess der Fragebogenentwicklung sind mehrere Phasen des Testens erforderlich. Es kann zwischen „*Entwicklungs-Pretests*“ und „*Abschluss-Pretests*“ unterschieden werden. Während die Überprüfung der u.a. oben genannten Problembereiche in den „*Entwicklungs-Pretest*“ erfolgt, dient der „*Abschluss-Pretest*“ dazu, noch kleine Korrekturen wie Kürzungen und Umstellungen am Fragebogen vorzunehmen. (Schnell/Hill/Esser 2005: 348)

Der erste Pretest des Projekts wurde mit dem Versenden von Fragebögen an ein Untersuchungsgremium begonnen. Mit dem Fragebogen wurde ein Begleitschreiben versandt, in dem das Projekt und dessen Ziele dargestellt wurden. Ein Informationsblatt zum Datenschutz sowie ein Beurteilungsbogen wurden ebenfalls entwickelt und dem Fragebogen beigelegt. Im Anschreiben wurden die Befragten um Rücksendung der ausgefüllten Fragebögen innerhalb von vier Wochen gebeten. Der Rücklauf zog sich jedoch dennoch über einen Zeitraum von zwei Monaten. Zur Verbesserung der Rücklaufquote wurde jeweils ein adressierter und frankierter Briefumschlag zur Rücksendung der Unterlagen beigelegt. Im Pretest wurde eine Rücklaufquote von ca. 75% erreicht. Der Rücklauf ist als hoch zu bewerten, wenn davon ausgegangen werden kann, dass bei postalischen Befragungen selten Rücklaufquoten über 20 Prozent erzielt werden. (Diekmann 2007: 516) Der Pretest gab Aufschluss darüber, dass einige Formulierungen unstimmig waren und somit auch nicht alle Fragen für die Probanden klar verständlich waren.

Im Rahmen des Methodenworkshops im Juni 2010 wurde der Fragebogen nochmal von den beteiligten Wissenschaftlern des Projektes überarbeitet: Die Verständlichkeit der Fragen wurde erneut überprüft, Skalen wurden verändert, und zusätzliche Fragen wurden eingebaut.

## Literatur

- Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler*. 4. Auflage. Berlin, Heidelberg.
- Bortz, Jürgen, Döring, Nicola & Bortz-Döring (1984): *Forschungsmethoden und Evaluation. für Sozialwissenschaftler*. Berlin.
- Brake, Anna (2005): Schriftliche Befragung. In: Kühl, Stefan, Strodtholz, Petra & Taffertshofer, Andreas (Hg.): *Quantitative Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch*. Wiesbaden. 33–58.
- Diekmann, Andreas, 2007: *Empirische Sozialforschung, Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Hamburg.
- Frevel, Bernhard (1999): *Grundzüge der empirischen Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung für Studierende der Polizeifachhochschulen*. Schümchen. (PolizeiForum FH, Bd. VBd).
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2009): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 3. Aufl. Wiesbaden.
- Häder, Michael (2010): *Empirische Sozialforschung, Eine Einführung*, Wiesbaden.
- Mayer, Horst Otto (2009): *Interview und schriftliche Befragung, Entwicklung, Durchführung, Auswertung*, Oldenbourg.
- Mummendey, Hans D. & Grau, Ina (2008): *Die Fragebogen-Methode*. 5. Aufl. Göttingen.
- Porst, Rolf (2009): *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Porst, Rolf (1996): Fragebogenerstellung. In: Goebel, Hans, u.a. (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. = Handbooks of linguistics and communication science = Manuels de linguistique et des sciences de communication*. Berlin. 737–744.
- Raab-Steiner, Elisabeth & Benesch, Michael (2010): *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung*. 2. Aufl. Wien.
- Raithel, Jürgen (2008): *Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs*. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden.
- Schäfer-Walkmann, Susann (2005): Pretest. In: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hg.): *Lexikon der Politikwissenschaft, Theorien, Methoden, Begriffe, Band 2: N-Z*, München, 793-794.
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (2005): *Methoden der empirischen Sozialforschung*, München/Wien.
- Schnell, Rainer, Hill, Paul B. & Esser, Elke (1999): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 6., völlig überarb. u. erw. Aufl. München.
- Scholl, Armin (2003): *Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung*, Konstanz.

## 4 Netzwerkanalyse

Ausgesuchte Aspekte der quantitativen Methode mit Bezug zum Forschungsprojekt „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“

*Christian Miesner*

### 4.1 Einleitung

Im Rahmen des Forschungsprojektes soll ein möglichst detailgetreues Bild der Sicherheitskooperationen in den Untersuchungsstädten gewonnen werden. Hierbei geht es nicht allein darum herauszufinden, wer überhaupt vertreten ist, sondern auch darum, wie wer mit wem in Kontakt steht. Dies soll eine Gewichtung der einzelnen Positionen innerhalb der Sicherheitskooperationen ermöglichen. Wichtige Indikatoren hierfür sind sowohl der Austausch von Ressourcen als auch der von Informationen. Um die entsprechenden Daten der Untersuchungskommunen erheben zu können, soll die Methode der Netzwerkanalyse genutzt werden. Die Anwendung der NWA<sup>21</sup> auf den Forschungsgegenstand macht auch insofern Sinn, als dass sowohl im internen Diskurs, als auch innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion von ‚Netzwerken kommunaler Kriminalprävention‘, oder auch ‚kriminalpräventiven Netzwerken‘ (Moritz 2001: 11 / Schreiber 2007 : 37ff) gesprochen wird. Dies gibt einen ersten Hinweis auf die Zusammenarbeitsformen innerhalb von Gremien, die sich mit dem Phänomen der Kriminalität oder des abweichenden Verhaltens in einer Kommune beschäftigen. Die Netzwerkanalyse bietet darüber hinaus, da es sich um eine quantitative und Fragebogen gestützte Befragung handelt, die Möglichkeit, eine größere Zahl von Akteuren abzufragen.

### 4.2 Aspekte der Sozial-Netzwerk Analyse

„Gegenstand der Netzwerkanalyse ist die Untersuchung der Struktur sozialer Beziehungen zwischen Akteuren. Die Relationen der Akteure zueinander und ihre jeweiligen Positionen innerhalb des Netzwerks sozialer Beziehungen betrachtet die Netzwerkanalyse als ausschlaggebende erklärende Variablen einer Vielzahl sozialer Phänomene.“ (Beckert 2005 : 286)

Diese kompakte Definition von Beckert beinhaltet die wichtigsten Aspekte der Netzwerkanalyse. Es wird die Fokussierung auf die Struktur der Beziehungen zwischen Akteuren betont. Ausgeklammert werden dabei individu-

---

<sup>21</sup> NWA und SNA sind Abkürzungen für die Sozial-Netzwerk Analyse

elle Attribute, also nominale Merkmale wie Alter Geschlecht, Einkommen, die häufig im Mittelpunkt der traditionellen Sozialforschung stehen. (Jansen 2006 : 22) Die Relationen / Beziehungen können vorhanden oder nicht vorhanden, gerichtet oder nicht gerichtet sein.<sup>22</sup> Darüber hinaus können sie inhaltlich spezifiziert werden, z.B. über Macht, Informationsaustausch etc. Die Beziehungen innerhalb des Netzwerkes schaffen die Struktur. Die jeweiligen Einheiten, zwischen denen die Beziehungen bestehen, können dabei nicht nur wie in diesem Fall Individuen, sondern auch Haushalte, Organisationen, politische Akteure, Staaten usw. sein. Die sich ergebenden Konstellationen können weitergehend (mathematisch) analysiert und interpretiert werden.

Der Netzwerkbegriff wird ergänzend dazu von Jansen (2006: 58) formal „[...] definiert als eine abgegrenzte Menge von Knoten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden sogenannten Kanten.“ Knoten sind die Elemente oder Akteure, Kanten bezeichnen die Beziehungen oder Relationen. Über ein Set von Elementen lassen sich mehrere Relationen erforschen z.B. Informations- und Ressourcenfluss. So kann man die Mitglieder eines kriminalpräventiven Gremiums nicht nur danach fragen, mit wem sie Informationen austauschen, sondern zum Beispiel auch mit wem sie Ressourcen tauschen.

Die Netzwerkanalyse verlangt ein spezifisches Vorgehen, sowohl bei der Datenerhebung als auch bei der anschließenden Auswertung. Der erste wichtige Aspekt ist dabei die Frage nach der Erhebungsmethode. Erhebungen von Gesamtnetzwerken und egozentrierten Netzwerken bilden dabei den Dualismus, der Konsequenzen für Forschungsdesign und Auswertung hat. Netzwerkanalytische Daten können auf unterschiedlichen Wegen gewonnen werden. Im Vorfeld der Analyse wurde aus forschungspraktischen Gründen eine Entscheidung für die quantitative, fragebogengestützte Befragung gefällt.

Die gewonnenen Daten müssen im Anschluss, um sie der netzwerkanalytischen Methodik zuführen zu können, aufbereitet und in Matrizen beziehungsweise Graphenform gebracht werden. Diese Operationen sollen in aller gebotenen Kürze im Folgenden vorgestellt werden.

#### **4.2.1 Erhebungsmethode: Gesamtnetzwerk und egozentrierte Netzwerke**

Innerhalb der Sozial-Netzwerk Analyse gibt es verschiedene Konzepte und Strategien der Datenerhebung. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass die

---

<sup>22</sup> Gerichtet bedeutet, dass eine Verbindung auf einen Knoten eingeht oder von diesem abgehen kann. Wenn Knoten X, in diesem Fall ein menschlicher Akteur, sagt er sei freundschaftlich verbunden mit Knoten Y, dieser Knoten Y aber angibt selber keine freundschaftliche Beziehung zu X zu pflegen, so ist die Verbindung gerichtet. Zeichnerisch wird eine solche Verbindung mit einem Pfeil versehen.

Daten der NWA auf unterschiedliche Weise erhoben werden können. So können Netzwerke egozentriert oder als Gesamtnetzwerke erhoben werden. Da diese Erhebungsmethoden auf unterschiedlichen Quellenlagen und Möglichkeiten des Feldzugangs zugeschnitten sind, muss diskutiert werden, welche dieser Erhebungsmethoden für das vorliegende Projekt genutzt wird. Bei der egozentrierten Erhebung wird eine Person (Ego) zu ihren Verbindungen zu anderen Personen (Alteri) befragt. Die soziale Umwelt einer Person wird bezüglich einer Relation (z.B. Freundschaft) erfragt. (Pfennig 1996 : 13) Anschließend soll sich die Person noch zu Beziehungen zwischen den genannten Alteri und weiteren Merkmalen wie z.B. Bildungsabschluss, Alter, Parteizugehörigkeit usw. äußern. (Jansen 2006 : 65) Solche Erhebungen können auf unterschiedliche Weise, z.B. in Form qualitativer Interviews (die anschließend quantifiziert werden müssen) oder über sogenannten Namensgeneratoren durchgeführt werden.<sup>23</sup> (Heidler 2009 : 5f) Die Erhebungsform ermöglicht im Gegensatz zu den Gesamtnetzwerken, bei denen nur eine limitierte Anzahl bzw. abgrenzbare Gruppe befragt wird, eine größere Stichprobe. Hauptschwachstelle dieser Erhebungsmethode ist die singuläre Perspektive, aus der heraus Beziehungen berichtet werden. Egos Informationen können verfälscht und unvollständig sein. Dies betrifft vor allem die sogenannten Alter-Alter Beziehungen über die Ego berichtete. (Heidler 2009 : 6f) Für den Ressourcen und Informationsfluss ist diese Erhebungsmethode somit kaum anwendbar, denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass eine Person, die evtl. nur schwach eingebunden ist, wissen kann, wie sich die anderen untereinander austauschen.

Während bei der egozentrierten Erhebung also nur eine Person nach ihrem persönlichen Netzwerk und den Beziehungen innerhalb dieses Netzwerkes gefragt wird, steht bei der Gesamtnetzwerk-Methode eine abgrenzbare soziale Einheit oder auch Gruppe im Fokus, innerhalb deren Grenzen spezifische Beziehungen wie Informationsaustausch, Ressourcenfluss oder Mitgliedschaftsbeziehungen erfragt werden. Typische Beispiele solcher sozialer Einheiten sind Unternehmen, politische Klubs oder Schulklassen. Auf Basis der Abfrage von Relationen können für die jeweilige Struktur immanente Eigenschaften wie z.B. Dichte oder exponierte Positionen identifiziert werden. Wenn es sich bei der Gruppe um menschliche Akteure handelt, wird auch von einem ‚Akteursset‘ gesprochen. Für ein solches Akteursset können über einen Fragebogen mehrere Relationen, wie zum Beispiel der Ressourcen- und der Informationsfluss abgefragt werden. (Jansen 2006 : 66f) Alle Mitglieder eines Sets werden über alle anderen Mitglieder befragt. Eine Konsequenz aus dieser Art der Datenerhebung ist die Notwendigkeit des Vorliegens vollständiger Akteurslisten der Gruppen für die Befragung. Aufgrund der vorliegenden Protokolle und der Möglichkeit sich vorab im Feld zu orientieren, ist die Netzwerkabgrenzung und damit die

---

<sup>23</sup> Näheres dazu siehe Henning 2006 : S. 114ff / Diaz-Bone 1987 : 39ff

entscheidende Schwierigkeit der Gesamtnetzwerkerhebung, innerhalb des vorliegenden Projektes als nicht problematisch zu werten. Es wird die sogenannte realistische Abgrenzung des Feldes genutzt, bei der die von den Gremien selbst berichtete Struktur, hier vor allem auf Basis der Analyse von Protokollen, als Abgrenzungskriterium genutzt wird.

Vor der eigentlichen Erhebung muss entschieden werden welche Relationen genau abgefragt werden sollen. Ein Erkenntnisinteresse des Forschungsprojektes „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ liegt darin innerhalb des jeweiligen Netzwerkes kommunaler Kriminalprävention, Positionen sichtbar zu machen, die prominent und mit besonderer Machtfülle ausgestattet sind. Dies wird über den Ressourcen- und Informationsfluss operationalisiert.

#### **4.2.2 Datenauswertung: Übertragung in Matrizen und Graphen**

Die aus der Befragung gewonnenen Daten müssen, damit sie der anschließenden Analyse zugeführt werden können, in Matrizenform bzw. in die graphenförmige Darstellung übertragen werden. Die Matrix ist die Grundlage der grafischen Aufarbeitung der Netzwerkbeziehungen. Um das Vorgehen zu verdeutlichen, soll ein Beispiel genutzt werden bei dem die Freundschaftswahlen innerhalb eines Akteurssets interessieren. Die entsprechende Frage im Fragebogen kann z.B. lauten: „Mit wem haben Sie freundschaftlichen Kontakt?“ Da es sich hierbei um ein Gesamtnetzwerk handelt, muss für die Beantwortung eine komplette Akteursliste vorhanden gewesen sein. Wie in Abbildung 1 dargestellt, ist jeder Akteur doppelt aufgelistet, denn jeder wird über jeden abgefragt.

Es gilt bei gerichteten Beziehungen die Konvention, dass die Sender der jeweiligen Beziehung in der Matrix in der Zeile, die Empfänger der Beziehung in der Spalte einzutragen sind. Im Beispiel wird nur unterschieden, ob eine Beziehung innerhalb eines Akteurssets vorhanden ist oder nicht. Codiert wird dies durch ‚0‘ für nicht vorhanden und ‚1‘ für vorhanden, wobei keine Selbstwahlen zugelassen werden und dies entsprechend ebenfalls mit einer ‚0‘ codiert wird. Solche Matrizen, in denen Beziehungen von Akteuren zu anderen Akteuren abgetragen werden, sind als ‚Adjazenzmatrix‘ bezeichnet. (Trappmann 2005 : 237)



	Martin	Roman	Christoph	Henning	Christian	Eva
Martin	0	0	1	1	0	0
Roman	1	0	0	1	0	0
Christoph	1	0	0	1	0	0
Henning	1	1	0	0	1	0
Christian	1	1	1	1	0	1
Eva	0	0	0	0	1	0

Abb. 1: Matrix Freundschaftsnetzwerk (Eigene Abbildung)

Die Matrix kann auch grafisch dargestellt werden. Dabei gilt für die Lage der Knoten, dass sie innerhalb des Graphen unterschiedlich angeordnet werden können, es gibt hierfür keine Regeln. Eine Möglichkeit der Anordnung ist z.B. das derjenige Akteur mit vielen Verbindungen grafisch zentraler dargestellt wird, als ein Akteur der nur wenige Beziehungen aufweist und damit randständig ist. (Jansen 2006 : 92) In der hier verwendeten Darstellung sind die Kanten nicht bewertet, das heißt, es ist nur relevant, ob die Beziehung vorhanden, also mit einer ‚1‘ codiert ist oder nicht also mit einer ‚0‘ codiert. Man sieht, dass in der Praxis, die Matrixdarstellung die Grundlage für eine grafische Aufarbeitung liefert, sie beschreiben beide exakt das Gleiche. (Holzer 2006 : 35)

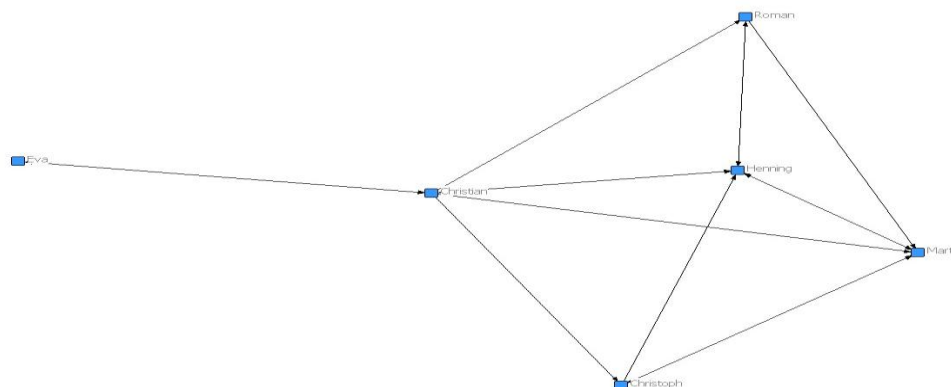


Abb. 2: Graph Freundschaftsnetzwerk (Eigene Abbildung)

### 4.2.3 Datenauswertung: Einfache mathematische Verfahren

Die folgenden Erläuterungen beschränken sich auf ein forschungstechnisch relevantes Mindestmaß an Beschreibung möglicher netzwerkanalytisch-interpretativer mathematischer Operationen. Es soll lediglich eine Vorschau der Leistungsfähigkeit der Analysemethoden gegeben werden.

Wie beschrieben interessiert die Prominenz der einzelnen Akteure, ihre Wichtigkeit innerhalb des jeweiligen Netzwerkes. Jede einzelne Relation, nach der gefragt wird, ergibt ein einzelnes Netzwerk. Beispiel:

Wie häufig und auf welchem Weg erhalten Sie von XXX **Informationen**, die Bezug zu ihrer Arbeit im Bereich XXX haben?

**Stellt** XXX Ihrer Institution direkt – oder über das Gremium – im Bereich XXX **Ressourcen** zur Verfügung?

Diese zwei Fragen, die dem Projektfragebogen entliehen sind, ergeben somit jeweils ein eigenes Netzwerk. Für das jeweilige Netzwerk müssen dann die netzwerkanalytischen Operationen durchgeführt werden. Diese sind zu einem großen Teil aus der mathematischen Graphentheorie abgeleitet. Die wichtigsten Verfahren sind die Berechnung der

- Dichte für das Gesamtnetzwerk
- sowie der Zentralität für die einzelnen Akteure.

Die Dichte beschreibt das Netzwerk als Ganzes. Sie gibt einen Eindruck, wie eng die untersuchte Gruppe untereinander verbunden ist. (Schneegg/Lang 2001: 36) Ihre Berechnung ermöglicht daher den Quervergleich zwischen den Netzwerken in den Untersuchungskommunen. Rechnerisch gibt die Dichte eines Netzwerkes „[...] das Verhältnis zwischen den tatsächlich *realisierten* und den *möglichen* Beziehungen an“. (Holzer 2006 : 38) In einem ‚dichten‘ Netzwerk können Ressourcen und Informationen potenziell schneller und auch an weiter entlegene Stellen fließen, als in einem weniger ‚dichten‘.

Die zweite wichtige Gruppe von mathematischen Verfahren ist die Berechnung der Zentralität eines einzelnen Akteurs im Netzwerk. Dabei gibt es drei Konzepte zur Berechnung:

- Closeness Zentralität
- Betweenness Zentralität
- Degree Zentralität

Der Degree eines Akteurs gibt an, wie zentral ein Akteur innerhalb eines Netzwerkes ist, wie viele direkte Verbindungen zu anderen Akteuren (Nachbarknoten) dieser hat. (Holzer 2005 : 396ff) Dabei werden nur solche Verbindungen des Akteurs betrachtet, die in unmittelbarer Nähe des Akteurs, also im Netzwerk nur einen Knoten und die entsprechende Kante entfernt sind. Konsequenz einer hohen Degree-Zentralität eines Akteurs ist, dass er schnell aus unterschiedlichen Quellen Ressourcen oder Informationen beziehen kann. Wenn eine Quelle als Ressourcenlieferant ausfällt, kann eine andere angezapft werden. Ist der Degree für alle Akteure berechnet, wird ersichtlich welcher der ‚Zentralste‘ ist, somit die meisten direkten Beziehungen hat und damit bezogen auf diese Maßzahl die prominenteste Stellung einnimmt. Was jedoch ausgeklammert bleibt, ist die Frage, ob der

Akteur bezogen auf den Informations- oder Ressourcenfluss im Gesamtnetzwerk tatsächlich an einer kritischen Stelle positioniert ist. (Ebd.) Dies lässt sich herausfinden, indem man auch die indirekten Beziehungen eines Akteurs berücksichtigt. Dies geschieht bei der Berechnung der nähebasierten Closeness-Zentralität. Hier ist derjenige Akteur am zentralsten, „[...] der nur durch kurze Pfaddistanzen von allen anderen getrennt ist.“ (Jansen 2006 : 131) Die Verwendung der Closeness-Zentralität hat für die Berechnung, bezogen auf die Gremien, insofern eine höhere Relevanz, da sie nicht nur auf das Eingebundensein in die direkte Nachbarschaft abzielt, sondern auch ein Maß für das Eingebundensein in das gesamte Netzwerk liefert. Insofern gilt hier in noch einem größeren Rahmen, dass der Akteur schnellen Zugang zu Ressourcen und Informationen hat und entsprechend unabhängig von einzelnen, anderen Akteuren ist.

Die Betweenness-Zentralität hingegen legt den Fokus auf denjenigen Akteur, der auf den kürzesten Verbindungen zwischen zwei anderen Knoten liegt. Es werden für alle möglichen Paare von Knoten die kürzesten Pfade zwischen den Paaren, die sogenannten Geodäsien, berechnet und geprüft, „[...] wie oft ein anderer Knoten [...] auf einem dieser Pfade liegt.“ (Holzer 2006 : 43) Die Betweenness-Zentralität ist somit geeignet den Grad der Profitmöglichkeit und der Kontrolle zu messen, den ein Akteur ausüben kann. Innerhalb von Kommunikationsnetzwerken kann ein Akteur somit in der Lage sein, bestimmte Informationen verteilen zu können. Weiterhin wäre es möglich, dass Bereiche des Netzwerkes ohne die Einbindung eines bestimmten Akteurs nicht erreicht werden können. (Holzer 2005 : 399)

Über diese Zentralitätsmaße lassen sich somit erste Aussagen über die Wichtigkeit eines Akteurs treffen. Sie bilden die Grundlage der Interpretation der durch die Fragebögen gewonnenen Daten. Neben den Vorgestellten gibt es noch weitere mathematisch-analytische Konzepte. Sie sollen je nach Nutzbarkeit und Erkenntniszuwachs eingesetzt werden.

### **4.3 Fazit**

Die Netzwerkanalyse ist ein quantitatives Tool, das hilft Beziehungen zwischen Akteuren unter ganz bestimmten Voraussetzungen und mit Blick auf einen oder mehrere im Vorfeld der Studie zu bestimmende Beziehungsinhalte sichtbar zu machen. Durch die Möglichkeiten der mathematischen Analyse und durch die grafische Aufarbeitung dieser können Zusammenhänge klar werden, die ansonsten weitestgehend im Verborgenen bleiben. Dabei müssen jedoch auch immer die Grenzen dieser Methode im Auge behalten werden. Die zwei größten Herausforderungen für eine gelingende Untersuchung liegen dabei im Bereich der Abgrenzung der Untersuchungspopulation und des Rücklaufes der Fragebögen. So ist es im Bereich der Datenerhebung im Rahmen der Gesamtnetzwerkanalyse und der gegenseitigen Abfrage der Akteure allein aus Forschungspraktischen, nicht zu-

letzt aber auch aus logistischen Gründen nicht möglich alle für ein Handlungsfeld oder bestimmte Entscheidungsinhalte relevanten Akteure zu befragen.<sup>24</sup> Mit Blick auf die mathematische Analyse ist es bei einer entsprechend großen Zahl an Ausfällen wahrscheinlich, dass die Analyse falsche Ergebnisse liefert. Dieses sind jedoch Probleme, mit denen sich die empirische Sozialforschung allgemein konfrontiert sieht, insofern muss das jeweilige Gesamtforschungsdesign der Studie daran angepasst werden.

## Literatur

- Beckert, Jens (2005): Soziologische Netzwerkanalyse. In: Kaesler, Dirk (Hg.) (2005): Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Smuhl N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München.
- Diaz-Bone, Rainer (1997): Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme. Wiesbaden. (DUVSozialwissenschaft).
- Heidler, R., 2009: Erhebung, Visualisierung und mathematische Analyse sozialer Netzwerke - eine methodenorientierte Einführung in die sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse. FÖV Discussion Paper, Nr. 49, Deutsches Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung.
- Holzer, Boris (2006): Netzwerke. Bielefeld. (Einsichten).
- Holzer, Boris (2005): Netzwerkanalyse. In: Kühl, Stefan; Strodtholz, Petra; Taffertshofer, Andreas (2005): Quantitative Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch. 1. Aufl. Wiesbaden.
- Jansen, Dorothea (2006): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele /. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden. (Lehrbuch).
- Moritz, Karsten (2001): Kriminalprävention als kommunale Aufgabe des eigenen Wirkungskreises. Hamburg. (Juristische Schriftenreihe, 157).
- Pfenning, Uwe (1995): Soziale Netzwerke in der Forschungspraxis. Zur theoretischen Perspektive, Vergleichbarkeit und Standardisierung von Erhebungsverfahren sozialer Netzwerke; zur Validität und Reliabilität von egozentrierten Netz- und Namensgeneratoren. Univ., Diss.--Hohenheim, 1993. Darmstadt. (Sozialwissenschaftliche Reihe, Bd. 1).
- Schnegg, Michael; Lang, Hartmut (2001): Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. (Methoden der Ethnographie, 1)
- Trappmann, Mark; Hummel, Hans J; Sodeur, Wolfgang (2005): Strukturanalyse sozialer Netzwerke. Konzepte, Modelle, Methoden. 1. Aufl. Wiesbaden. (Lehrbuch).

---

<sup>24</sup> Die Frage, die sich hier stellt, ist die, ob neben Vorgesetzten und deren Vorgesetzten auch Presse, Lobbygruppen o.ä. sinnvoller Weise einzubeziehen wären.

## 5 Qualitative Interviewforschung

Zum leitfadengestützten Interview im Forschungsprojekt  
„Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“

*Nathalie Hirschmann, Claudia Kaup*

Im Forschungsprojekt *Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt* (KoSi-Pol) sind neben Träger-, Kompetenz- und organisatorischen bzw. institutionellen Netzwerkstrukturen auch Austauschprozesse zwischen verschiedenen Akteursgruppen mit Bezug auf die Handlungsfelder *Jugend, Häusliche Gewalt, Sucht/Drogen* und *Polizierende Präsenz* zu untersuchen. Für die Befragung von Vertretern und Mitgliedern der beteiligten Akteursgruppen wurden leitfadengestützte Interviews als eine Form des methodischen Zuganges gewählt. Im Folgenden sollen daher die Methode und das Vorgehen im Projekt näher vorgestellt werden.

### 5.1 Das leitfadengestützte Interview als Methode im Projekt

Zur Rekonstruktion sozialer Prozesse bieten sich leitfadengestützte Interviews an. Trotz der offenen und flexiblen Gesprächsführung ist eine gewisse „Vergleichbarkeit der Interviewtexte“<sup>25</sup> (Meuser & Nagel 2002: 269) infolge des Vorhandenseins eines Frageleitfadens möglich. Darüber hinaus können unterschiedliche Themengebiete angesprochen und Informationen über spezifische Erkenntnisinteressen bzw. Fragestellungen erhoben werden. Nach Schnell, Hill & Esser (1999) finden leitfadengestützte Interviews in unterschiedlichen Bereichen der empirischen Sozialforschung Anwendung. So können sie:

- „zur Exploration, als Pretest, zur Hypothesenentwicklung, zur Systematisierung vorwissenschaftlichen Verständnisses [..],
- zur Analyse seltener oder interessanter Gruppen, die auch in großen Stichproben nur in kleiner Zahl repräsentiert sind [..],
- als Ergänzung und zur Validierung anderer Forschungsinstrumente [und/oder]
- als Instrument einer qualitativen Sozialforschung“ (ebd.: 355) herangezogen werden.

Leitfadengestützte Interviews sind grundsätzlich keine standardisierten Erhebungsinstrumente, sondern erhalten ihre Strukturierung und Steuerung durch eine angefertigte Liste an weitestgehend offen gehaltenen Fragen.

---

<sup>25</sup> Obgleich sich die Ergebnisse qualitativer Interviews weniger gut miteinander vergleichen lassen als dies bspw. bei standardisierten Befragungen der Fall ist (vgl. Schnell, Hill & Esser 1999: 356).

Somit wird dem Gesprächspartner<sup>26</sup> die Chance eröffnet, sich möglichst umfangreich und dem eigenen Tempo entsprechend über ein zur Debatte stehendes Anliegen zu äußern. Dabei unterscheidet sich das leitfadengestützte Interview von der natürlichen Alltagskommunikation oder anderen Befragungsformen (z.B. Zeugenbefragung während eines Gerichtsverfahrens) durch kulturell festgelegte Kommunikationsregeln und Gepflogenheiten<sup>27</sup>, durch die Anerkennung einer festen (asymmetrischen) Rollenverteilung der Kommunikanten im Gespräch und der Dialoglenkung durch den Interviewer. D.h. dem Interviewer obliegt die Gesprächsführung, indem er zielorientiert Fragen stellt, die letztlich zum Erkenntnisgewinn beitragen sollen (vgl. Gläser & Laudel 2009: 111f). Das leitfadengestützte Interview ist ein mögliches von vielen Erhebungsinstrumenten in der qualitativen Sozialforschung, durch deren Anwendung Einblicke in soziale Kontexte gewonnen werden soll. Der Zugang erfolgt dabei über mittel- oder unmittelbar Beteiligte, die infolge ihrer jeweiligen Stellung und individuellen Wahrnehmung ein „besonderes“ Wissen über die zu untersuchenden Sachverhalte bzw. Untersuchungsgegenstände aufweisen (vgl. Meuser & Nagel 2009: 11).

Für das KoSiPol-Projekt bietet sich diese Methode insofern an, als dass eine Vielzahl an Akteuren in den einzelnen Handlungsfeldern zu befragen ist und damit einhergehend unterschiedliche Themen fokussiert werden können. Zum einen sind bestimmte Sachverhalte und Aspekte aufzugreifen - wofür sich das leitfadengestützte Interview anbietet - und zum anderen liegt das Interesse an Sachinformationen bzw. Fakten - was das leitfadengestützte Interview zum leitfadengestützten „Experteninterview“<sup>28</sup> werden lässt (vgl. Kruse 2010: 63; vgl. Helfferich 2005). In der Methodenliteratur herrscht Uneinigkeit darüber, ob das Experteninterview eine eigenständige Methode innerhalb der qualitativen Interviewforschung darstellt oder im Grunde nur die zu befragenden Personen näher beschreibt (vgl. Kruse 2010: 256). Nachfolgend ist deshalb der Blick zunächst auf die zu untersuchenden Zielgruppen zu richten, die mit dem Etikett „Experten“ versehen werden und zu fragen, was einen Experten letztlich zum Experten werden lässt (vgl. Kruse 2010: 256).

---

<sup>26</sup> Im Interesse der Lesbarkeit wurde auf eine zusätzliche Aufführung femininer Personenbezeichnungen verzichtet. Die im Textverlauf gewählte Form der männlichen Personenbezeichnung bezieht das weibliche Geschlecht in vollem Umfang mit ein.

<sup>27</sup> Da das KoSiPol-Projekt nur auf Deutschland Bezug nimmt, werden keine wesentlichen kulturellen Missverständnisse hinsichtlich der vorherrschenden Kommunikationsregeln und Gepflogenheiten erwartet.

<sup>28</sup> Zur Definition des Expertenbegriffs siehe Punkt 1.2.1.

## 5.2 Datengewinnung

### 5.2.1 Kennzeichen eines Experten

Nach Meuser & Nagel (2002) sind Experten Vertreter „einer Organisation oder Institution [...], insofern sie die Problemlösungen und Entscheidungsstrukturen (re-)präsentieren (ebd.: 74), die es zu untersuchen gilt. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht dabei das „Betriebswissen“ (Nohl 2009: 20) der Akteure, also der professionelle, berufliche Insiderblick auf die gegebenen Umstände, Tätigkeiten und Handlungsfelder und weniger auf deren individuellen biographischen Hintergründe (vgl. ebd.: 20). Der Expertenbegriff ist ein relativer, dessen Bedeutung sich aus der Wahl der zu befragenden Personen, der eigenen forschungsleitenden Fragestellung und den konkreten Handlungs- bzw. Untersuchungsfeldern ergibt (vgl. Bogner & Menz 2005: 45). Nach Bogner & Menz (2005) verfügt der Experte über

„technisches<sup>29</sup>, Prozess-<sup>30</sup> und Deutungswissen<sup>31</sup>, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- oder Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster einfließen. [...] der Experte besitzt die Möglichkeit zur (zumindest partiellen) Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise mit“ (ebd.: 46).

Nach Frantz (2006) hingegen müssen Experten eine gewisse Distanz zum Handlungsfeld aufweisen, also nicht unmittelbar von dem zu untersuchenden Sachverhalt betroffen sein. Geht es um die Befragung von Betroffenen selbst, handle es sich demnach nicht um Experten-, sondern vielmehr für ein fokussierte oder problemzentrierte Interviews (vgl. ebd.: 61). Auch Kruse (2010) mahnt zu einer vorsichtigen Handhabung des Expertenbegriffs und plädiert für die Begriffsverwendung „qualitatives Interview“ oder „leitfadengestütztes Interview“ (vgl. Kruse 2010). In Anlehnung an

---

<sup>29</sup> Technisches Wissen ist charakterisiert durch „die Herstellbarkeit und Verfügung über Operationen und Regelabläufe, fachspezifische Anwendungsroutinen, bürokratische Kompetenzen usw.“ (Bogner & Menz 2005: 43).

<sup>30</sup> Prozesswissen bezieht sich auf „Einsichtnahme und Informationen über Handlungsabläufe, Interaktionsroutinen, organisationale Konstellationen sowie vergangene oder aktuelle Ereignisse“ (Bogner & Menz 2005: 43).

<sup>31</sup> Deutungswissen beschreibt „subjektive[...] Relevanzen, Regeln, Sichtweisen und Interpretationen des Experten“ (Bogner & Menz 2005: 43).

Bogner & Menz (2005) sowie einer vorsichtigen Verwendung des Expertenbegriffs nach Kruse (2010) gelten für das KoSiPol-Projekt sowohl Vertreter der Führungs- und Entscheidungsebene, Mitarbeiter und Angehörige der Ausführungsebene als auch Zielgruppenvertreter sowie Betroffene der vier ausgewählten Handlungsfelder kooperativer Sicherheitspolitik als Experten und sind als Gesprächspartner für leitfadengestützte Interviews zu rekrutieren.

### 5.2.2 Expertenrekrutierung und Stichprobenumfang

Hinsichtlich der Auswahl der Experten ist zunächst zu fragen, wer über die handlungsfeldrelevanten Daten verfügt, wer imstande und bereit ist, handlungsfeldspezifische Informationen zu liefern und wer als Gesprächspartner für das jeweilige Handlungsfeld im KoSiPol-Projekt auch tatsächlich verfügbar ist (vgl. Gorden 1975: 196f). Pro Handlungsfeld sind jeweils vier Fallstudien in Städten, Gemeinden und/oder Kreisen geplant, in denen wiederum zwischen sechs und acht Interviews vorgesehen sind. Dies macht pro Handlungsfeld einen Stichprobenumfang von 24 bis zu 32 Interviews aus. Helfferich (2009) spricht hier von einem „mittleren“ Stichprobenumfang für qualitative Interviews. Die Auswahl der Interviewpartner sowie der Stichprobenumfang werden letztlich durch die Zugänglichkeiten im jeweiligen Forschungsfeld bestimmt. So kann es durchaus vorkommen, dass in einzelnen Untersuchungseinheiten mehr oder weniger Interviews geführt werden als ursprünglich angedacht. Der Vorteil qualitativen Forschens liegt darin, dass noch während des Forschungsprozesses die Stichprobe durch das Berücksichtigen weiterer Interviewpartner ergänzt bzw. vervollständigt werden kann (vgl. Helfferich 2009: 173ff). Im Einzelnen lassen sich folgende Rekrutierungsstrategien differenzieren:

- Insbesondere bei der Untersuchung von Institutionen und Organisationen wie Behörden oder Firmen empfiehlt sich der Zugang über einen sogenannten „Gatekeeper“, einen „Türsteher“ (Mayer 2009: 46) bzw. „Türöffner“. Der Gatekeeper wird gebeten, Interviewpersonen zu benennen oder auszusuchen, die hinsichtlich der Sampleüberlegungen in Betracht kommen. Der Gatekeeper kann aufgrund seiner Schlüsselposition dem Forscher einen leichteren Zugang zum Feld verschaffen, jedoch bei der Auswahl der Interviewpersonen durchaus eigene Strategien verfolgen:

„Informationen zum Personenkreis der *gatekeepers* sind für das Einschätzen der erreichten Ergebnisse und die Frage der Übertragbarkeit wichtig, weil *gatekeepers* mit ihrer Bereitschaft des Öffnens einer oder mehrerer Türen häufig ein Eigeninteresse verbinden“ (Merkens 2005: 288; Hervorhebung im Original).

- Bei kleinen und/oder schwer zu erreichenden Akteursgruppen bietet sich das sogenannte „Schneeball-Verfahren“ an. Hierbei wendet sich der



Forscher an Personen, die wiederum andere Personen rekrutieren sollen etc. Als Voraussetzung gilt das Vorhandensein von Netzwerken (vgl. Häder 2010: 174). Somit handelt es sich nicht um eine zufällige, sondern vielmehr um eine bewusste Auswahl von Gesprächspartnern, was gegebenenfalls dazu führt, dass die Personenauswahl zu homogen und zu eng gestaltet ist (vgl. Hellferich 2009: 176).

- Eine weitere Methode stellt die Analyse von Protokollen, Konzepten, Berichterstattungen etc. dar. Darüber hinaus können insbesondere Internetrecherchen weitere Hinweise auf mögliche Interviewpartner geben, da dem Forscher die Identifizierung von Namen und Adressen sowie eine direkte Kontaktaufnahme erleichtert wird (vgl. Kruse 2010: 90). Als problematisch könnte sich hierbei allerdings die Schnelllebigkeit des WorldWideWeb erweisen, wenn die Angaben auf Homepages, Chatrooms, Foren oder Mailinglisten veraltet sind oder Verlinkungen ins Leere laufen.
- Eine weitere Möglichkeit der Expertenrekrutierung bieten Aushänge, Flyer, Anzeigen etc. Von Vorteil ist, dass Personen gezielt angesprochen, über das Forschungsvorhaben aufgeklärt und zur Teilnahme motiviert werden können. Allerdings könnte auch hier eine zu geringe Teilnehmervarianz problematisch sein, wenn die „Selbstmelder“ (Hellferich 2009: 176) wiederum einer besonders homogenen Teilgruppe angehören (vgl. ebd.: 176).

Im Rahmen des KoSiPol-Projekts werden unterschiedliche Rekrutierungsstrategien mit dem Ziel kombiniert: Erstens, viele verschiedene Personengruppen zu erreichen und zweitens, die jeweiligen Vor- und Nachteile der einzelnen Zugangswege auszugleichen.

### 5.2.3 Interviewplanung und Leitfadendkonstruktion

Bei der Kontaktaufnahme mit potentiellen Gesprächspartnern werden erste relevante Informationen über das KoSiPol-Projekt mitgeteilt. Neben den zentralen Inhalten und Zielsetzungen des Projektes, die in Informationsbriefen zusammengefasst und an die Gesprächs- bzw. Ansprechpartner falls gewünscht oder erforderlich weitergeleitet werden<sup>32</sup>, kann dies auch Autorisierungsschreiben seitens der verantwortlichen Projektleiter für die beschäftigten Wissenschaftler beinhalten<sup>33</sup> (vgl. ebd.: 176f).

Qualitative Interviews bedienen sich verschiedener Komponenten der Alltagskommunikation, obgleich sie deren Regeln wie bspw. die Tabuisierung des Ausfragens außer Acht lassen (vgl. Hopf 1978: 107). Das Erstellen ei-

---

<sup>32</sup> Die Informationsbriefe wurden auf die jeweiligen Handlungsfelder abgestimmt.

<sup>33</sup> So wurde z.B. im Handlungsfeld *Polizierende Präsenz* im Rahmen einer Anfrage an eine staatliche Sicherheitsbehörde eine schriftliche Bestätigung der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden eingefordert.

nes eigenen Interviewleitfadens für jeden handlungsfeldrelevanten Expertentypus ist infolge des jeweiligen spezifischen Wissensstandes und der jeweiligen Hintergrundinformationen notwendig (vgl. Gläser & Laudel 2009: 117)<sup>34</sup>.

Bei der Konstruktion des „Fragebogens“ ist es zunächst hilfreich, Leitfragen zu formulieren, die dann in einen Leitfaden übersetzt werden (vgl. ebd.: 112). Im Interview müssen diese Leitfragen fortwährend im Hinblick auf die jeweilige Situation operationalisierbar sein.<sup>35</sup> So kommt es z.B. häufig insbesondere bei kommunikativen Gesprächspartnern vor, dass Antworten auf Fragen geliefert werden, die erst im späteren Interviewverlauf seitens des Interviewers zu stellen gewesen wären. Der Interviewer muss sich auf diesen Umstand einstellen:

„Es müssen situationsgebunden allgemeinere Forschungsfragen in konkret bezogene Interviewfragen umgesetzt werden und umgekehrt müssen die von den Interviewten eingebrachten Informationen laufend unter dem Gesichtspunkt ihrer möglichen theoretischen Bedeutung beurteilt werden“ (Hopf 1978: 111).

Der Leitfaden dient grundsätzlich nur als schriftliche „Gedächtnisstütze“ (Marotzki 2003: 114), um sicherzustellen, dass die für das Erkenntnisinteresse notwendigen Informationen auch tatsächlich an einer - beliebigen Stelle im Interview - erfragt werden (vgl. Helfferich 2009: 180). Gläser & Laudel (2009) begründen dies folgendermaßen:

„Sie sollen so wenig wie möglich fragen müssen, so genau wie möglich fragen können und dem Interviewpartner signalisieren, dass Sie sich intensiv mit dem Gegenstand des Interviews beschäftigt haben“ (ebd.: 150).

Anpassungen der Leitfäden sind im Verlauf des Forschungsprozesses möglich, wenn dadurch keine inhaltlichen Änderungen vorgenommen, sondern nur verbesserte Frageformulierungen durchgeführt werden. Die Arbeit an den Interviewleitfäden ist somit ein fortwährender Bestandteil des gesamten Forschungsprozesses (vgl. ebd.: 150).

---

<sup>34</sup> Im Rahmen des Handlungsfeldes *Polizierende Präsenz* wurden die ersten Interviews in einer Untersuchungseinheit durchgeführt; hierfür waren fünf Leitfäden für acht Gesprächspartner anzufertigen.

<sup>35</sup> Während des laufenden Interviewgeschehens wird dem Interviewer einer hoher Grad an Aufmerksamkeit und Konzentration abverlangt, so dass im Gegensatz zu standardisierten Befragungsformen pro Tag nur eine geringe Fallzahl an Interviews geführt werden kann. Nach den ersten Durchläufen hat sich bspw. für das Handlungsfeld *Polizierende Präsenz* gezeigt, dass drei Gesprächsrunden à eine Stunde möglich sind, um effektive Interviewergebnisse zu produzieren. Allerdings lassen sich infolge zeitlicher Engpässe mancherorts weniger als vier Interviews an einem Tag nicht vermeiden.

Nach Helfferich (2009) haben Interviewleitfäden folgenden Anforderungen nachzukommen:

- Erfüllen der Grundprinzipien qualitativer Forschung (Prinzip der Offenheit<sup>36</sup>, Prinzip der Kommunikation<sup>37</sup>);
- das Vorhandensein eines angemessenen nicht zu ausladenden Pools an Fragen, um die zu interviewenden Personen nicht zu überfordern (insbesondere in Anbetracht der begrenzten Gesprächszeit);
- Erstellen formal übersichtlicher und handhabbarer Leitfäden (Fragen z.B. auf DIN A5 Karteikarten in der Schrift TimesNewRoman mit der Schriftgröße 14pt drucken), um Ablenkungen vom Gesprächspartner und der Interviewsituation zu vermeiden,
- Vermeiden abrupter Themenwechsel und Sprünge im „natürlichen Erinnerungs- und Argumentationsfluss“ (ebd.: 180). D.h. inhaltlich zusammengehörige Fragen sollten auch nacheinander behandelt werden (vgl. ebd.: 180). Gläser & Laudel (2009) sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer Aufteilung des Leitfadens in Themenkomplexe, weil dies einem natürlichen Gesprächsverlaufs ähnelt und vergangene Ereignisse vom Befragten besser erinnert bzw. rekonstruiert werden können (vgl. ebd.: 146).

Je nach Interviewform gibt es eher geeignete bzw. ungeeignete Frageformen. Helfferich (2009) stellt in einer Übersicht die Zulässigkeit von Frage-typen bei spezifischen Interviewformen dar. Im KoSiPol-Projekt findet eine stärkere Orientierung an das dialogisch geführte Leitfadeninterview statt, so dass die in der Übersicht von Helfferich aufgelisteten Frageformen im Leitfaden vorkommen können.

In den Handlungsfeldern *Jugend, Häusliche Gewalt* und *Sucht/Drogen* richtet sich der Blick vorrangig auf Netzwerkarbeit und Netzwerkzusammensetzung von Sicherheitskooperationen. Für eine genauere Analyse dieser Netzwerke sollen an die jeweiligen Akteure Fragen zu den vorherrschenden Kooperationsstrukturen und den damit verbundenen Akteurskonstellationen gestellt werden.

---

<sup>36</sup> Die Interviewfragen sind möglichst offen, neutral, einfach und klar zu artikulieren, damit der Gesprächspartner entsprechend seinem Wissensstand antworten kann (vgl. Patton 1990: 295; vgl. Gläser & Laudel 2009: 115). Nach Gläser & Laudel (2009) ist die Klarheit der Fragen wichtiger als das Prinzip der Offenheit, da für den Gesprächspartner deutlich werden muss, was der Interviewer von ihm wissen will (vgl. ebd.: 145).

<sup>37</sup> Jede Interviewsituation ist eine Kommunikationssituation und sozial definiert, d.h. die Kommunikanten wissen um die Art der Begegnung und verbinden bestimmte „Begegnungsregeln“ (Sprecher-Zuhörer-Verhältnis) damit; der Leitfaden fungiert als komplexes kommunikatives Erhebungsinstrument (vgl. Helfferich 2009: 79f).

Im Handlungsfeld *Polizierende Präsenz* sind die Entscheidungsfindungen und Kompetenzstrukturen von (vermeintlich) ordnungs- und sicherheitsproduzierenden Akteuren genauer zu analysieren. Daher werden an die potentiellen Gesprächspartner Fragen im Hinblick auf die Produktion von Sicherheit, das Sicherheitsempfinden und die Wahrnehmung bei den Bürgern, die Gefahrenabwehr und Strafverfolgung, die Art und Verbindlichkeit der Vernetzung sowie die Akzeptanz und wechselseitige Perzeption gestellt.

Bezüglich der Konstruktion der Leitfäden ist auf bestimmte Kernpunkte zu achten. Zur Verdeutlichung werden nachfolgend einige Beispielfragen dargestellt, die mit Ausnahme von *Bsp. 2* für das KoSiPol-Projekt entwickelt wurden. Die eigentlichen inhaltlich orientierten Fragen im Leitfaden werden durch eine Ein- und Ausstiegsfrage gerahmt sein, um das Interview offen zu beginnen und zu beenden. Die Einstiegsfrage dient neben der Auflockerung der Gesprächssituation auch als Möglichkeit, einen „weicheren Übergang“ vom anfänglichen „Smalltalk“ zu den eigentlichen Interviewfragen herzustellen und sollte daher auch einfach zu beantworten sein (vgl. Gläser & Laudel 2009: 147):

*Bsp.1:* „Was machen Sie eigentlich hauptberuflich, wenn Sie sich nicht bei YZ engagieren?“

Nach einer derartigen Einstiegsfrage folgt eine „Warm-Up-Phase“ (Reinders 2005: 137), die dem Gesprächspartner ebenfalls als Vorbereitung auf die Gesprächssituation dienen und ein Vertrauensverhältnis zwischen den Kommunikanten schaffen soll (vgl. Kruse 2010: 70). Die in den Beispielfragen enthaltenen Modal- bzw. Abtönungspartikel wie „eigentlich“, „denn“, „doch“, „so“ etc. stellen dabei keine einfachen Füllwörter dar, sondern fungieren als rhetorische Stilmittel, damit die vorformulierten Fragen vom Gesprächspartner weniger direkt und/oder scharf empfunden werden (vgl. Kruse 2010: 69). Eine mögliche Ausstiegsfrage, wie sie z.B. im Handlungsfeld *Polizierende Präsenz* gestellt wird, lautet<sup>38</sup>:

*Bsp.2:* „Ja, von meiner Seite aus wäre es das dann. Gibt es von Ihnen aus noch etwas, was Sie gerne erzählen möchten, was Ihnen wichtig ist, und was bisher im Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist?“

---

<sup>38</sup> Ausstiegsfrage in Anlehnung an Kruse 2010: 96.

**Übersicht: Zulässigkeit von Frageformen bei spezifischen Interviewformen** (Helfferrich 2009: 107)

Interviewform	monologisch	→	dialogisch →	alltagskommunikativ
	Erzählgenerierend : Narrative Interviews nach Schütze [1977]	Mischform: Erzählung + Leitfa- den*: Episodisches Interview (Flick [2010], Helfferrich)	Leitfaden-Interview: Problemzentrierte Interviews nach Witzel [1985], Fokus- Interview	Das ethnographische Gespräch im Rahmen von Feldforschung nach Girtler [2001]
	Hauptteil	Nachfrage-/ Bilanzie- rungsteil		
Erzählstimuli	X	X	X	X
Aufrechterhaltungsfragen	-	X	X	X
Bitte um Detaillierung	-	X	X	X
Einführung neuer The- men	-	(X)**	X	X
Zurückspiegeln, Angebot v. Deutungen	-	(X)**	-	X
Konfrontation mit Wi- dersprüchen	-	-	-	X
Suggestivfragen	-	-	-	X
Einstellungs- und Bewer- tungsfragen	-	Wegen des Wechsels in eine reflektierende Argumentation meist an gesonderter Stelle		

\* In einem Leitfaden werden (Stichworte für mögliche) Nachfragen zusammengestellt. Narrative Interviews und ethnographische Gespräche/Interviews verwenden keinen Leitfaden.

\*\* mit eingeschränkter Geltung, wird unterschiedlich gehandhabt.

Der gedankliche Ausstieg aus dem Interview ist insofern von Vorteil, da dem Gesprächspartner ein Resümieren ermöglicht wird (vgl. Reinders 2005: 137). Zudem bietet eine Ausstiegsfrage die Chance, noch einmal auf solche Bereiche einzugehen, die die zu interviewende Person als besonders wichtig erachtet bzw. die nach Auffassung des Interviewpartners zu kurz oder gar nicht thematisiert wurden. D.h. bei der offen gehaltenen Nachfrage zum Abschluss des Interviews wird der Gesprächspartner als Experte ausgewiesen, der Ergänzungen zu einzelnen oder ausgelassenen Themen machen kann (vgl. ebd.: 137). Dabei ist besonders darauf zu achten, dass beim Interviewpartner der Eindruck entsteht, er selbst sei für die Beendigung des Interviews verantwortlich und nicht der Interviewer, der nur kein Interesse mehr zeigt, das Gespräch fortzuführen (vgl. Kruse 2010: 73).

Bei den Interviews für das KoSiPol-Projekt mit den jeweiligen Akteursgruppen sind in erster Linie Faktfragen zu stellen, also Fragen nach Tatsachen, die sich im Wesentlichen auch überprüfen lassen. Faktfragen wiederum lassen sich in weitere Fragetypen unterscheiden: von Wissens-, über Hintergrund- und Erfahrungs- bis hin zu Meinungsfragen (vgl. ebd.: 122-128). Wissensfragen zielen auf gesammelte Erkenntnisse des Befragten ab, die dieser nicht unbedingt selbst erlebt haben muss:

*Bsp.3:* „Im Handlungsfeld UV arbeiten Sie mit anderen Organisationen und Personen eng zusammen. Mit welcher Organisation, mit wem arbeiten Sie denn so besonders eng zusammen?“

Demgegenüber behandeln Erfahrungsfragen tatsächliche oder vermutete frühere Beobachtungen:

*Bsp.4:* „Welche Erfahrungen haben Sie denn so bisher als ST in Bezug auf den YZ gemacht?“

Bei Hintergrund- bzw. demographischen Fragen sollen die für den Untersuchungsgegenstand erforderlichen Informationen über die eigene Person des Gesprächspartners erfragt werden:

*Bsp. 5:* „Wie wurden Sie denn Mitglied in der Sicherheitskooperation WX?“

Anhand von Meinungsfragen sind Bewertungen, Handlungsziele oder Motive des Befragten in seiner Funktion als Akteur in dem zu rekonstruierenden Prozess darzustellen:

*Bsp. 6:* „So einmal grundsätzlich: braucht QR wirklich einen YZ?“

Diese Frageformulierung könnte insofern auch als provokante Frage aufgefasst werden, weil der Gesprächspartner sich zur Argumentation veranlasst sehen könnte (vgl. Kruse 2010: 71). Allerdings ist anzumerken, dass sich Meinungsfragen nur schwer überprüfen lassen. So kann dieser Fragetypus eher sozial erwünschtes bzw. gesellschaftlich akzeptiertes Antwortverhalten erzeugen (vgl. Gläser & Laudel 2009: 124). Faktfragen sind eher als realitätsbezogene Fragen in Form von Erzählanregungen zu formulieren, damit der Gesprächspartner die Möglichkeit hat, längere Beschreibungen oder Erklärungen abzugeben:

*Bsp. 7:* „Erzählen Sie mir doch bitte einmal: Wie kamen Sie zum YZ nach OP?“

Suggestivfragen und dichotome bzw. geschlossene Fragen, die nur eine ja-nein-Antwort provozieren, sind grundsätzlich zu vermeiden bzw. durch gezieltes Nachfragen in Form einer Aufrechterhaltungsfrage zu ergänzen:

*Bsp. 8:* „Wurden schon mal Anordnungen verweigert?“  
*Aufrechterhaltungsfragen:*  
... „Können Sie das an einem Beispiel konkret darstellen?“...  
... „Was meinen Sie genau damit?“...  
... „Fällt Ihnen sonst noch etwas dazu ein?“...

Durch eine konkrete, inhaltliche Nachfrage, was Kruse (2010) als „Nachfassen“ (ebd.: 67) bezeichnet und als stärkere Strukturierung und Steuerung des Gesprächs bei gleichzeitig möglichst offener Formulierung zu verstehen ist, kann dem Problem einer geschlossenen Frageformulierung gegensteuert werden, was wiederum eine ausführlichere Antwort des Gesprächspartners ermöglicht. Dennoch sind geschlossene Frageformulierungen für leitfadengestützte Interviews weniger geeignet und bestmöglich zu vermeiden. Interviewfragen sollen möglichst kurz und prägnant formuliert sein. In einigen Fällen bedarf es jedoch einer kurzen Einleitung, die auf den eigentlichen Kern der Frage vorbereitet:

*Bsp. 9:* „In einigen Bundesländern wird ehrenamtliches Bürgerengagement zur Unterstützung X, Y und Z im Bereich der kommunalen Kriminalprävention als unverzichtbar angesehen. Was ist Ihre Meinung dazu?“

Die hier aufgeführte Beispielfrage stellt eine Kombination aus Vorbereitungsstimulus und direkter Frage dar. Der Vorbereitungsstimulus dient dabei als Hinführung zur eigentlichen Frage, während mit Hilfe des zweiten Frageabschnitts eine direkte Antwort bzw. Meinungsposition beim Ge-

sprächspartner ausgelöst werden soll (vgl. Kruse 2010: 70). Indirekte Provokationen, die beim Gegenüber einen Erklärungs- und Rechtfertigungsdruck nach sich ziehen, können ebenso als erzählregendes Instrument genutzt werden. Allerdings sollten provokante sowie schwierige Fragen erst gegen Gesprächsende thematisiert werden, um einen Bruch im Vertrauensverhältnis der Kommunikanten oder gar einen vorzeitigen Abbruch des Gespräches zu vermeiden. Letztlich lässt sich nicht nur durch die Form, sondern auch durch die gewählte Reihenfolge der Fragen(-komplexe) das Interview grob steuern (vgl. Gläser & Laudel 2009: 127f, 149).

#### 5.2.4 Interviewdurchführung: Sprachdatenerhebung

Interviews stellen vielschichtige Kommunikationssituationen dar<sup>39</sup>, die auf verschiedene Weise gestaltet werden können: von Face-to-Face- (die Kommunikanten sitzen sich - schräg - gegenüber), über Telefon- bis hin zu Internetinterviews. Zwar sind Face-to-Face-Interviews kostenintensiver, zeitaufwendiger (Reise- und Übernachtungskosten etc. müssen bei der Projektplanung mit einkalkuliert werden) und mit hohen Anforderungen an den Interviewer verbunden<sup>40</sup>, bieten aber eine Reihe von Vorteilen gegenüber standardisierten Fragebögen bzw. Telefon- und Internetinterviews:

- Die Informationsfülle fällt deutlich höher aus, da nicht nur verbale, sondern auch nonverbale, visuelle Informationen (Körpersprache) berücksichtigt werden können<sup>41</sup>,
- durch den Gesprächspartner können weitere Dokumente überreicht werden (u.a. Visitenkarten bzw. Kontaktierungsmöglichkeiten),
- eine bessere Gesprächskontrolle wird ermöglicht,

---

<sup>39</sup> Bezieht sich auf das Problem des Fremdverstehens und der Indexikalität menschlicher Sprache und Kommunikation: Damit das durch Kommunikant A Gesagte auch von Kommunikant B verstanden werden kann, muss B das Gesagte entsprechend in sein Relevanzsystem übersetzen (vgl. Kruse 2010: 23f). „Verstehen stellt damit immer das Verstehen von Fremdem dar, denn alles, was außerhalb unseres eigenen Relevanzsystems existiert, ist uns grundsätzlich fremd“ (Kruse 2010: 24). Indexikalität meint Allgemein die Kontextabhängigkeit von Sprache. D.h. die subjektive Bedeutung von Wörtern und Ausdrücken ergibt sich erst durch den konkreten Zeichengebrauch und den Bezug zu weiteren zusammenhängenden Begriffen (vgl. Kruse 2009: 2).

<sup>40</sup> So hat der Interviewer an die Bereitschaft des Befragten zu appellieren ohne dabei zu starken Einfluss auf das Interviewgeschehen zu nehmen. Die Qualität der Daten wird letztlich vom Interviewführer in erheblichem Maße mit beeinflusst. In der Fachliteratur werden daher besondere Interviewschulungen empfohlen (vgl. Schnell, Hill & Esser 1999: 356).

<sup>41</sup> Z.B. im Postskript, das nach dem Interview zu erstellen ist.



- Störungen und „Nebentätigkeiten“ des Gesprächspartners können leichter ausgemacht und, wenn notwendig, besser unterbunden werden (vgl. Gläser & Laudel 2009: 154).

Für die Erhebung der Sprachdaten im Projekt ist eine Interviewdauer mit den handlungsfeldspezifischen Akteuren von ca. 60 Minuten anberaumt. Erfahrungen der Projektbeteiligten mit leitfadengestützten Interviews aus bereits vorangegangenen Studien haben gezeigt, dass eine Stunde in der Regel ausreicht, um die notwendigen Informationen zu erheben, so dass dieser Zeitrahmen auch für das KoSiPol-Projekt adaptiert wurde<sup>42</sup>. Die Leitfäden sind entsprechend angepasst.<sup>43</sup>

Es ist vorgesehen, dass die Interviews in der Regel durch die jeweils verantwortlichen Wissenschaftler der einzelnen Handlungsfelder durchgeführt werden, also eine interviewführende Person pro Interview. Im Falle einer vermuteten oder bekannten Verweigerungshaltung der Gesprächspartner bezüglich der Interviewaufzeichnung mittels eines Audiogerätes kann davon abgewichen werden und ein zusätzlicher Interviewer dem Gespräch beiwohnen (vgl. Helfferich 2009: 171). In der Methoden- bzw. Fachliteratur (siehe hierzu u.a. Schnell, Hill & Esser 1999: 301; Gläser & Laudel 2009: 156) wird die Interviewdurchführung durch nur einen Interviewer impliziert bzw. befürwortet und kann daher auch als unterstützender Faktor für die Vorgehensweise im KoSiPol-Projekt gewertet werden. Insbesondere bei der Behandlung heikler Themen wie bspw. im Handlungsfeld *Häusliche Gewalt* ist das Vorhandensein nur eines Interviewers vorteilhafter, weil davon auszugehen ist, dass ein größeres Vertrauensverhältnis zwischen selbst betroffenen Gesprächspartnern entsteht und folglich mehr Informationen preisgegeben werden. Die Anwesenheit eines Dritten wäre hier möglicherweise ein störender Faktor. Im Gespräch ist der Interviewer dem Prinzip der Offenheit verpflichtet. So entscheidet letztlich die zu interviewende Person selbst und nicht der Fragensteller, wann das Interview beendet wird (vgl. Kruse 2010: 106f). Um den Gesprächspartner während des Erzählens nicht zu unterbrechen und ein „sklavisches Abarbeiten des Leitfadens“ (Van Elsbergen 2003: 80) zu verhindern, ist ein striktes Festhalten an der Reihenfolge der im Leitfaden aufgeführten Fragen für den weiteren Interviewverlauf eher kontraproduktiv. Um allerdings ein zu vorzeitiges Schließen und Interpretieren zu vermeiden, ist darauf zu achten, dass die Fragen des Leitfadens – unabhängig von der Reihenfolge – in allen Interviews abgearbeitet werden (vgl. Gläser & Laudel 2009: 143).

---

<sup>42</sup> Dabei ist nicht auszuschließen, dass in einzelnen Fällen die Interviewdauer von einer Stunde unter- bzw. überschritten wird.

<sup>43</sup> Nach Gläser & Laudel (2009) können in einer Stunde zwischen acht bis 15 Fragen gestellt werden (vgl. ebd.: 144).

Da die geplanten Interviews an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen stattfinden werden, lassen sich explizite Regeln für die Interviewführung nur schwer generalisieren. Allerdings gibt es formale Verfahrensregeln vor und nach dem Interview, die unabhängig von Ort, Zeit und Situation anzuwenden sind: Wie bereits erwähnt, ist das eigentliche Interview durch eine Ein- sowie Ausstiegsfrage zu rahmen (siehe *Bsp. 1* und *Bsp. 2*). Zudem wird der Gesprächspartner vor der ersten inhaltlichen Frage über das Wesentliche im Projekt informiert, über den Datenschutz aufgeklärt und um die Einwilligung zur Sprachdatenaufzeichnung gebeten. Zum Abschluss ist der Gesprächspartner um die Angaben seiner demographischen Daten zu bitten, die er in einem Zusatzfragebogen anzeigen kann (*Bsp.* siehe Anhang C.). Im Anschluss an das bzw. möglichst zeitnah nach dem Interview sind vom Interviewer in einem Postskript (Gedächtnisprotokoll) neben Aspekten des Interviews wie Atmosphäre, Interviewdynamik und Störungen des Interviewverlaufs auch „Nachinteraktionsphasen“ zu vermerken. Dies ist dahingehend erforderlich, um wichtige, nicht mehr aufgezeichnete Informationen schriftlich festzuhalten<sup>44</sup> (vgl. Kruse 2010: 110-113). Alle handlungsfeldspezifischen Interviews des KoSiPol-Projekts werden bei vorausgegangener Einwilligung der Gesprächspartner mit einem digitalen Audiogerät aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht. Um valide und zuverlässige Transkripte zu erhalten, bedarf es einer eiwandfreien Aufnahmequalität, womit bereits eine von zwei Voraussetzungen für eine gute Aufzeichnung von Kommunikationsereignissen angesprochen ist. Neben einer guten Lautqualität, was durch die jeweilige Platzierung des Audiogerätes (bereits mit kleinen Tonbandgeräten möglich<sup>45</sup>) und dem Unterbinden von Hintergrundgeräuschen erreicht werden kann, sowie Ungestörtheit bei der Interviewführung ist eine möglichst natürliche Gesprächssituation aufrechtzuerhalten (vgl. Helfferich 2009: 177). Da im Projekt die Interviews vorwiegend in den handlungsfeldrelevanten Untersuchungsstädten und -gemeinden stattfinden und somit die Räumlichkeiten von den zu Interviewenden selbst gewählt werden, kann auf diese Bedingungen nur am Rande eingewirkt werden. Im Vorfeld bzw. bei der (Erst-)Kontakt-aufnahme mit potentiellen Gesprächspartnern ist zumindest auf das Vorhandensein eines ruhigen und ungestörten Gesprächsortes hinzuweisen.

---

<sup>44</sup> Allerdings dürfen Informationen aus Nachinteraktionsphasen nur indirekt ausgewertet werden (vgl. Kruse 2010: 111). Problematisch dabei ist, dass sich der Interviewer möglicherweise aufgrund der Informationsfülle falscher Inhalte erinnert und in der Folge falsche Schlussfolgerungen ziehen könnte.

<sup>45</sup> So kommt z.B. im Handlungsfeld *Polizierende Präsenz* das digitale Aufnahmegerät Olympus DM-550/DM-450 zum Einsatz.

### 5.3 Datenaufbereitung

#### 5.3.1 Interviewtranskription

Nach Redder (2001) „gehört das Transkribieren [...] zu den – heute weitgehend selbstverständlichen – wissenschaftlichen Arbeitstechniken empirischer Kommunikationsforschung“ (ebd. 2001: 1038). Unter Transkription ist eine schriftliche Dokumentation sowohl verbalen als auch nonverbalen Verhaltens zu verstehen, also „WAS WER WIE unter WELCHEN UMSTÄNDEN“ (Dittmar 2009: 82; Hervorhebung im Original) sagt oder tut. Die Transkription der durch die mündliche Kommunikation<sup>46</sup> gewonnenen Sprachdaten dient der Konservierung der im Interview gesprochenen Wörter bzw. der gezeigten nonverbalen Äußerungen und macht sie dadurch Rezipierbar. Um die Sprachdaten für das KoSiPol-Projekt akteurspezifisch und hierarchiedifferenzierend auswerten zu können, wird eine Verschriftlichung der Audioaufzeichnungen mit Hilfe einer Transkriptionssoftware - unter anderem das kostenfreie Transkriptionsprogramm f4<sup>47</sup> - erfolgen<sup>48</sup>. Die damit anzufertigenden Transkripte lassen sich für die weitere Analyse in die QDA-Software MAXQDA 10 importieren, welche im Projekt angewendet wird.

#### 5.3.2 Forschungsethische Überlegungen

Bei der Durchführung qualitativer Interviews ist es zwingend erforderlich, dass sich alle forschungsbeteiligten Wissenschaftler mit forschungsethischen Fragen und Normen auseinandersetzen. Zu den Grundprinzipien der Forschungsethik gehören die Prinzipien der „informierten Einwilligung“<sup>49</sup> (Hopf 2009: 591) und der „Nicht-Schädigung“ (ebd.: 594) von zu untersuchenden Personen. Es gilt in erster Linie die Wahrung der Persönlichkeitsrechte (nach Artikel 2 Absatz 1 GG<sup>50</sup>) und des „informationellen Selbstbestimmungsrechtes“ (subsumiert unter Art. 2 Abs. 1 GG) der Betroffenen

---

<sup>46</sup> Sprachliche Äußerungen lassen sich wie folgt unterscheiden: phonisch = mündlich, graphisch = schriftlich (vgl. Dittmar 2009: 38)

<sup>47</sup> Nähere Informationen zur kostenfreien Audiotranskriptionssoftware f4 siehe URL: <http://www.audiotranskription.de/f4.htm> [abgerufen am 29.11.2010].

<sup>48</sup> Auf das Problem einer möglichen Verweigerungshaltung gegenüber der Gesprächsaufzeichnung seitens der zu interviewenden Person wurde bereits hingewiesen.

<sup>49</sup> Das Prinzip der „informierten Einwilligung“, welches rechtlich u.a. in den §§4 und 40 BDSG verankert ist, meint, dass die interviewten Personen über die Verwendung ihrer Äußerungen im Rahmen des Interviews informiert sein müssen und auf dieser Grundlage mit der Durchführung, Aufzeichnung und Verwertung des Gesagten einverstanden sind (vgl. Hopf 2009: 591).

<sup>50</sup> Ein nichtamtliches GG ist im Internet abrufbar: URL: <http://www.gesetze-im-internet.de/gg/index.html> [abgerufen am 8.11.2010].

aufrechtzuerhalten. Die Richtlinien für ethisches Handeln sind zum einen im Ethik-Kodex des Berufsverbandes Deutscher Soziologen und der Gesellschaft für Soziologie fest verankert. Zum anderen bildet das Bundesdatenschutzgesetz (BDSG)<sup>51</sup> von 1990 eine weitere rechtliche Grundlage (vgl. Gläser & Laudel 2009: 49-57). So heißt es bspw. nach §4 Absatz 1 BDSG, dass die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung personenbezogener Daten nur dann zulässig ist, wenn hierfür eine ausdrückliche - in schriftlicher Form vorliegende - Einwilligung des Betroffenen vorliegt. Dabei kann eine zunächst erteilte Einwilligung von den Versuchspersonen jederzeit widerrufen bzw. zurückgenommen werden. Gleichwohl die im BDSG enthaltenen Bestimmungen allgemein für statistische Datensätze formuliert wurden, sind sie auch auf qualitative Interviews übertragbar (vgl. Helfferich 2009: 190). Für alle Mitwirkenden des KoSiPol-Projekts gelten diese Normen und Richtlinien, zu deren Einhaltung sie sich verpflichtet haben.

### **5.3.3 Anonymisierung**

Damit die in den Interviews getätigten Aussagen keiner „bestimmten oder bestimmbarer natürlichen Person“ (§3 Absatz 1 BDSG) zugeordnet werden können, wird in allen Publikationen und Berichten eine Anonymisierung der empirischen Ergebnisse erfolgen. Untersuchungsorte und -regionen, Institutionen und Personen werden dabei wie folgt pseudonymisiert, d.h. durch ein Kennzeichen anonymisiert (vgl. §3 Absatz 8a BDSG):

- Anonymisierung von Ortsangaben: Ortsangaben werden alphabetisiert (A, B, C, etc.);
- Anonymisierung von Institutionen: Institutionen werden durch Abkürzungen anonymisiert wie z.B. „(P – Polizei“);
- Anonymisierung von Namen: Die einzelnen Interviewpartner/innen werden ohne Hierarchienachweis durchnummeriert (1, 2, 3 etc.).

### **5.3.4 Einwilligungserklärung und Datenschutz**

Aus datenschutzrechtlichen Gründen werden die Befragten im Anschluss an das Interview gebeten, eine Einwilligungserklärung zu unterzeichnen. Ohne eine derartige Erklärung in Schriftform können die qualitativen Interviews nicht verwendet werden (vgl. Helfferich 2009: 190). Gemäß §4a BDSG umfasst die Einwilligungserklärung folgende Regelungen zum Daten- und Vertrauensschutz:

- Angaben hinsichtlich des Forschungszweckes,
- Informationen über die vorgesehene Datenverarbeitung und -nutzung sowie

---

<sup>51</sup> Ein nichtamtliches BDSG ist im Internet abrufbar: URL: [http://www.gesetze-im-internet.de/bdsg\\_1990/](http://www.gesetze-im-internet.de/bdsg_1990/) [abgerufen am 8.11.2010].

- Hinweise über die Möglichkeit des jederzeitigen Widerrufs der erteilten Einwilligung (siehe Anhang A).

Zusätzlich erhalten die Gesprächspartner nach dem eigentlichen Interview einen Informationsbrief, der auf die Einhaltung des Datenschutzes hinweist. Dabei wird den Befragten noch einmal die Möglichkeit gegeben, sich rückwirkend

- dem Zweck und Ziel des Forschungsprojektes,
- der Anonymitätssicherung der Aufzeichnungen,
- und der Verpflichtung der Mitarbeitenden zur Wahrung des Datengeheimnisses

zu versichern und gegebenenfalls bei Rückfragen an den jeweiligen handlungsfeldverantwortlichen Forscher heranzutreten (siehe Anhang B.).

### **5.4 Datenauswertung**

Die erhobenen und transkribierten Interviews sollen im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Nähere Angaben zum Thema *Schriftliche Dokumente in lokalen Sicherheitskooperationen* siehe Voelzke (2010) in diesem Band.

### **5.5 Fazit**

Im KoSiPol-Projekt sind leitfadengestützte Expertengespräche infolge der Vielzahl an zu befragenden Akteuren eine Methode der Wahl. Gerade im Hinblick auf die Handlungsfelder *Jugend, Häusliche Gewalt, Sucht/Drogen* und *Polizierende Präsenz* mit ihren spezifischen – zumeist nach außen hin verschlossenen - Akteursgruppen und der unterschiedlichen Themenfokussierung bieten sich qualitative Interviews an, um Zugang zum Feld und den erwünschten Informationen zu erhalten. Als zu befragende Akteure gelten dabei Vertreter der Führungs- und Entscheidungsebene sowie Mitarbeiter und Angehörige der Ausführungsebene öffentlicher bzw. halbprivater Organisationen und Institutionen. Aber auch Zielgruppenvertreter sowie die Betroffenen selbst sollen kontextbezogen befragt werden. In jedem Handlungsfeld sind vier Städte, Gemeinden und/oder Regionen als Fallstudien ausgewählt worden, in denen je nach Fragestellung Kontakt zu den genannten Zielgruppen herzustellen ist. Geplant sind pro Fallstudie zwischen sechs und acht Interviews, die in der Regel vor Ort stattfinden werden. Infolge der offenen Gesprächssituation nehmen die Interviews voraussichtlich eine Stunde in Anspruch und sollen für die weitere Auswertung auf ein Audiogerät aufgezeichnet werden. Die so gewonnenen Informationen sind dann in der Folge zu transkribieren und je nach Fragestellung inhaltsanalytisch auszuwerten.

## 5.6 Anhang

### A. Regelung zum Vertrauens- und Datenschutz: Einverständniserklärung<sup>52</sup>

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass das mit mir am [Datum] von [Name des Interviewers] geführte Gespräch auf Tonband aufgenommen, verschriftet und für die Auswertung im Rahmen des Forschungsprojektes „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ verwendet werden darf.

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass das verschriftete Interview unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte sowohl für die interne Berichtslegung als auch für Publikationszwecke verwendet werden darf. **Mir wird zugesichert, dass alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.**

Ich erkläre mich in diesem Zusammenhang ebenso damit einverstanden, dass das verschriftete Interview unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte für die Anfertigung einer Qualifizierungsarbeit an der [Name der Universität] verwendet werden darf. Dies beinhaltet auch die Publikation der Qualifizierungsarbeit. **Auch hier wird mir zugesichert, dass alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.**

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass mein Name und meine Telefonnummer für den Zeitraum der Auswertung der Studie nach den Regeln des Datenschutzes vertraulich und sicher verwahrt werden (für den Fall der Klärung von Rückfragen im Laufe des Projektzeitraumes) und nach Vollendung des Projektes gelöscht werden.

Ein Widerruf meiner Einverständniserklärung ist jederzeit möglich.

[Ort, Datum]

\_\_\_\_\_  
[Name und Unterschrift des Befragten]

---

<sup>52</sup> In Anlehnung an Kruse 2010: 108.

## **B. Zusicherung der Anonymität der Aufzeichnungen - Informationen für die Befragten**

Die Durchführung des Projektes geschieht auf der Grundlage der Bestimmungen des Datenschutzgesetzes. Die Interviewerin und alle Mitarbeiter im Projekt unterliegen der Schweigepflicht und sind auf das Datengeheimnis verpflichtet, d.h. sie dürfen außerhalb der Projektgruppe mit niemandem über die erhobenen Interviews sprechen. Der Datenschutz verlangt, dass wir Sie über unser Vorgehen informieren und Ihre ausdrückliche Genehmigung einholen, um das Interview auswerten zu können. Die Datenschutzbestimmungen verlangen außerdem, dass wir Sie noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass aus einer Nichtteilnahme keine Nachteile für Sie entstehen. Sie können Antworten auch bei einzelnen Fragen verweigern.

Damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können, sichern wir Ihnen folgendes Verfahren zu:

- Wir gehen sorgfältig mit dem Erzählten um: Das Gespräch wird auf Band aufgenommen und im Anschluss abgetippt. Die Abschrift wird nicht veröffentlicht und ist nur projektintern für die Auswertung zugänglich. Ausschnitte werden nur zitiert, sofern eine Identifikation der Person ausgeschlossen ist.
- Wir anonymisieren, d.h. wir verändern alle Personen-, Orts- und Straßennamen.
- Sofern wir Ihren Namen und Ihre Telefonnummer erfahren haben, werden diese Angaben in unseren Unterlagen anonymisiert und nur bei Ihrer ausdrücklichen Zustimmung für den Projektzeitraum sicher verwahrt (für den Fall der Klärung von Rückfragen). Die von Ihnen unterschriebene Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung wird gesondert aufbewahrt. Sie dient einzig und allein dazu, bei einer Überprüfung durch den Datenschutzbeauftragten nachweisen zu können, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind. Sie kann mit Ihrem Interview nicht mehr in Verbindung gebracht werden.

Wir bedanken uns für Ihre Bereitschaft, uns ein Interview zu geben! Bei Fragen, nehmen Sie bitte Kontakt mit [dem Verantwortlichen des jeweiligen Handlungsfeldes] auf.

[Ort, Datum]

---

[Name und Unterschrift des Interviewers]

**C. Fragebogen zur Erhebung der demographischen Daten des Gesprächspartners**

Ich danke Ihnen noch einmal herzlichst für Ihre aktive Unterstützung und Interviewbereitschaft im Rahmen des Projekts „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt – [jeweiliges Handlungsfeld]“. Zur Vervollständigung der Daten möchte ich Sie abschließend um die Beantwortung nachfolgend aufgeführter Fragen zu Ihrer Person bitten. Selbstverständlich werden Ihre persönlichen Angaben in Anlehnung an die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geforderten Standards absolut anonym und streng vertraulich behandelt.

Ich danke Ihnen für Ihre Mithilfe.

\_\_\_\_\_  
 [Name und Unterschrift des Interviewers]

**Angaben zur Person:**

<b>1. Alter?</b>	_____ Jahre
<b>2. Geschlecht?</b>	<input type="checkbox"/> männlich <input type="checkbox"/> weiblich
<b>3. Familienstand?</b>	<input type="checkbox"/> ledig <input type="checkbox"/> geschieden/getrennt <input type="checkbox"/> verheiratet <input type="checkbox"/> verwitwet
<b>4. Wie viele Kinder haben Sie?</b>	_____ Kinder
<b>5. Welchen höchsten Schulabschluss besitzen Sie?</b>	<input type="checkbox"/> keinen Abschluss <input type="checkbox"/> qualifizierter Hauptschulabschluss <input type="checkbox"/> mittlere Reife (Realschule) <input type="checkbox"/> Abitur
<b>6. Welchen höchsten Ausbildungsabschluss besitzen Sie?</b>	<input type="checkbox"/> angefangene, nicht abgeschlossene Berufsausbildung <input type="checkbox"/> abgeschlossene Berufsausbildung <input type="checkbox"/> Meister <input type="checkbox"/> Fachhochschule/Hochschule/ Fernstudium
<b>7. Beruf/Berufsstatus?</b>	



### Literatur:

- Bogner, Alexander & Menz, Wolfgang (2005): Das theoriengengerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen und Interaktionen. In: Bogner, Alexander & Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden. 33-70.
- Bundesdatenschutzgesetz. BDSG. 8.11.2010.
- Dittmar, Norbert (2009): Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Wiesbaden.
- Flick, Uwe (2003): Das Episodische Interview. In: Oelerich, Gertrud & Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit - Ein Studienbuch. Wiesbaden.
- Frantz, Christiane (2006): Qualitatives Interview. In: Schmitz, Sven-Uwe & Schubert, Klaus (Hrsg.): Einführung in die politische Theorie und Methodenlehre. Opladen. 53-67.
- Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Wien.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden.
- Gorden, Raymond L. (1975): Interviewing: strategies, techniques and tactics. Illinois.
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. GG. 8.11.2010.
- Häder, Michael (2010): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden.
- Helfferrich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden.
- Hopf, Christel (2009): Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, Uwe & Von Kardoff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg. 589-600.
- Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 7, Heft 2. 97-115.
- Kruse, Jan (2010): Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“, Freiburg (Bezug über: <http://www.sociologie.uni-freiburg.de/kruse>).
- Kruse, Jan (2009): Qualitative Sozialforschung – interkulturell gelesen: Die Reflexion der Selbstausslegung im Akt des Fremdverstehens [30 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 10(1), Art. 16, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901162>.
- Marotzki, Winfried (2003): Leitfadeninterview. In: Bohnsack, Ralf & Marotzki, Winfried & Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen. 114.

- Mayer, Horst Otto (2009): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung. München.
- Merkens, Hans (2005): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe & Von Kardoff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg. 286-299.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2005): ExpertenInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander & Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden. 71-95.
- Nohl, Arnd-Michael (2009): Interview und dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis. Wiesbaden. Band 16.
- Patton, Michael Quinn (1990): Qualitative Evaluation and Research Methods. Newbury Park.
- Redder, Angelika (2001): Aufbau und Gestaltung von Transkriptionssystemen. In: Brinker, Klaus (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Handbuch zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 16, Halbband 2. Berlin. 1038-1059.
- Reinders, Heinz (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. München.
- Schnell, Rainer & Hill, Paul B. & Esser, Elke (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. München.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld.
- Van Elsbergen, Gisbert (2003): Die Polizei im Netzwerk institutionalisierter sozialer Kontrolle – aus Sicht der Polizisten. In: Frevel, Bernhard (Hrsg.): Die Polizei im Netzwerk institutionalisierter sozialer Kontrolle. Dokumentation der Fachtagung „Empirische Polizeiforschung IV“, 4.-6. Juli 2002 in Münster, (= Schriftenreihe der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung, Grüne Reihe, Bd. 21). Gelsenkirchen. 81-92.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim. 227-255.
- .

## 6 Kriminalitätsfurcht – Annäherung an die Definition und Messung eines vielschichtigen Konstrukts

Anne Köhn

### 6.1 Einleitung

„Was unter Kriminalitätsfurcht zu verstehen ist, bleibt auch nach mehr als 25 Jahren intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Thema weiterhin streng genommen unklar.“ Diesen bezeichneten Satz schrieb Dittmann (2005, S.2) vor fünf Jahren in seinem Diskussionspapier über die Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland. Aktuelle Forschungsarbeiten konnten seitdem nur wenig Licht in das Dunkelfeld der Kriminalitätsfurchtforschung bringen. Besonders schwerwiegend zeigt sich der ungenaue, dafür aber vielfältig definierte Begriff der Kriminalitätsfurcht bei seiner Operationalisierung. Wie ist es möglich, Kriminalitätsfurcht valide zu messen, ohne genau zu wissen, was sie im Kern ausmacht, wo sie sich von anderen Begriffen abgrenzt und welche Ursache-Wirkungs-Beziehungen ihrer Entstehung zu Grunde liegen?

Was wissen wir über Kriminalitätsfurcht? Wir wissen, dass sie Kosten verursacht. Beim Bürger führt Kriminalitätsfurcht zu psychischen Belastungen einerseits und finanziellen Kosten andererseits. So schränkt sie das Wohlbefinden von Bürgern in ihrem Stadtteil und ihrer Stadt ein. Folglich sinkt die Lebensqualität (Boers, 1991). Kriminalitätsfurcht wurde daher in vielen Studien empirisch mit gesundheitlichen Faktoren in Verbindung gebracht. Sie erhöht z.B. generelle Ängste (Hirtenlehner, 2006a) und Depressionen (Jackson & Stafford, 2009), lässt gegenseitiges Misstrauen entstehen (Oberfell-Fuchs, 2001) und verringert das allgemeine (Ross & Mirowsky, 2001) sowie mentale (Stafford, Chandola & Marmot, 2007) Wohlergehen. Bürger, die bestimmte Orte meiden und für ein sicheres Gefühl Umwege in Kauf nehmen, erleben sich in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt (Lüdemann, 2006). Hinzu kommen monetäre Kosten, die entstehen, wenn man aufgrund der eigenen Kriminalitätsfurcht Taxis benutzt, anstatt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen (Schlösser, Alarmanlagen) ergreift, um sein Eigentum vor Diebstahl zu schützen oder sich gar zu Verteidigungszwecken Waffen anschafft. Ferner entstehen Koordinations- und Transaktionskosten mit anderen Personen, wenn man sich z.B. nur noch in Begleitung traut, abends das Haus zu verlassen (Lüdemann, 2006).

Kriminalitätsfurcht zwingt die Bürger also, ihre alltäglichen Lebensgewohnheiten zu ändern, erzeugt Kosten und durch das Gefühl der ständigen Furcht negative psychologische Effekte (Clemente & Kleiman, 1977).

Jedoch scheint es, dass bei Bürgern durch mediale Berichterstattung, die das Ausmaß an Kriminalität übertrieben darstellt und bestimmte Straftaten besonders hervorhebt, ein verzerrtes Bild darüber entsteht, wie hoch ihr Viktimisierungsrisiko tatsächlich ist (Wyant, 2008). Demzufolge haben sich viele Studien damit beschäftigt, wie stark der Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und objektiven Kriminalitätsstatistiken wirklich ist (vgl. Boers, 1991). Sie kamen zu dem Schluss, dass die hohe Furcht vor Kriminalität nicht durch die tatsächliche Anzahl der Straftaten gerechtfertigt werden kann (Reuband, 1995). Im Allgemeinen ist das Viktimisierungsrisiko in Deutschland niedrig, die Kriminalitätsfurcht jedoch ungleich höher, obwohl seit den 1990er Jahren ein kontinuierlicher Rückgang unterschiedlicher Einschätzung zu Kriminalität zu verzeichnen ist. In der Tat lagen deutsche Bürger hinsichtlich ihrer Kriminalitätsfurcht und der Wahrnehmung persönlicher Kriminalitätsrisiken im Jahr 2004 unter dem europäischen Durchschnitt (Dittmann, 2005).

Um die öffentliche Diskussion mit reliablen Kennzahlen zur Kriminalitätsfurcht in Deutschland sachlich voranzutreiben, sollten Studien, die Kriminalitätsfurcht erheben möchten, den Gütekriterien sozialwissenschaftlicher Forschung genüge tragen. Aus diesem Grund möchte sich diese Arbeit überblicksartig mit dem aktuellen Stand sowohl in Theorie als auch Messmethodik hinsichtlich der Kriminalitätsfurcht kritisch auseinandersetzen, um ein methodisch verlässliches und gut nutzbares Messinstrument für die angestrebte Untersuchung zu entwickeln.

## **6.2 Theoretische Konzeptionen**

Was ist nun Kriminalitätsfurcht? Furcht vor Kriminalität – oder gar Angst vor Kriminalität? Der begrifflichen Differenzierung zwischen Furcht und Angst hat sich im Bereich der Kriminalitätsforschung v. a. Boers (1991) zugewendet. Er unterscheidet Angst und Furcht auf der Grundlage verschiedener psychologischer Theorien einerseits anhand der Auslösebedingungen (Becker, 1980) und andererseits auf Basis der vorläufigen Ergebnisse des zugrunde liegenden Bewertungs- und Bewältigungsprozesses (Lazarus und Launier, 1978). Auch neue bio- und neuropsychologische Studien unterstützen diese Differenzierungsdimensionen (Davis, 1998; Lang, Davis & Öhman, 2000).

Hinsichtlich der Auslösebedingungen bezieht sich Furcht auf spezifische Reize wie beispielsweise ein konkretes Gefahrenobjekt. Angst hingegen wird durch weniger explizite oder unspezifische Reize ausgelöst (Boers, 1991). Der Bewertungsprozess in einer Situation, in der direkte Hinweise

auf eine akute Gefahr gegeben sind, ist begleitet von aktivem Vermeidungsverhalten wie Flucht oder Verteidigung. Furcht ist demnach gepaart mit einer schnellen Verknüpfung zwischen Gefahrensignalen und passenden Reaktionen. Dies dient dazu, Hinweise auf Bedrohung rasch zu entdecken und den Organismus auf die erforderlichen Gegenmaßnahmen vorzubereiten (Schmidt-Daffy, 2008). In Situationen, in denen Angst erlebt wird, fehlen hingegen konkrete Bedrohungshinweise. Eine Gefahr kann jedoch beispielsweise aufgrund persönlicher Erfahrungen nicht ausgeschlossen werden. Der Bewertungsprozess läuft somit ungewiss und diffus ab. Die intrapsychologischen Bewältigungsprozesse führen zu passiven Vermeidungsverhalten und Verhaltungshemmung wie Hilflosigkeit und Handlungsunfähigkeit (Gray & McNaughton, 2000; Boers, 1991). Angst scheint folglich eher eine langfristige, andauernde innere Repräsentation von Gefahr darzustellen, die kaum von externen Bedrohungshinweisen abhängig ist (Schmidt-Daffy, 2008).

Furcht kann hingegen als rationale Reaktion auf ein konkret bedrohliches Ereignis bezeichnet werden, welche hilft eine antizipierte Bedrohung zu lokalisieren und durch geeignete Gegenmaßnahmen zu kontrollieren (Boers, 1991).

Im Gegensatz zu der in der Psychologie wie auch in der Kriminalitätsforschung gängigen Unterscheidung von Furcht und Angst als zwei unterschiedliche emotionale Erlebnisse folgt beispielsweise Hirtenlehner (2006a) der Generalisierungsthese. Diese besagt, dass Kriminalitätsfurcht keine spezifische Reaktion auf Kriminalitätsrisiken darstellt, sondern eine Projektion sozialer und existentieller Ängste ist, die auf der Basis gesellschaftlicher Transformationsprozesse entsteht (Hirtenlehner, 2006a).

Kriminalitätsfurcht sei in der sozialen Wirklichkeit nicht von anderen Ängsten abgrenzbar (Kunz, 1983). Der Zusammenhang zwischen Existenzangst, Kriminalitätsfurcht und sozialer Verunsicherung wurde zwar durch die vergleichende Testung alternativer konfirmatorischer Faktorenanalysen überprüft und bestätigt (Hirtenlehner, 2006a). Ob jedoch die Ergebnisse zweifelsfrei eine Bestätigung der Generalisierungshypothese darstellen ist fraglich. So vergleicht Hirtenlehner (2006a) sein Analysemodell zwar mit zwei Alternativmodellen, um zu zeigen, dass das Modell der Generalisierungsthese einen besseren Fit mit der zugrunde liegenden Datenstruktur besitzt und somit als bestätigt gilt. Die Alternativmodelle stellen jedoch keine Operationalisierung bestehender Konkurrenzmodelle zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht dar. Ein direkter Vergleich der Modellgütwerte und damit der Theorien untereinander ist nicht möglich. So findet Hirtenlehner (2006a) die Generalisierungsthese in seiner Stichprobe bestätigt, kann jedoch keine Aussage dazu treffen, inwieweit diese besser zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht geeignet ist als beispielsweise die Sozial-

Kontroll-Theorie nach Lewis und Salem (1986) oder das Interaktive Modell nach Boers (1991).

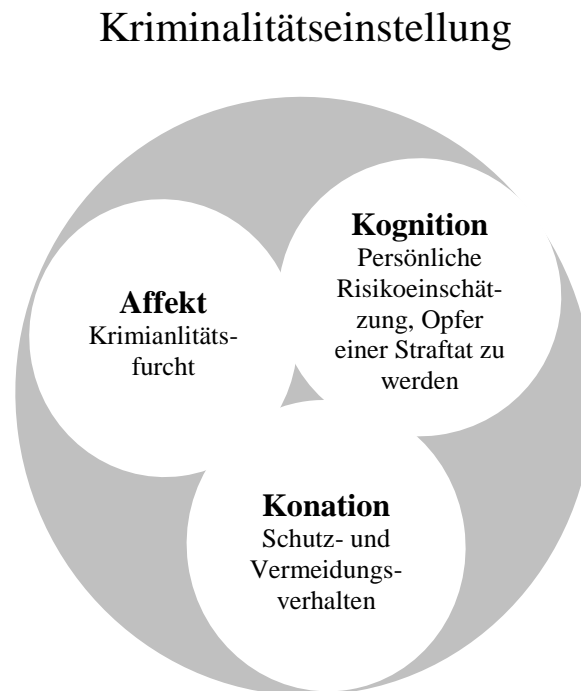
Die dargestellten Probleme bei der Erklärung und Erfassung von Kriminalitätsfurcht weisen darauf hin, dass es wichtig ist, zwischen allgemeinen, sozialen und personalen Sicherheitsempfindungen zu unterscheiden (Dünkel, Gebauer, Geng & Kestermann, 2007). Das allgemeine Sicherheitsempfinden umfasst die Ganzheit potentieller Sorgen, existentieller Nöte und Lebensrisiken. Soziale und personale Kriminalitätsfurcht stellen hingegen spezifische Aspekte der Wahrnehmung subjektiver Bedrohung durch Kriminalität dar. Hierbei ist soziale Kriminalitätsfurcht die Wahrnehmung der Bedrohung des Gemeinwesens (Dünkel et al., 2007) und geht einher mit sozialen und politischen Orientierungen, die am Beispiel von Kriminalität und Strafe zum Ausdruck gebracht werden (Boers, 1991). Personale Kriminalitätsfurcht bezeichnet indessen die persönliche Furcht, selbst Opfer einer Straftat zu werden.

Interessanterweise zeigt sich in der von Dünkel et al. (2007) durchgeführten Befragung im baltischen Raum, dass Kriminalitätsfurcht im Verhältnis zu anderen Lebensrisiken wie Furcht vor Erkrankungen, Arbeitslosigkeit und Krieg eher eine untergeordnete Rolle spielt. Dieser Befund liefert Hinweise darauf, dass die Kriminalitätsfurcht und ihre Auswirkungen oft überschätzt oder übertrieben dargestellt werden. So werden die Befunde aus Kriminalitätsfurchtbefragungen häufig separat ausgewertet und nicht mit der Bedeutsamkeit anderer Lebensrisiken verglichen.

Trotz der vielen theoretischen Schwierigkeiten scheint sich eine häufig verwendete Definition von Kriminalitätsfurcht durchzusetzen. So nutzt eine große Anzahl von Studien eine an die sozialpsychologische Einstellungsforschung angelehnte Differenzierung der Kriminalitätsfurcht als Facette der Kriminalitätseinstellung (Gefeller & Trudewind, 1978; Obergfell-Fuchs, 2001; Gabriel & Greve, 2003).

Eine Einstellung ist die Gesamtbewertung eines Einstellungsgegenstandes. Ein Einstellungsgegenstand kann wiederum jeder Stimulus sein, der auf einer Positivitätsdimension bewertet werden kann (Jonas, Stroebe & Hewstone, 2007). Hinsichtlich der Einstellungsgegenstände unterscheiden Eagly und Chaiken (1993) abstrakte und konkrete Objekte. Kriminalitätsfurcht kann in die Gruppe der abstrakten Einstellungsgegenstände eingeordnet werden. Hierbei ist es das Multikomponentenmodell der Einstellung nach Eagly und Chaiken (1993), welches Einstellungen in die Facetten affektiv, kognitiv und konativ einteilt, das in der Kriminalitätsforschung aufgegriffen und zunehmend zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht genutzt wird (siehe Abbildung 1).

Unter der affektiven Komponente der Kriminalitätseinstellung werden alle emotionalen Reaktionen hinsichtlich eines Einstellungsgegenstandes zusammengefasst. Diese entwickeln sich, nachdem eine Person mit dem Einstellungsgegenstand konfrontiert wurde (Jonas et al., 2007). Die affektive Komponente der Kriminalitätseinstellung sind folglich alle emotionalen Furchtreaktionen auf bedrohliche Kriminalitätsereignisse.



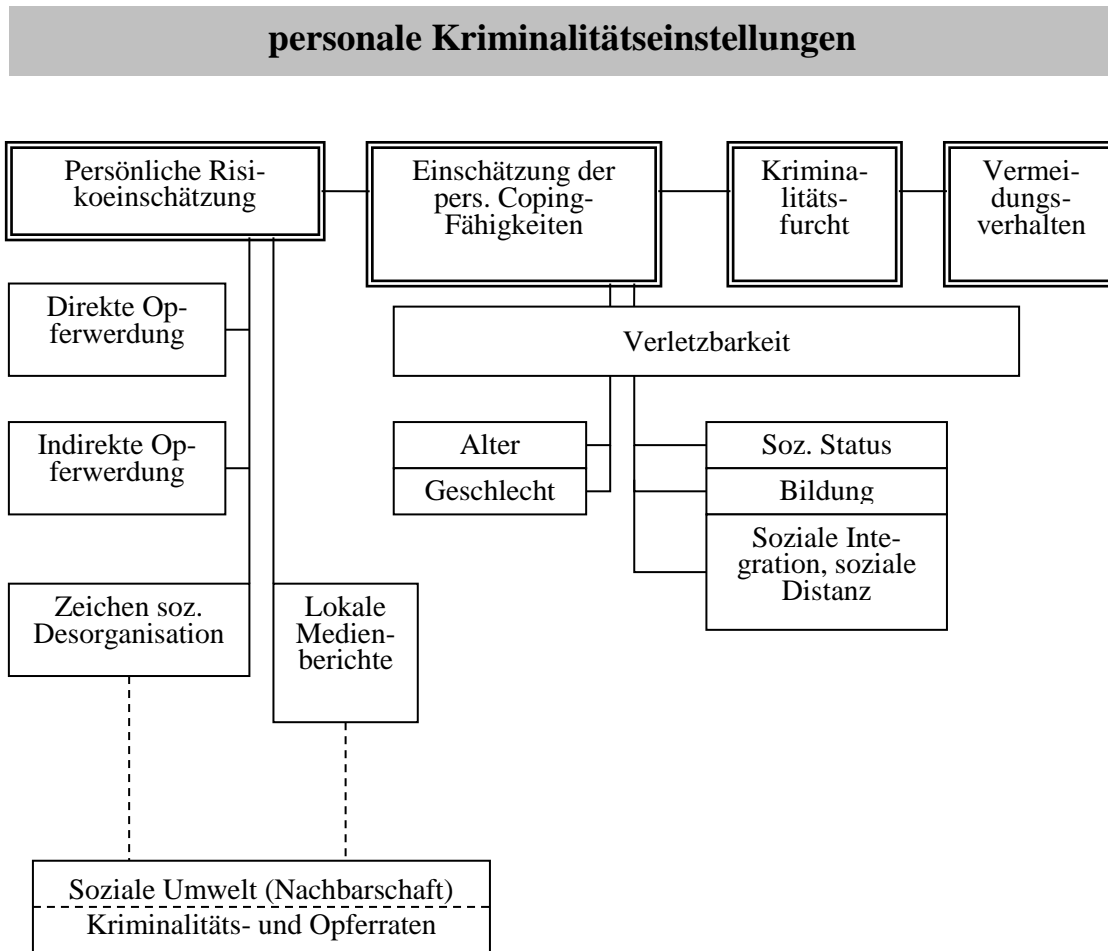
**Abbildung 1: Einstellungsdimensionen der Kriminalitätsfurcht**

Als kognitive Komponente bezeichnet man alle Gedanken, Überzeugungen und Eigenschaften, die wir mit dem Einstellungsgegenstand assoziieren (Eagly & Chaiken, 1993). Bezüglich der Kriminalität versteht man unter der kognitiven Komponente die subjektive Wahrnehmung von Kriminalität sowie die Einschätzung des persönlichen Viktimisierungsrisikos, also der Wahrscheinlichkeit selbst, Opfer einer Straftat zu werden.

Die konative Komponente umfasst zeitlich zurückliegende Verhaltensweisen gegenüber dem Einstellungsobjekt (Jonas et al., 2007) und können im Zusammenhang mit Kriminalität als ergriffene Schutz-, Verteidigungs- und Vermeidungsstrategien verstanden werden.

Boers (1991) erweitert das Einstellungsmodell für Kriminalitätsfurcht, indem er es mit der transaktionalen Stresstheorie nach Lazarus (Lazarus & Averill, 1972; Lazarus & Folkman, 1984) kombiniert. So nimmt Boers an, dass die kognitive Komponente der Kriminalitätseinstellung dem ersten

Bewertungsprozess (primary appraisal) im Modell von Lazarus entspricht (Boers, 1991; Boers & Kurz, 2001; siehe Abbildung 2).



**Abbildung 2: Interaktives Modell der Kriminalitätsfurcht nach Boers (1991)**

Die Einschätzung des persönlichen Risikos, Opfer einer Straftat zu werden, wird gefolgt durch den zweiten Bewertungsprozess (secondary appraisal). Dieser umfasst die Einschätzung, ob und wie man sich mit einer wahrgenommenen Gefahr auseinandersetzen kann (Boers, 1991).

Je nachdem, mit welchem Ergebnis die Bewertungsprozesse enden, entsteht Furcht in unterschiedlicher Intensität. So wird eine Person, die ihr Viktimisierungsrisiko gering einschätzt und zusätzlich gute Bewältigungsstrategien für gefährliche Situationen bei sich wahrnimmt, weniger Kriminalitätsfurcht empfinden als eine Person, die die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden als hoch einschätzt und zudem über keine wahrgenommenen Copingfähigkeiten verfügt.

Mit diesem Modell trägt Boers (1991) den Forschungsergebnisse genüge, die die wahrgenommene Vulnerabilität von Personen als einen Hauptindikator für Kriminalitätsfurcht empirisch ermittelt haben (Warr & Stafford, 1983, Skogan & Maxfield, 1981, Killias & Clerici, 2000) und wendet sich



gegen die vereinfachte Vorstellung einer linearen Ursache-Wirkungs-Beziehung zwischen Kriminalitätsfurcht und äußeren Einflussfaktoren wie der direkten und indirekten Opferwerdung, Medienberichten, demographischen Variablen sowie Missständen im direkten Wohnumfeld (Hirtenlehner, 2006b). Auf diesem Weg konnte auch das Kriminalitätsfurcht-Paradox, nach dem Frauen und ältere Menschen eine ausgeprägte Kriminalitätsfurcht besitzen, obwohl sie objektiv das geringste Viktimisierungsrisiko aufweisen, zumindest teilweise aufgelöst werden. So zeigte sich, dass vor allem Frauen und ältere Menschen angeben, keine ausreichenden Kompetenzerwartungen zu besitzen und annehmen, in einer bedrohlichen Situation nicht angemessen reagieren zu können. Aus diesem Grund schätzen sie ihre eigene Verletzbarkeit höher ein als Männer. Diese erhöhte Vulnerabilitätswahrnehmung führt dann zu einer höheren Kriminalitätsfurcht.

Diese Überlegungen zusammenfassend wird Kriminalitätsfurcht für die angestrebten Untersuchungen verstanden als persönliche, situationsabhängige Furcht, welche auf ein konkretes Gefahrenobjekt gerichtet ist.

Ferner folgen wir den an die sozialpsychologische Einstellungsforschung angelehnten Ausführungen mehrerer Wissenschaftler, dass sich Kriminalitätseinstellungen aus drei Komponenten zusammensetzen: affektiv, kognitiv und konativ und Kriminalitätsfurcht selbst die affektive Dimensionen des Einstellungsobjekts Kriminalität darstellt. Kriminalitätseinstellungen entstehen somit im Einklang mit dem Multikomponentenmodell nach Eagly und Chaiken (1993) als Zusammenspiel der wahrgenommenen Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, der situationsabhängigen emotionalen Reaktion und (präventivem) Sicherungs- und Vermeidungsverhalten. Eine reliable Erhebung von Kriminalitätseinstellungen und insbesondere die valide Vorhersage von Kriminalitätsfurcht sollten diese drei Komponenten umfassen.

### **6.3 Forschungsrichtungen und Forschungsergebnisse**

Das systematische Zusammentragen der vielfältigen Forschungsergebnisse zu Kriminalitätsfurcht gestaltet sich schwierig. Die bereits existierenden Studien variieren hinsichtlich ihrer Spezifität, ihrer Komplexität und ihres theoretischen Hintergrunds sowie der Operationalisierung der unabhängigen und abhängigen Variablen. Um jedoch bedeutsame Einflussfaktoren zu identifizieren, die sich auf die Ausprägung von Kriminalitätsfurcht auswirken und somit die Güte von Vorhersagemodellen signifikant erhöhen können, ist es wichtig, sich einen Überblick über die bereits bestehende Forschung zu verschaffen. In Anlehnung an Lewis und Salem (1986) sowie Taylor und Hale (1986) werden im Allgemeinen drei Forschungsrichtungen unterschieden: die Viktimisierungstheorie, die Theorie der Sozialen Kon-

trolle und die Theorie der Sozialen Probleme. Auf Basis aktueller Erkenntnisse über die Wirkung von Kompetenzerwartungen differenzieren neuere Unterteilungen nochmals zwischen der Viktimisierungstheorie und dem Konzept der Verletzbarkeit (Vulnerabilität) (Bals, 2004).

### 6.3.1 Viktimisierungstheorie

Die Viktimisierungstheorie beruht auf der Annahme, dass Kriminalitätsfurcht durch die individuelle Opferwerdung erklärt werden kann. Im Mittelpunkt stehen das Opfer und seine Angst- sowie Verhaltensreaktion. Nach der Theorie entwickeln Menschen, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind, eine höhere Kriminalitätsfurcht als Nicht-Opfer. Betroffene Personen werden daher versuchen, ähnlichen Erlebnissen durch Schutz- und Vermeidungsverhalten vorzubeugen (Boers, 1991). Hierbei wird zusätzlich zwischen einer direkten (die eigene Person wird Opfer einer Straftat) und einer indirekten Viktimisierung (andere, die man persönlich kennt, werden Opfer einer Straftat) unterschieden (Bals, 2004). Folge des durch die direkte oder indirekte Opfererfahrung ausgelösten Vermeidungsverhaltens sollen geringere Viktimisierung und damit wiederum ein geringeres Unsicherheitsgefühl sein.

Die empirische Bestätigung der Theorie ist uneindeutig. Bestätigen qualitative Studien mehrheitlich den postulierten Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und erhöhter Kriminalitätsfurcht, weisen quantitative Untersuchungen häufig nicht signifikante oder schwache Zusammenhänge auf. In Interviewstudien zeigte sich, dass Opfer von Gewaltdelikten im Vergleich zu ihrem Sicherheitsempfinden vor der Viktimisierung starke Ängste berichten. Diese Ängste führten zu einem starken Misstrauen gegenüber anderen, Vermeiden von Aufenthalten in der Öffentlichkeit und sogar zum Zulegen von Schusswaffen (Lejeune & Alex, 1973; Shapland, 1984).

Quantitative Studien hingegen konnten den Zusammenhang zwischen persönlicher Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht nur schwach oder gar nicht belegen (Hale, 1996; Reuband, 1999; Garfalo, 1979; Baumer, 1985; Toseland, 1982). Wurde jedoch zwischen den unterschiedlichen Deliktarten differenziert, konnten Unterschiede zwischen Opfern und Nicht-Opfern nachgewiesen werden. Allerdings verliefen die festgestellten Unterschiede hypothesenkonträr und es zeigte sich bei Opfern von Eigentumsdelikten sogar eine geringere Kriminalitätsfurcht als bei Nicht-Opfern. Bei Gewaltdelikten konnte nicht bedeutsam zwischen den beiden Gruppen bezüglich der angegebenen Kriminalitätsfurcht unterschieden werden (Maxfield, 1984). Weitere Studien differenzierten angesichts der widersprüchlichen Ergebnisse auf der Seite der abhängigen Variable zwischen den verschiedenen Einstellungsdimensionen des Multikomponentenmodells nach Eagly und Chaiken (1993) und rückten somit die kognitive und die konative Komponente der Kriminalitätseinstellung in den Vordergrund. Auf diesem

Weg konnten starke Zusammenhänge zwischen Opfererfahrungen und der Einschätzung des persönlichen Viktimisierungsrisikos sowie der Beurteilung der Kriminalitätsentwicklung im direkten Wohnumfeld nachgewiesen werden (vgl. Boers, 1991). Es zeigte sich, dass Opfer von Kriminalität die Wahrscheinlichkeit wieder Opfer einer Straftat zu werden, höher einschätzten und auch angaben, dass ihrer Meinung nach die Kriminalität in ihrem Wohngebiet gestiegen ist (Hough, 1985; Kerner, 1980, Winkel, 1998). Jedoch deuten die Ergebnisse aus der Langzeitstudie von Winkel (1998) darauf hin, dass diese Effekte nur kurzzeitig auftreten und sich die kognitive Wahrnehmung eines erhöhten subjektiven Viktimisierungsrisikos und eines verringerten negativen Effektes, der mit der Straftat verbunden ist, zu einer schnellen Rückkehr der geäußerten Kriminalitätsfurcht auf das Niveau vor der Viktimisierung führt. Ähnliche Befunde zum multiplikativen Zusammenhang von der Einschätzung des Viktimisierungsrisikos und der wahrgenommenen Schwere der Straftat auf die Ausprägung von Kriminalitätsfurcht fanden Warr und Stafford (1983) in ihrer Studie. Sie konnten zeigen, dass Menschen trotz der schwerwiegenden Folgen weniger Angst vor Mord haben als beispielsweise vor Diebstahl, weil sie die Wahrscheinlichkeit, dass sie ermordet werden, als sehr gering einschätzen.

Aus diesen Ergebnissen wurde geschlossen, dass sich die Opfererfahrung nicht direkt auf die affektive Komponente der Kriminalitätsfurcht auswirkt, jedoch über die kognitive Komponente einen indirekten Effekt auf die Kriminalitätsfurcht besitzt.

Ferner zeigten sich deliktspezifische Unterschiede beim Schutz- und Vermeidungsverhalten, also der konativen Komponente der Kriminalitätseinstellung. So neigen Opfer von Gewaltdelikten eher zu Vermeidungsverhalten und Opfer von Einbruchdelikten eher zur stärkeren Sicherung ihrer Wohnung bzw. ihres Hauses (vgl. Bals, 2004). Generell verfolgen beide Opfergruppen die Strategie, die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Viktimisierung so gering wie möglich zu halten.

Nach den dargestellten empirischen Ergebnissen ist die Wirkung der direkten Opfererfahrung nicht eindeutig belegt. Der Einfluss der indirekten Opferwerdung scheint hingegen stabiler. Indirekte Opfererfahrung bedeutet, dass man eine Person (Verwandter, Bekannter, Freund) persönlich kennt, die Opfer einer Straftat geworden ist. Empirisch ließ sich in mehreren Studien nachweisen, dass Personen, die Opfer von Straftaten kennen, eine erhöhte Kriminalitätsfurcht äußerten (Maxfield, 1984; Taylor & Hale, 1986; Ferraro, 1996). Es wird angenommen, dass informelle Kommunikation über Kriminalität eine medierende Wirkung besitzt (Boers, 1991). Sie erfährt ihre Ansteckungskraft durch die Identifikation mit dem Opfer. So können sich Menschen eher in ihnen nahe stehenden Personen wieder erkennen als in ihnen fern liegenden Fällen aus den Medien. Durch die informelle Kommunikation über Viktimisierungsfälle im persönlichen, sozia-

len Umfeld erhöht sich folglich die Kriminalitätsfurcht auch bei Menschen ohne direkte Opfererfahrung (Taylor & Hale, 1986).

### **6.3.2 Verletzbarkeitshypothese**

Die vermittelnde Wirkung der indirekten Opferwerdung wurde ebenfalls herangezogen, um das Kriminalitätsfurcht-Paradox, nach dem Menschen, die ein geringes Viktimisierungsrisiko besitzen, die höchste Kriminalitätsfurcht äußern, zu erklären. Jedoch erklärt die indirekte Opfererfahrung lediglich, aus welchem Grund mehr Menschen existieren, die Kriminalitätsfurcht äußern als es tatsächlich Opfer von Straftaten gibt. Sie erklärt nicht, wieso viele davon Frauen und ältere Menschen sind. So besitzen junge Männer das höchste Viktimisierungsrisiko. Junge Männer sind allerdings nicht die Personen, mit denen sich Frauen und ältere Menschen vorrangig identifizieren.

Eine andere Erklärung für das Kriminalitätsfurcht-Paradox ist die Verletzbarkeitshypothese. Frauen und ältere Menschen fühlen sich nach dieser Hypothese leichter verletzlich. Sie schätzen ihre Fähigkeiten, mit einer bedrohlichen Situation umgehen zu können, als gering ein. Hierbei spielen verschiedene Faktoren eine bedeutsame Rolle. So geht erhöhte Vulnerabilität am häufigsten mit gering wahrgenommenen körperlichen Abwehrfähigkeiten, vorhandenen körperlichen Handicaps und geringem Selbstvertrauen einher (Skogan & Maxfield, 1981; Killias & Clerici, 2000). Hierbei fokussiert die Verletzbarkeitshypothese eher die subjektiv wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeiten im Sinne von Kompetenzerwartungen als die tatsächlich vorhandene Fähigkeit, sich in einer gefährlichen Situation verteidigen zu können (Bals, 2004). Nehmen Menschen aufgrund ihres Alter, ihres Geschlechts, ihrer körperlichen Kondition oder ihrer gering wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeiten an, dass sie im hohen Maße verletzlich sind, so geben sie eine höhere Kriminalitätsfurcht an. Diese Annahme konnte durch mehrere Studien empirisch bestätigt werden (Gilchrist, Banister, Ditton & Farral, 1998; Killias, 1990)

Killias und Clerici (2000) wiesen jedoch nach, dass die Verletzbarkeitshypothese das Kriminalitätsfurcht-Paradox nicht vollständig erklärt. So besitzt das Geschlecht immer noch einen bedeutsamen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht, wenn man die Variable Verletzbarkeit in statistischen Zusammenhangsberechnungen kontrolliert. Dies wird auf die besondere Exposition von Frauen hinsichtlich sexueller Belästigung und Vergewaltigung erklärt. Zudem schätzen Frauen den Straftatbestand als auch die Folgen sexueller Belästigung und Vergewaltigung als sehr schwerwiegend ein, was wiederum zu einer geschlechtsspezifischen Steigerung von Kriminalitätsfurcht führt (Ferraro, 1996; Pain, 1995).

Insgesamt scheint eine gute empirische Grundlage für die Annahme der Verletzbarkeitshypothese zu existieren, auch wenn sie Defizite bei der Erklärung des Kriminalitätsfurcht-Paradox aufweist.

### 6.3.3 Theorie der Sozialen Problemen

Die Theorie der Sozialen Probleme nimmt einen Zusammenhang zwischen Kriminalitätseinstellungen und der Kriminalitätsberichterstattung der Massenmedien sowie der Skandalisierung der Kriminalität durch die Politik an (Kuttschreuter & Wiegman, 1998; Reuband, 2000b; Hirtenlehner, 2006b). Im Speziellen wird vermutet, dass sich die Gewaltbereitschaft v.a. unter Jugendlichen durch das Vorbild krimineller Handlungen in den Medien erhöht, aufgrund von Sensationsberichterstattung soziale Probleme übertrieben oder gar erst konstruiert werden sowie eine allgemeine Unsicherheit geschürt wird. Kombiniert sind diese Faktoren in der Lage, das kriminalitätsbezogene Sicherheitsgefühl in der Bevölkerung zu steigern (Boers, 1991; Cremer-Schäfer & Stehr, 1990).

Der Bürger entwickelt seine Vorstellungen über Kriminalität selten aufgrund persönlicher Erfahrung, da statistisch gesehen nur eine Minderheit Opfer von Straftaten wird. Vielmehr ist es so, dass sich der Bürger zur Konstruktion seiner Wirklichkeit auf die Medien verlässt, und diese berichten oft über Kriminalität (Reuband, 1998). Medien tragen jedoch durch die Art, das Ausmaß und die Platzierung von Kriminalitätsberichten zu einem stark verzerrten Kriminalitätsbewusstsein der Bürger bei (Boers, 1991). In überregionalen Darstellungen von Kriminalität, sei es im Fernsehen, in Zeitungen oder in Zeitschriften kommt es häufig zu einer Überrepräsentation von Gewaltdelikten, die in der Realität einen sehr geringen Anteil an der Polizeilichen Kriminalstatistik ausmachen und zu einer Unterrepräsentation von Diebstahldelikten, obwohl diese zu der Mehrzahl aller Straftaten zählen. Nur Delikte, die durch die Schwere der Tat und die Umstände einen besonderen, nicht alltäglichen Stellenwert besitzen, erscheinen in den Medien. Bei der regionalen Berichterstattung hingegen „normalisiert“ sich das dargestellte Bild der Kriminalitätsbedrohung (Ostermann, 1985, S. 150). Die Ergebnisse empirischer Untersuchungen sind diesbezüglich jedoch sehr uneinheitlich (Killias, 1982; Kunczik, 1993, Heath & Petraitis, 1987). Einerseits gibt es Hinweise, dass Menschen, die in Gebieten leben, in denen häufig über lokale Kriminalität berichtet wird, eine überproportionale Kriminalitätsfurcht äußern (Gordon & Heath, 1981; Jaehing et al., 1981). Andererseits zeigt sich, dass die Wirkung von Kriminalitätsberichten in überregionalen und regionalen Zeitungen keinen Einfluss auf die personalen Kriminalitätseinstellungen besitzt, sondern sich lediglich durch Kriminalmagazine im Fernsehen, die individuelle Kriminalitätsfurcht erhöht. Interessanterweise handelt es sich bei den Kriminalmagazinen um Berichte, die vor Kriminalität warnen, in denen nach Tätern gefahndet wird und Rat-

schläge zur Prävention gegeben werden. Erklärt wird dies damit, dass in diesen Sendungen der Tatvorgang realistisch nachgestellt wird, und dem Bürger damit direkt vermittelt wird, wie schnell alltägliche in bedrohliche Situationen umschlagen können (Reuband, 1998). Es wird ferner vermutet, dass an dieser Stelle der Effekt der indirekten Viktimisierung einsetzt, da sich der Zuschauer gut mit den Opfern in diesen Sendungen identifizieren kann. Legt man die Wirkung der indirekten Viktimisierung dem Einfluss der Medien zugrunde, so muss auch angenommen werden, dass sich die Wirkung von Medienberichten ebenso wie die der indirekten Opferwerdung auf die kognitive Dimension der personalen Kriminalitätseinstellungen auswirkt (Boers, 1991). Dies erklärt unter Umständen auch die fehlenden empirischen Nachweise einer Verbindung von Kriminalitätsberichterstattung in den Medien und der Ausprägung von Kriminalitätsfurcht als affektive Komponente der Kriminalitätseinstellungen.

Hinzu weisen die Studien von Hughes (1980) und Hirsch (1980) darauf hin, dass sich viele gefundene bivariate Zusammenhänge zwischen Medienkonsum und Kriminalitätsfurcht als Scheinkorrelationen herausstellen, wenn in multivariaten Analysen soziodemographische Variablen wie Alter, Geschlecht und Bildung kontrolliert werden. Konträr dazu steht die Längsschnittstudie von Reuband (1998), die mit drei zeitlich unterschiedlichen Messzeitpunkten belegen konnte, dass der Konsum von Kriminalmagazinen im Fernsehen die Kriminalitätsfurcht zum späteren Messzeitpunkt erhöht. Einen umgekehrten Effekt der Kriminalitätsfurcht auf den Konsum von Kriminalmagazinen gab es nicht. Mit dieser Studie gelang es Reuband (1998), einen abgesicherten kausalen Zusammenhang zwischen Medienkonsum und erhöhter Kriminalitätsfurcht herzustellen, der jedoch nicht auf das Lesen von Zeitungen und Zeitschriften übertragen werden konnte.

Die uneinheitlichen Forschungsergebnisse können eine direkte Auswirkung der Medien auf die Kriminalitätsfurcht nicht bestätigen. Es werden jedoch Agenda-Setting-Effekte und eine Verstärkerfunktion der Medien angenommen (Frevel, 1998; Hirtenlehner, 2006b).

#### **6.3.4 Theorie der Sozialen Kontrolle**

Im Zentrum der Theorie der Sozialen Kontrolle stehen das Ausmaß informeller, sozialer Kontrolle sowie die Relevanz des Nachbarschaftskontextes als Entstehungsbedingungen für Kriminalitätsfurcht. Hierbei wird angenommen, dass soziale Desorganisation (incivilities, disorder) in einem Wohngebiet, wie sichtbare Zeichen von Destabilisierung, Kontrollverlust und Vernachlässigung der Nachbarschaft, die sich in offenen Anzeichen für Drogenkonsum (herumliegendes Spritzbesteck), Prostitution, Graffiti, zerstörten Telefonzellen und leer stehenden, verfallenden Häusern äußern, nicht nur das Ausmaß der Kriminalität selbst erhöht, sondern auch die Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung steigert. Hierbei werden zwei Ar-

gumentationsstränge unterschieden: die Theorie der Sozialen Kontrolle nach Lewis und Salem (1986) und die Broken Windows-These von Wilson und Kelling (1982).

In Anlehnung an die Theorie der Sozialen Desorganisation nach Shaw und McKay (1942) nehmen Lewis und Salem (1986) an, dass Kriminalität durch einen sozialen Wandel in Wohngebieten entsteht, welcher aufgrund von Bevölkerungsbewegungen und Industrialisierung innerhalb von großen Städten eintritt. Dieser Wandel führt nachfolgend zu einem Verlust der informellen, sozialen Kontrolle durch die bisherigen Bewohner. Das Sicherheitsempfinden der Bürger ist somit abhängig von der sozialen Struktur innerhalb des Wohngebiets sowie dem Zustand der näheren Wohnumgebung. Die Veränderung der Zusammensetzung und Größe der Bewohnerschaft, das äußere Erscheinungsbild der Wohnumgebung und die veränderten sozialen Probleme lassen den Bürger schließen, dass die Fähigkeit des Gemeinwesens, das Verhalten der Mensch zu regulieren, beeinträchtigt ist. Die soziale Ordnung im Wohngebiet wird als gefährdet und die eigene Kontrollmöglichkeit als gering wahrgenommen. Subjektiv macht sich dieser Zustand beim Bürger durch erhöhte Kriminalitätsfurcht bemerkbar. Vermittelnder Einfluss wird dabei vor allem dem sozialen Zusammenhalt im Wohngebiet und der Anzahl der intensiven Beziehungen zu Nachbarn, die durch gegenseitiges Vertrauen, Akzeptanz, Anerkennung und Respekt geprägt sind, zugeschrieben. Diese Faktoren befähigen die Bewohner zu einer Konsensbildung bei auftretenden Problemen und helfen bei der Bekämpfung der wahrgenommenen Normlosigkeit in der Öffentlichkeit. So haben Ross und Jang (2000) als auch Hohage (2004) nachgewiesen, dass gut integrierte, hoch kohäsive Nachbarschaften die furchterzeugenden Effekte der sichtbaren Signale sozialer Desorganisation auffangen und abmildern können. Hierbei scheint v.a. die Wahrnehmung der Bürger, dass die Nachbarschaft insgesamt intakt ist und die informelle soziale Kontrolle noch funktioniert, entscheidend (Hirtenlehner, 2008).

Wilson und Kelling (1982) hingegen sehen in den informellen Netzwerken in der Nachbarschaft keine bedeutsamen Einflussfaktoren für die Wirkung von sozialer Desorganisation auf die Entstehung von Kriminalitätsfurcht. Ihrer Meinung nach sind die Anzeichen sozialer Desorganisation ausreichend, um ganz mittelbar auf strafbare Handlungen schließen zu können. Leerstehende Häuser mit zerbrochenen Fensterscheiben sowie das damit verbundene Auftreten fremder und unerwünschter Personen mit normabweichendem Verhalten werden vom Bürger als Signal für die Präsenz und Erwartbarkeit von Kriminalität im Wohngebiet wahrgenommen, d.h. die bloßen Anzeichen sozialer Desorganisation und der Verlust der informellen Kontrolle sind genug, um das eigene Viktimisierungsrisiko als erhöht einzuschätzen und folglich die Kriminalitätsfurcht anwachsen zu lassen.

Generell konnten viele Studien empirisch bivariate Zusammenhänge zwischen sozialer Desorganisation und Kriminalitätsfurcht bestätigen (Taylor & Gottfredson, 1986; Hope & Hough, 1988; Hohage, 2004). Multivariate Analysen schwächten jedoch ähnlich wie bei der Theorie der Sozialen Probleme den angenommenen Zusammenhang. Aktuelle Studien weisen widersprüchliche Ergebnisse auf. So konnte Hirtenlehner (2008) in seiner in Österreich durchgeführten Studie durch Strukturgleichungsmodelle lediglich die Broken Windows-These empirisch nachweisen und keinen signifikanten Einfluss von interpersonalem Vertrauen sowie kollektiver Wirksamkeit finden. Hohage (2004) hingegen kann mit den Befunden seiner in Bielefeld untersuchten Stichprobe eher die Perspektive von Lewis und Salem (1986) unterstützen als die ausschließlich auf incivilities ausgerichtete These von Wilson und Kelling (1982). Auch Scarborough et al. (2010) finden ähnliche Ergebnisse wie Hohage (2004) und zeigen mit ihrer in Amerika durchgeführten Untersuchung, dass soziale Kohäsion Kriminalitätsfurcht verringern kann. Sie schließen daraus, dass soziale Netzwerke unter Nachbarn einen protektiven Effekt vor Kriminalitätsfurcht besitzen. Zusammenfassend betrachtet wurde die Theorie der Sozialen Kontrolle empirisch durch viele Studien bestätigt.

Insgesamt zeigt sich eine hohe Komplexität bei der Entstehung von Kriminalitätsfurcht. Die vorgestellten Ansätze stellen Kriminalitätsfurcht in einem Spannungsfeld vieler Einflussfaktoren dar, die sich von demographischen Variablen, über Kompetenzerwartungen zu Medien sowie Charakteristika von Wohngebieten erstrecken (siehe Abbildung 3).



## Kriminalitätseinstellung

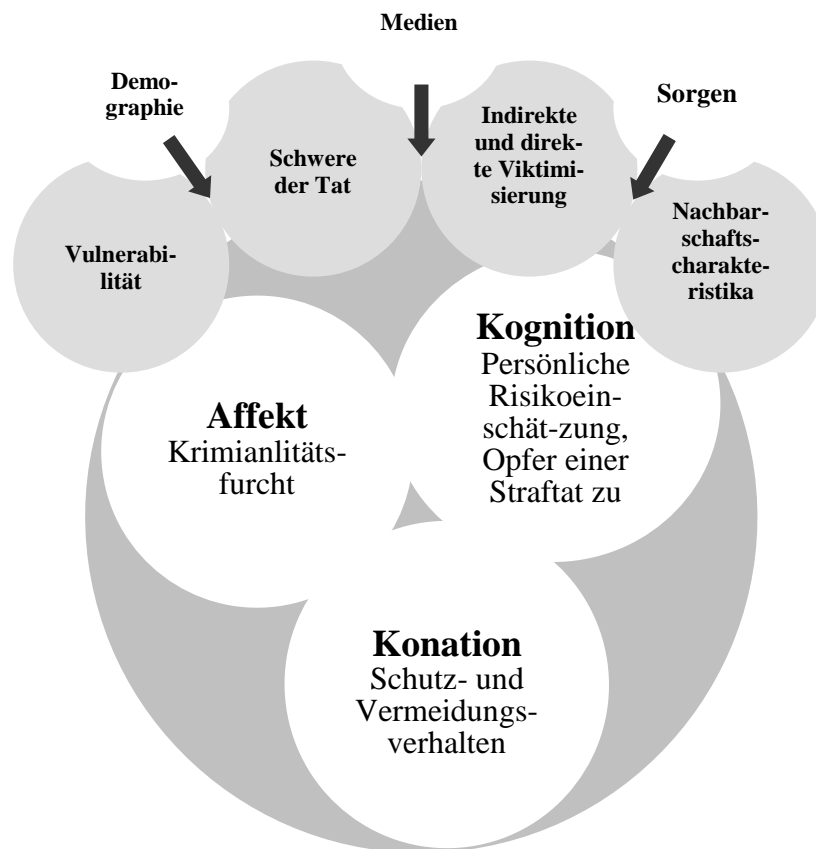


Abbildung 3: Kriminalitätseinstellungen und ihre Einflussfaktoren

Unterschiedliche empirische Studien auf allen Kontinenten haben sich bemüht, die einzelnen Entstehungsbedingungen von Kriminalitätsfurcht zu überprüfen. Nur wenige jedoch versuchen durch integrative Modelle auf die einzigartige Wirkung der Variablen sowie deren wechselseitige Abhängigkeiten miteinander abzustellen. Eine Studie, die in diesem Bereich neue Erkenntnisse gewinnen möchte, muss versuchen, die Vielzahl der empirischen Einflussvariablen in einer Untersuchung zu erheben und in einem komplexen Modell zu integrieren, um unter Beachtung der bisherigen Forschungsergebnisse die Bedeutung der einzelnen Variablen gegeneinander abschätzen zu können.

Voraussetzung hierfür ist eine zuverlässige Messung der einzelnen Variablen und insbesondere der Kriminalitätsfurcht bzw. aller Komponenten der Kriminalitätseinstellungen. Hier besteht jedoch bereits eine lange Debatte, auf welche Art und Weise Kriminalitätsfurcht adäquat gemessen werden

kann. Aus diesem Grund wird nachfolgend die Güte des stark verbreiteten Standardindikators zur Messung von Kriminalitätsfurcht diskutiert.

#### **6.4 Messproblematiken Kriminalitätsfurcht**

Der Standardindikator „Gibt es in ihrer Nachbarschaft eine Gegend – im Umkreis von einem Kilometer – in der Sie nachts nicht allein gehen würden?“ wurde erstmals in den 1960er in den USA in den Law Enforcement Assistant Administration Studien eingesetzt und dann wenig später in Deutschland vom Institut für Demoskopie übernommen sowie in der ALL-BUS, der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, verwendet. Aufgrund seiner hohen Augenscheinvalidität (Clemente & Kleiman, 1977) und der Annahme, dass der Indikator Furcht auf der persönlichen Ebene misst (Toseland, 1982), wurde er nachfolgend in vielen nationalen und internationalen Studien zur Erfassung von Kriminalitätsfurcht eingesetzt.

Die häufige Verwendung dieses Indikators führte dazu, dass er aus Gründen der Vergleichbarkeit (Baumer, 1985) standardmäßig genutzt wurde. Die Vergleichbarkeit der Studien untereinander ist jedoch geringer als vermutet, da oft Modifikationen des Wortlautes vorgenommen wurden. So zählten Ferraro und LaGrange (1987) über 20 verschiedene Formulierungen der Standardfrage zur Erfassung von Kriminalitätsfurcht allein bis zum Jahr 1987. Hierbei kristallisierte sich ein zweiter Indikator heraus, der ebenfalls eine häufige Anwendung fand: „Wie sicher fühlen Sie sich oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie nachts allein in Ihrer Nachbarschaft spazieren gehen?“.

Trotz der Formulierungsvielfalt des Standardindikators erfreut er sich bis heute einer verbreiteten Nutzung. Obergfell-Fuchs (2001) argumentiert, dass hinsichtlich der Messung von Kriminalitätsfurcht kein anderer so elaborierter Indikator vorliegt. Und auch Dünkel et al. (2007) geben zu bedenken, dass die Vorbehalte gegen den Standardindikator eher theoretischer als empirischer Art sind. Diese Meinung vertritt auch Greve (1996). Er meint, dass der Indikator besser sei als sein Ruf, da sein Verlauf dem komplexer Indikatoren ähnelt und sieht dies als Bestätigung für die Praxistauglichkeit des Standardindikators.

Auch die Kritik des fehlenden expliziten Kriminalitätsbezugs (Garfalo, 1979; Boers, 1991; Kury et al., 2004) lies sich durch empirische Studien abmildern. So verstehen Probanden den Standardindikator, der keinen expliziten Bezug zu Kriminalität herstellt, trotzdem als Frage nach Gewaltkriminalität auf der Straße (Clemente & Kleiman, 1977; Reuband, 2000a). Nichtsdestotrotz muss man sich fragen, ob es ausreicht, zu unterstellen, die Frage werde schon richtig verstanden und damit dem Probanden selbst zu

überlassen, was genau er bewertet (Ferraro & LaGrange; 1987). Unterstützung erfährt diese Kritik durch die Kognitionsforschung. So ist es schwierig auf eine solche globale Frage, wie sie dem Standardindikator zugrunde liegt, adäquat antworten zu können. Der Proband muss alle relevanten Aspekte des komplexen Konstrukts Kriminalität bewerten. Dies benötigt Zeit und Anstrengung. Sind nicht angemessene Hinweise und Informationen vorgegeben, werden sich die Probanden an den ihnen am leichtesten zugänglichen Aspekten von Kriminalität orientieren. Kriminalitätsfurcht muss also für eine reliable Messung genauer definiert werden, damit alle Probanden die Frage gleich interpretieren. Bleibt der Standardindikator für Kriminalitätsfurcht diffus und unspezifisch, kann davon ausgegangen werden, dass die Probanden den Standardindikator nicht einheitlich interpretieren werden (Clemente & Kleiman, 1977). Daher schlagen viele Wissenschaftler vor, das Konstrukt der Kriminalitätsfurcht differenzierter zu erfassen und die Furcht vor konkret genannten unterschiedlichen Straftaten wie beispielsweise Diebstahl, Raub, Körperverletzung usw. zu messen (Ferraro & LaGrange, 1987; Warr & Stafford, 1983; Boers, 1991; Ferraro, 1996; Reuband, 2000b).

Eine differenzierte Erfassung von Kriminalitätsfurcht ist nicht nur aufgrund der höheren Itemzahl reliabler als eine Single-Item Messung durch den Standardindikator, sie mildert ebenfalls die Überschätzung der Kriminalitätsfurcht, die durch die Single-Item Messung in Kauf genommen wurde (Baumer, 1985; Gabriel & Greve, 2003). Zudem umgeht sie die Problematik der semantischen Hinweisreize des Standardindikators. Dieser beschreibt ein Szenario, welches an sich schon Angst auslösend sein kann, nämlich nachts allein auf der Straße spazieren zu gehen. Schon Garfalo (1979) sowie Ferraro und LaGrange (1987) haben darauf hingewiesen, dass dieses Szenario den Bezug zur Realität verfehle und die Kriminalitätsfurcht durch die Vorgabe dieser gefährlichen Situation überschätzt. Die Forscher schlussfolgern daraus, dass eine differenzierte Erfassung von Kriminalitätsfurcht dem Standardindikator gegenüber zu bevorzugen sei.

Zusätzlich wird eine Single-Item Messung nicht der Komplexität des Konstrukts Kriminalität gerecht. Die aktuellen Studien von Kury et al. (2004) und Reuband (2000b) zeigen, dass der Standardindikator bei einer Faktorenanalyse, in die gleichzeitig auch ein differenziertes Maß für Kriminalitätsfurcht und Fragen zum Viktimisierungsrisiko sowie zu sozialer Desorganisation aufgenommen wurden, sowohl mit dem differenzierten Kriminalitätsfurchtmaß als auch der sozialen Desorganisation hoch korreliert, sich aber stark von den Fragen zum Viktimisierungsrisiko unterscheidet. Aus diesen Ergebnissen kann geschlussfolgert werden, dass Kriminalitätsfurcht ein vielschichtiges und mehrdimensionales Konstrukt ist, dass sich nicht valide durch nur ein Item messen lässt und der Standardindikator mehrdeutige Informationen enthält, nämlich die eines differenzierten Kriminalitätsfurcht-

maßes sowie die sozialer Desorganisation. So erscheint es nachvollziehbar, dass sich die Kriminalitätsfurcht erhöht, wenn man nachts allein durch eine „heruntergekommene“ Nachbarschaft spazieren geht.

Ferner zeigte sich speziell in der Untersuchung von Reuband (2000b), dass der Standardindikator vorrangig mit der affektiven Komponente und nicht mit der kognitiven Komponente (Viktimisierungsrisiko) von Kriminalitätseinstellungen korreliert. Zudem sprechen die immer wieder angeführten unterschiedlichen Zusammenhänge der affektiven und kognitiven Kriminalitätsfurchtkomponenten mit beispielsweise den soziodemographischen Variablen, der Vulnerabilität, dem Medienkonsum und der sozialen Desorganisation dafür, dass eine Unterscheidung der beiden Komponenten notwendig ist. Diese Feststellung unterstützt die Verwendung des Multikomponentenmodells der Einstellung nach Eagly und Chaiken (1993) und damit deren Nutzung in der Kriminalitätsfurchtforschung.

### ***6.5 Methodisches Vorgehen bei der Datenerhebung***

Zur empirischen Überprüfung der oben aufgeworfenen Forschungsfrage existieren verschiedene Möglichkeiten hinsichtlich der Art des zu erhebenden Datenmaterials und des Untersuchungsaufbaus. Daten können sowohl qualitativ als auch quantitativ gewonnen werden. Bei qualitativen Erhebungen werden Erfahrungsrealitäten verbalisiert, zumeist in Interviewform festgehalten und müssen interpretativ ausgewertet werden. In der quantitativen Forschung hingegen werden Informationen numerisch beschrieben und können direkt statistisch verarbeitet werden (Denzin & Lincoln, 1994). Zudem schaffen quantitative Methoden Distanz zum Forscher und können anonym durchgeführt werden. Ziel dieser Methoden ist es, Verhalten durch Zusammenhangsberechnungen und Modelle genau zu beschreiben und vorhersagbar zu machen. Hierfür werden die zahlenmäßigen Ausprägungen einer oder mehrerer Variablen durch Befragungen oder Beobachtungen in einer Zufallsstichprobe erfasst, zueinander in Beziehung gesetzt und auf die Grundgesamtheit generalisiert. Der Informationsgewinn entsteht durch die Datenreduktion bei einer hypothesenprüfenden Vorgehensweise. Um die Vergleichbarkeit der Merkmalsausprägungen zu gewährleisten, sind quantitative Methoden meist vollstandardisiert und strukturiert, d.h. jeder Proband erhält die gleichen Anweisungen, Fragen und Antwortformate in einer festgelegten Reihenfolge. Das praktikabelste, zeit- und kosteneffizienteste quantitative Verfahren zur Erhebung sozialwissenschaftlicher Daten ist die Fragebogenerhebung. Diese hat eine lange Tradition in der empirischen Sozialforschung und ist dementsprechend weit verbreitet (Bortz & Döring, 2002).

Qualitative Verfahren besitzen hingegen eine höhere Offenheit und Flexibilität. Die frei von jeder Standardisierung erhobenen Daten dienen der Hypothesengenerierung. Reihenfolge und Gestaltung der Fragen sowie deren Antwortformate sind vollständig unbeschränkt. Ziel dieser Verfahren ist es, Verhalten durch Anreicherung und Interpretation der Daten zu erklären, nicht wie in der quantitativen Forschung vorherzusagen.

Beide Verfahren besitzen Vor- und Nachteile, die in der nachfolgenden Tabelle 1 zusammengefasst sind.

Quantitative Verfahren	Qualitative Verfahren
<b>Vorteile</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Exakt quantifizierbare Ergebnisse</li> <li>• Prüfung von Zusammenhangshypothesen möglich (hypothesenprüfend)</li> <li>• Durch große Fallzahlen besteht Möglichkeit der Generalisierung der Ergebnisse</li> <li>• Repräsentativität</li> <li>• Geringer Zeit- und Kostenaufwand</li> <li>• Hohe externe Validität</li> <li>• Hohe Objektivität</li> <li>• Vergleichbarkeit der Ergebnisse</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Durch Flexibilität kann sich Methode dem Untersuchungsgegenstand anpassen</li> <li>• Entdeckung neuer Sachverhalte möglich (hypothesengenerierend)</li> <li>• Persönliche Interaktion ermöglicht, Hintergründe zu erfragen</li> <li>• Fokus auf Teilnehmer</li> <li>• Hohe Inhaltsvalidität</li> <li>• Tiefer Informationsgehalt</li> </ul>
<b>Nachteile</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Geringe Flexibilität</li> <li>• Kein individuelles Eingehen auf Proband möglich</li> <li>• Standardisierung führt zu selektiver Wahrnehmung und Messung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Zeit- und kostenintensiv</li> <li>• Datenqualität abhängig von Qualifikation des Interviewers/ Beobachters</li> <li>• Aufwändige Auswertung</li> <li>• Keine quantifizierbaren Mengenangaben ableitbar</li> <li>• Geringe Fallzahlen machen Generalisierbarkeit der Ergebnisse schwierig</li> </ul>

**Tabelle 1: Vor- und Nachteile quantitativer und qualitativer Datenerhebung**

Eine Befragung zur Kriminalitätsfurcht von mindestens 200 Bürgern in 16 Städten und Kreisen innerhalb eines Jahres erfordert die Verwendung einer sehr zeiteffizienten Methode bei der empirischen Datenerhebung. Da der Forschungsgegenstand schon seit einigen Jahrzehnten kontinuierlich untersucht wurde, zielt die Untersuchung nicht auf die Entdeckung eines neuen Sachverhaltes. Vielmehr soll versucht werden, ein komplexes Modell hinsichtlich seiner Gültigkeit in der erhobenen Stichprobe zu überprüfen. Die-

se Voraussetzungen rechtfertigen und die hohe Fallzahl erfordert eine quantitative Vorhergehensweise bei der Datenerhebung. Unter diesen Rahmenbedingungen erscheint die Verwendung einer Fragebogenuntersuchung zielführend. Sie ist zeit- und kostensparend und ermöglicht die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zwischen den 16 Städten und Landkreisen durch ihr standardisiertes Design. Zusätzlich ermöglicht die Art der erhobenen Daten die Nutzung statistischer Verfahren für die Integration der verschiedenen Entstehungs- und Einflussvariablen in das zu überprüfende Modell. Ferner liegt eine beachtliche Zahl an bereits teststatistisch evaluierten Skalen für die Erhebung der für die Untersuchung interessanten Variablen vor. Dies führt zu enormen Vorteilen der quantitativen Vorgehensweise gegenüber einem qualitativen Design, da sonst benötigten Vortests bezüglich der Itemqualität wegfallen. Die für den Fragebogen verwendeten Skalen und deren Ursprung sind im nachfolgenden Kapitel zusammengefasst.

## **6.6 *Verwendete Skalen für die Kriminalitätsfurchtbefragung***

Aufgrund der oben aufgeführten Argumentation werden folgende Variablen in die Befragung aufgenommen:

1. Soziodemographische Variablen: angelehnt an die Untersuchungen von Boers (1991), Feltes (1995), Obergfell-Fuchs (2001) und Janssen und Schollmeyer (2001):
  - a. Alter
  - b. Geschlecht
  - c. Familienstand
  - d. Anzahl der Personen im Haushalt
  - e. Anzahl der Kinder
  - f. Bildungsstand
  - g. Berufstätigkeit
  - h. Staatsbürgerschaft
2. Standardindikator: (zum Vergleich mit den differenzierten Kriminalitätsfurchtmaßen) angelehnt an die Untersuchungen von Feltes (1995) und Janssen und Schollmeyer (2001)
3. Kriminalitätseinstellungen:
  - a. Affektiv: angelehnt an Warr und Stafford (1983), Ferraro und LaGrange (1987) und Ferraro (1996)
  - b. Kognitiv: angelehnt an Warr und Stafford (1983), Ferraro (1996) und Janssen und Schollmeyer (2001)

- c. Konativ: angelehnt an Boers (1991) und Dünkel et al. (2007)
- 4. Medienkonsum: angelehnt an die Untersuchungen von Feltes (1995)
- 5. Soziale Desorganisation: aus ökonomischen Gründen wurde nur mit einem Item nach der Wahrnehmung der Sicherheit des Stadtteils gefragt
- 6. Allgemeine Ängstlichkeit: angelehnt an die Untersuchung von Oberfell-Fuchs (2001)
- 7. Optimismus: gekürzte Version des Life Orientation Test - Revised (LOT-R) nach Scheier, Carver & Bridges (1994)
- 8. Grübelneigung: gekürzte Version des Fragebogens zur Dysfunktionalen und Funktionalen Selbstaufmerksamkeit (DFS) nach Hoyer (2000)
- 9. Direkte und indirekte Viktimisierung: angelehnt an die Untersuchungen von Baumer (1985), Boers (1991), Feltes (1995), Oberfell-Fuchs (2001) und Janssen & Schollmeyer (2001)
- 10. Verletzbarkeit: angelehnt an die Untersuchungen von Killias und Clerici (2000)
- 11. Soziale Kohäsion: angelehnt an die Untersuchung von Nonnenmacher (2007)

## Literatur

- Bals, Nadine (2004): Kriminalität als Stress – Bedingungen der Entstehung von Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (1). 54-76.
- Baumer, Terry. L. (1985): Testing a general Model of Fear of Crime: Data from a national Sample. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 22 (3). 239-255.
- Becker, Peter (1980): Studien zur Psychologie der Angst. Ein interaktionistischer Ansatz zur Messung und Erklärung normaler und pathologischer Angst. Weinheim.
- Boers, Klaus (1991): Kriminalitätsfurcht – Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler.
- Boers, Klaus & Kurz, Peter (2001): Kriminalitätsfurcht ohne Ende? In: Albrecht, Günter & Backes, Otto. (Hg.). *Mythos Gewalt*. Frankfurt a.M.. S. 123-144.
- Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (2002): Forschungsmethoden und Evaluation für Human und Sozialwissenschaftler. Berlin.
- Clemente, Frank & Kleiman, Michael B. (1977): Fear of Crime in the United States: A multivariate Analysis. *Social Forces*. 56 (2). 519-531.
- Cremer-Schäfer, Helga & Stehr, Johannes (1990): Der Normen- & Werteverbund. Strafrecht, Medien und herrschende Moral. *Kriminologisches Journal*. 22. 82-104.
- Davis, Michael (1998): Are different Parts of the extended Amygdala involved in Fear versus Anxiety? *Biological Psychiatry*. 44 (12). 1239–1247.
- Denzin, Norman K. & Lincoln, Yvonna S. (1994): *Handbook of Qualitative Research*. Thousand Oaks.
- Dittmann, Jörg (2005): Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – Eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen. Diskussionspapier 468. DIW Berlin.
- Dünkel, Frieder, Gebauer Dirk, Geng, Bernd. & Kestermann, Claudia (2007): Mare-Balicum-Youth-Survey – Gewalterfahrungen von Jugendlichen im Ostseeraum. Mönchengladbach.
- Eagly, Alice & Chaiken, Shelly (1993): *The Psychology of Attitudes*, Fort Worth, TX.
- Feltes, Thomas (1995): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten. Holzkrichen/OBB.
- Ferraro, Kenneth F. (1996): Women's Fear of Victimization: Shadows of sexual Assault? *Social Forces*. 75 (2). 667-690.
- Ferraro, Kenneth F. & LaGrange, Randy (1987): The Measurement of Fear of Crime. *Sociological Inquiry*. 57. 70-101.
- Frevel, Bernhard (1998): Wer hat Angst vor'm bösen Mann? Ein Studienbuch über Sicherheit und Sicherheitsempfinden. Baden-Baden.



- Gabriel, Ute & Greve Werner (2003): The Psychology of Fear of Crime: Conceptual and methodological Perspective. *British Journal of Criminology*. 43. 600-614.
- Garfalo, James (1979): Victimization and the Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 16. 80-97.
- Gefeller, Ingo & Trudewind, Clemens (1978): Bedrohtheitsgefühl: Erfassung, Verteilung und Beziehung zu ökologischen Variablen und Persönlichkeitsvariablen. In: Schwind, Hans-Dieter, Ahlborn, Wilfried & Weiß, Rüdiger (Hg.): *Empirische Kriminalgeographie. Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel Bochum*. Wiesbaden. S. 309-337.
- Gilchrist, Elisabeth, Bannister, Jon, Ditton, Jason & Farrall, Stephen (1998): Women and the Fear of Crime. Challenging the accepted Stereotype. *British Journal of Criminology*. 38 (2). 283-298.
- Gordon, Magret T. & Heath, Linda (1981): The News Business, Crime, and Fear. In: Lewis, Dan. A. (Hg.): *Reactions to Crime*. Beverly Hills. S. 227-250.
- Gray, Jeffrey A. & McNaughton, Neil (2000): *The Neuropsychology of Anxiety* (2.Aufl.). Oxford.
- Greve, Werner (1996): Kriminalitätsfurcht im Dunkelfeld. *Praxis der Rechtspsychologie*. 6 (1/2). 11-29.
- Hale, Donna C. (1996): Fear of Crime: A Review of the Literature. *International Review of Victimology*. 4. 79-150.
- Heath, Linda & Petraitis, John (1987): Television viewing and Fear of Crime: Where is the mean World? *Basic and Applied Social Psychology*. 8. 97-123.
- Hirsch, Paul M. (1980): The „Scary World“ of the Nonviewer and other Anomalies. A Reanalysis of Gerbner et al.'s Findings on Cultivation Analysis. Part I. *Communication Research*. 7. 403-456.
- Hirtenlehner, Helmut (2006a): Kriminalitätsfurcht – Ausdruck generalisierter Ängste und schwindender Gewissheiten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 58 (2). 307-311.
- Hirtenlehner, Helmut (2006b): Kriminalitätsfurcht – Ergebnis unzureichender Coping-Ressourcen? *Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 89 (1). 1-23.
- Hirtenlehner, Helmut (2008): Unwirtlichkeit, Unterstützungserwartungen, Risikoantizipation und Kriminalitätsfurcht. *Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 91 (2). 112-130.
- Hohage, Christoph (2004): Incivilities und Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (1). 77-95.
- Hope, Tim & Hough, Mike (1988): Area, Crime, and Incivilities. A Profile from the British Crime Survey. In: Hope, Tim & Shaw, Magret (Hg.): *Communities and Crime Reduction*. London. S. 30-47.

- Hough, Mike (1985): The Impact of Victimisation: Findings from the British Crime Survey, *Victimology*. 10. 488-497.
- Hoyer, Jürgen (2000). Der Fragebogen zur Dysfunktionalen und Funktionalen Selbstaufmerksamkeit (DFS): Theoretisches Konzept und Befunde zur Reliabilität und Validität. *Diagnostica*. 46 (3). 140-148.
- Hughes, Michael (1980): The Fruits of Cultivation Analysis: A Reexamination of some Effects of Television watching. *Public Opinion Quarterly*. 44. 287-302.
- Jackson, Jonathan & Stafford, Mai (2009): Public Health and Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 49. 832-847.
- Jaehing, Walter B., Weaver, David & Fico, Frederik. (1981): Reporting and fearing Crime in three Communities. *Journal of Communication*. 31. 88-96.
- Janssen, Helmut & Schollmeyer, Katrin (2001). Unsicherheit im öffentlichen Raum. Eine empirische Studie zum subjektiven Sicherheitsempfinden in Erfurt. Mainz.
- Jonas, Klaus, Stroebe, Wolfgang & Hewstone, Miles (2007): Sozialpsychologie. Heidelberg.
- Kerner, Hans-Jürgen (1980): Kriminalitätseinschätzungen und innere Sicherheit. Wiesbaden.
- Killias, Martin (1982): Zum Einfluss der Massenmedien auf Wissen und Meinungen über Tötungsdelikte. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 65. 18-29.
- Killias, Martin (1990): Vulnerability: Towards a better Understanding of a Key-Variable in the Genesis of Fear of Crime. *Violence and Victims*. 5. 97-108.
- Killias, Martin & Clerici, Christian (2000): Different Measures of Vulnerability in their Relation to different Dimensions of Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 40. 437-450.
- Kruttschreuter, Margot & Wiegman, Oene (1998): Crime Prevention and the Attitude toward the Criminal Justice System: The Effects of a Multimedia Campaign. *Journal of Criminal Justice*. 26. 441-452.
- Kunczik, Michael (1993): Gewalt im Fernsehen. Stand der Wirkungsforschung und neue Befunde. *Media Perspektive*. 3. 98-107.
- Kunz, Karl-Ludwig (1983): Die Verbrechensfurcht als Gegenstand der Kriminologie und als Faktor der Kriminalpolitik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 66 (3). 162-174.
- Kury, Helmut, Lichtblau, Andrea, Neumaier, André & Oberfell-Fuchs, Joachim (2004): Zur Validität der Erfassung von Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (2). 141-165.
- Lang, Peter, Davis, Michael & Öhman, Arne (2000): Fear and Anxiety: Animal Models and human cognitive Psychophysiology. *Journal of Affective Disorders*. 61 (3). 137-159.

- Lazarus, Richard S, & Averill, Jim R (1972): Emotions and cognition: With special Reference to Anxiety. In: Spielberger, Charles. D. (Hg.): Anxiety: Current Trends in Theory and Research. New York. S. 242-283.
- Lazarus, Richard S., & Folkman, Susan (1984): Stress, Appraisal, and Coping. New York.
- Lazarus, Richard S. & Launier, Raymond (1978): Stress-related Transactions between Person and Environment. In: Pervin, Lawrence A. (Hg.): Perspectives in interactional Psychology. New York. S. 287-327.
- Lejeune, Robert & Alex, Nicholas (1973): On being mugged: The Event and its Aftermath. *Urban Life and Culture*. 2. 301-330.
- Lewis, Dan A. & Salem, Greta (1986): Fear of Crime: Incivility and the Production of a social Problem. New Brunswick.
- Lüdemann, Christian (2006): Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 58 (2). 285-306.
- Maxfield, Michael (1984): The Limits of Vulnerability in explaining Fear of Crime. *Research in Crime and Delinquency*. 21. 233-205.
- Nonnenmacher, Alexandra (2007). Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 59 (3). 493-511.
- Obergfell-Fuchs, Joachim (2001): Ansätze und Strategien kommunaler Kriminalprävention – Begleitforschung im Pilotprojekt kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg anhand der Stadt Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br..
- Ostermann, Christian E. (1985): Öffentliche Sicherheit als objektives und subjektives Problem. Frankfurt am Main.
- Pain, Rachel H. (1995): Elderly Women and Fear of violent Crime: The least likely Victims? A Reconsideration of the Extent and Nature of Risk. *British Journal of Criminology*. 35. 584-597.
- Reuband, Karl-Heinz (1995): Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965–1993. Eine Bestandsaufnahme empirischer Erhebungen. In: Kaiser, Günther & Jehle, Jörg-Martin (Hg.): Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse. Teilband II. Verbrechensfurcht und Opferwerdung – Individualopfer und Verarbeitung von Opfererfahrungen. Heidelberg. S.37–53.
- Reuband, Karl-Heinz (1998): Kriminalität in den Medien: Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 9 (2). 125-153.
- Reuband, Karl-Heinz (1999): Kriminalitätsfurcht: Stabilität und Wandel. *Neue Kriminalpolitik*. 2. 15-20.
- Reuband, Karl-Heinz (2000a): Die Messung der Kriminalitätsfurcht im lokalen Kontext: Modifikationen des Standardindikators für Kriminalitäts-

- furcht und Folgen für das Antwortmuster. *Soziale Probleme*. 11 (1). 177-185.
- Reuband, Karl-Heinz (2000b): Der „Standardindikator“ zur Messung der Kriminalitätsfurcht – in „skandalöser Weise“ unspezifisch und in der Praxis dennoch brauchbar? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 83 (3). 185-195.
- Reuband, Karl-Heinz (2000c): Kriminalität als Thema ostdeutscher Massenmedien vor und nach der Wende. Eine Analyse Dresdner Tageszeitungen 1988–1994. *Kriminologisches Journal*. 32. 43-55.
- Ross, Catherine E. & Jang, Sung J. (2000): Neighborhood Disorder, Fear, and Mistrust: The buffering Role of social Ties with Neighbors. *American Journal of Community Psychology*. 28. 401-420.
- Ross, Catherine E. & Mirowsky, John (2001): Neighborhood Disadvantage, Disorder and Health. *Journal of Health and Social Behavior*. 42 (3). 258-276.
- Scarborough, Brittney K., Like-Haislip, Toya Z., Novak, Kenneth J., Lucas, Wayne L. & Alarid, Leanne (2010): Assessing the Relationship between individual Characteristics, Neighborhood Context, and Fear of Crime. *Journal of Criminal Justice*. 38. 819-826.
- Scheier, Michael F., Carver, Charles S., & Bridges, Micheal W. (1994): Distinguishing optimism from neuroticism (and trait anxiety, self-mastery, and self-esteem): A re-evaluation of the Life Orientation Test. *Journal of Personality and Social Psychology*. 67. 1063-1078.
- Schmidt-Daffy, Martin (2008): Furcht und Angst: Überlegungen zur Differenzierung und Integration mit Schlussfolgerungen für die Induktionsmethoden. In: Janke, Wilhelm, Schmidt-Daffy, Martin & Debus, Günter (Hg.), *Experimentelle Emotionspsychologie. Methodische Ansätze, Probleme, Ergebnisse*. Lengerich. S. 281-296.
- Shapland, Joanna (1984): Victims, the Criminal Justice System, and Compensation. *British Journal of Criminology*. 24. 131-149.
- Shaw, Clifford R. & McKay, Henry D. (1942): *Juvenile Delinquency and Urban Areas*. Chicago.
- Skogan, Wesley G. & Maxfield, Michael G. (1981): *Coping with Crime: Individual and Neighbourhood Reactions*. London.
- Stafford, Mai, Chandola, Tarani & Marmot, Michael (2007): Association between Fear of Crime and Mental Health and Physical Functioning. *American Journal of Public Health*. 97 (11). 2076-2081.
- Taylor, Ralph B. & Gottfredson, Stephen (1986): Environmental Design, Crime, and Prevention. An Examination of Community Dynamics. In Reiss, Albert J. Jr. & Trony, Michael (Hg.): *Communities and Crime. Crime and Justice*. 8. 387-416.

- Taylor, Ralph B. & Hale, Magret (1986): Testing alternative Models of Fear of Crime. *Journal of Criminal Law and Criminology*. 77 (1). 151–189.
- Toseland, Ronald W. (1982): Fear of Crime: Who is most vulnerable? *Journal of Criminal Justice*. 10. 199-209.
- Warr, Mark & Stafford, Mark (1983): Fear of Victimization: A Look at the proximate Causes. *Social Forces*. 61 (4). 1033-1043.
- Wilson, James Q. & Kelling, George L. (1982): The Police and the Neighbourhood Safety: Broken Windows. *The Atlantic Monthly*. 3. 29-39.
- Winkel, Frans W. (1998): Fear of Crime and Criminal Victimization. *British Journal of Criminology*. 38 (3). 473-484.
- Wyant, Brian R. (2008). Multi-level Impacts of perceived Incivilities and Perceptions of Crime Risk on Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 45 (1). 39-64.

## Appendix A: Skalen des Fragebogens

### Demographische Daten

1. Alter? \_\_\_\_\_ Jahre
2. Geschlecht?  männlich  weiblich
3. Familienstand?  ledig  geschieden/getrennt  
 verheiratet  verwitwet
4. Aus wie vielen Personen – Sie eingerechnet – besteht Ihr \_\_\_\_\_ Personen Haushalt?
5. Wie viele Kinder/Enkelkinder haben \_\_\_\_\_ Kinder \_\_\_\_\_ Enkelkinder Sie?
6. Welchen höchsten Bildungsabschluss besitzen Sie?  keinen Abschluss  
 Schulabschluss  
 abgeschlossene Berufsausbildung  
 Fachhochschule/Hochschule/Universität
7. Sind Sie zurzeit berufstätig?  ja, Vollzeit  ja, Teilzeit  nein
8. Welche Staatsbürgerschaft besitzen  deutsch  andere, welche \_\_\_\_\_ Sie?
9. Postleitzahl Ihres Wohnortes? \_\_\_\_\_
10. Wohnen Sie Ihrer Meinung nach in einem sicheren Stadtteil/Ortsteil?  ja  nein

### Allgemeines Sicherheitsempfinden

Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn...	sehr unsicher	ziemlich unsicher	ziemlich sicher	sehr sicher
1. ...Sie tagsüber allein auf die Straße gehen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. ...Sie bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### Direkte und indirekte Viktimisierung

Kennen Sie persönlich Menschen in Ihrer Stadt, die <i>in den letzten 12 Monaten</i> Opfer einer Straftat geworden sind?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
Sind Sie selbst <i>in den letzten 12 Monaten</i> Opfer einer Straftat geworden?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
Welche Straftat? _____		

### Vulnerabilität

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.	trifft vollkommen zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu
1. Ich wäre in der Lage, zu fliehen, falls ich angegriffen werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Ich wäre in der Lage, mich körperlich zu wehren, falls ich angegriffen werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Ich habe Angst, mich zu wehren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## Kriminalitätsfurcht

4.	Ich wäre in der Lage, durch Reden mit dem Angreifer die Situation zu entspannen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5.	Ich würde mich nicht trauen, andere um Hilfe zu bitten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### Affektive Komponente der Kriminalitätseinstellung

Bitte geben Sie an, wie sehr Sie befürchten, dass...	sehr	eher	eher nicht	gar nicht
1. ... Sie angegriffen und verletzt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. ... in Ihre Wohnung/in Ihr Haus eingebrochen wird?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. ... Sie beraubt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. ... Sie bestohlen werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. ... Sie sexuell belästigt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. ... Sie vergewaltigt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. ... Sie Opfer eines Betrugs werden? (z.B. Haustürgeschäfte, Internet- und Telefonbetrug)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. ... Ihr Eigentum durch Vandalismus beschädigt wird?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### Medienkonsum

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.	trifft vollkommen zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu
1. Ich informiere mich regelmäßig mittels Fernsehen, Tageszeitung, Zeitschriften und Internet über Kriminalität.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Ich informiere mich regelmäßig über Kriminalitätsvorkommnisse in meiner Stadt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Berichte über kriminelle Vorkommnisse im Fernsehen (z.B. Aktenzeichen XY ungelöst, Autopsie) empfinde ich als faszinierend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Berichte über kriminelle Vorkommnisse ängstigen mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### Allgemeine Ängstlichkeit

Wenn Sie Ihre persönliche Ängstlichkeit im Allgemeinen auf einer Skala von 1 (überhaupt nicht ängstlich) bis 10 (sehr ängstlich) angeben würden, welchen Wert würden Sie wählen? Bitte kreuzen Sie den entsprechenden Wert auf der nachfolgenden Skala an.

1. Allgemeine Ängstlichkeit	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
-----------------------------	--

### Wahrgenommene Schwere der Tat

Wenn Ihnen die nachfolgenden Straftaten widerfahren würden, für wie schwerwiegend halten Sie jede einzelne auf einer Skala von 1 (überhaupt nicht schwerwiegend) bis 10 (sehr schwerwiegend) im Vergleich?

1. Angriff/Verletzung	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
2. Einbruch	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
3. Raub (mit Anwendung körperlicher Gewalt)	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
4. Diebstahl	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
5. Sexuelle Belästigung	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10

6.	Vergewaltigung	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
7.	Betrug	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10
8.	Vandalismus	1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 – 7 – 8 – 9 – 10

**Soziale Kohäsion**

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.		trifft vollkommen zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu
1.	Die Kriminalitätslage ist viel schlechter als es uns die Behörden weismachen wollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.	Die Anwesenheit der Polizei hält Täter nicht ab, Straftaten zu begehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3.	Die Leute in meiner Wohngegend helfen sich gegenseitig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.	Man kann den Leuten in meiner Wohngegend vertrauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Optimismus, Grübelneigung**

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.		trifft vollkommen zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu
1.	Ich mache mir Sorgen über die Kriminalität.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.	Alles in allem erwarte ich, dass mir mehr Gutes als Schlechtes passiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3.	Wenn ich anfangs, über ein Problem nachzudenken, kann ich so leicht nicht wieder aufhören.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.	In unsicheren Zeiten erwarte ich meistens das Beste.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5.	Es kommt vor, dass ich meine Gedanken nicht abschalten kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6.	Ich blicke voller Zuversicht in die Zukunft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7.	Ich neige zum Grübeln.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Kognitive Komponente der Kriminalitätseinstellung**

Bitte geben Sie an, für wie wahrscheinlich Sie es halten, in den nächsten 12 Monaten...		sehr	ziemlich	wenig	gar nicht
1.	... angegriffen und verletzt zu werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.	... von einem Einbruch in Ihre Wohnung/in Ihr Haus betroffen zu sein?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3.	... beraubt zu werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.	... bestohlen zu werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5.	... sexuell belästigt zu werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6.	... vergewaltigt zu werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7.	... Opfer eines Betrugs zu werden? (z.B. Haustürgeschäfte, Internet- und Telefonbetrug)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8.	... Ihr Eigentum durch Vandalismus beschädigt zu sehen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



**Vermeidungs- und Schutzverhalten**

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen.	trifft vollkommen zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu
1. Zu Verteidigungszwecken führe ich eine Schlag- oder Stichwaffe bei mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Nach Einbruch der Dunkelheit gehe ich nur noch in Begleitung nach draußen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Ich gehe im Dunkeln nicht allein durch Park- und Gartenanlagen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Ich gehe bei Dunkelheit nicht gern allein zum Vergnügen aus. (Kino, Theater, Restaurant o.ä.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Ich weiche Gruppen herumstehender Jugendlicher aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Ich habe mir zum Schutz einen Hund zugelegt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich bemühe mich, vor Einbruch der Dunkelheit zuhause zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Ich gehe bei Dunkelheit keinen Weg zu Fuß, stattdessen benutze ich ein Fahrzeug (z.B. Auto, Bus, Taxi, Fahrrad).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Ich fahre im Dunkeln nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Ich schütze mich mit vielen Sicherheitsmaßnahmen vor Einbrüchen und Diebstählen (z.B. Schlösser, Alarmanlage).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Ich habe mir Pfefferspray oder ähnliches gekauft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Ich habe einen Selbstverteidigungskurs gemacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Ich gehe jederzeit mit einem sicheren Gefühl außer Haus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Ich gehe Ausländern aus dem Weg.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Aus Angst meide ich bestimmte Orte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Welche? _____				

**Sicherheitsfaktoren**

Bitte geben Sie an, inwieweit die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen. Ich fühle mich draußen sicherer, wenn...	trifft vollkommen zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu
1. ... die Orte, die ich aufsuche, hell beleuchtet sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. ... sich viele andere Menschen auf der Straße befinden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. ... der Ort, an dem ich mich befinde, gut zu überschauen ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. ... leicht zugängliche Fluchtmöglichkeiten bestehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. ... Notfalltelefone und Alarmsysteme in der Nähe sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. ... ich mich in einer vertrauten Umgebung befinde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. ... Videokameras zur Überwachung installiert sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. ... ich Uniformierte auf der Straße sehe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

